Geister und Menschen.

Ein Roman

in drei Bänden

von

Adolf Wilbrandt.

Dritter Band.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1864.

Dritter Band.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Lucius an Susanne.

Dieser Brief, gute Susanne, kommt über das Meer zu dir; er soll nur fragen: lebt ihr noch? und friert ihr auch, wie wir in den Londoner Winternebeln? Es sind nun schon lange Monate vergangen, daß wir die Stadt der deutschen Krösusse verlassen haben und auf brittischem Boden brittische Freiheit genießen. Ich weiß nicht, ob du seitdem Roderich wiedergesehen und er dir von unsrer Flucht erzählt hat; aber es wird wohl so sein, und um so weniger brauch' ich den redseligen Chronisten zu spielen; — und was wäre denn auch von uns zu erzählen, Susanne! Roderich, der Sohn Aeskulap's, würde sagen: wir sind aus dem großen Gehirn der Erde (das die Gedanken erzeugt) in das kleine Gehirn (das die Bewegungen leitet) übergesiedelt: das heißt, aus Deutschland nach London — aus dem Land der Theorie in die Hauptstadt der Praxis. Was ein ehrlicher Deutscher dabei empfindet, in diesem Ameisenlabyrinth an dem

schwachen Faden seiner Klosterzellenbildung auf und nieder zu gehn, und in dem brandenden Völkergewühl an sein zerrissenes Vaterland zurückzudenken — Susanne, lassen wir das! es würde eine klägliche Predigt geben! Genug, wir leben hier, sehen und hören, arbeiten und phantasiren, und in unsern Mußestunden wälzen wir Europa um — in Gedanken, versteht sich.

Ich soll — und das ist der eigentliche Zweck dieses Briefes — in meines armen Jonathan Namen nach dem Schicksal deiner armen Emilie fragen, das er wie seine eigene Verschuldung auf der Seele trägt. Erräthst du, wer er ist, dieser Jonathan? Nur ein andrer Name für Johann, unsern Oesterreicher, der seit unserer Flucht aus Vorsicht, für alle Fälle, sich einen fremden Namen angezogen hat, und den auch wir seitdem nur Jonathan nennen. Es ist ihm hart ergangen, dem wackeren Menschen! Ich fürchte, du würdest ihn nicht wiedererkennen. Sein Ernst ist Schwermuth, seine Ruhe finstere Verschlossenheit, seine mächtige Gestalt hinfällig geworden. Die grausame Rache, die er an jenem Dänen ausgeübt, will ihn nicht froh werden lassen. Ich hätte es anders rächen können, sagt er oft, zu mir oder vor sich hin. Die alte Bestie war in mich gefahren! Ich war kein Mensch mehr! — In seinen Träumen erscheint ihm Emilie, als Ohnmächtige, als Sterbende, oder redet ihn unter vorwurfsvollen Thränen an; und er bildet sich ein, sie lebe nicht mehr und er allein werde das eines Tages zu verantworten haben. Kurz, meine theure Susanne,

du begreifst, warum ich nach deiner Tochter frage. Kann ihn irgend etwas beruhigen, so ist es die Nachricht, daß sie lebt, und daß sie weniger leidet, als seine traurigen Phantasien ihm sagen.

Gott ist mein Zeuge, ich habe viel über jene schreckliche That gegrübelt, aber ich weiß noch heute nicht, ob ich sie verdammen oder entschuldigen soll. Gewisse Dinge löst der Verstand, löst auch das Herz nicht auf; es entscheidet das Blut, oder ein Dämon, oder wie du es nennen willst, und man kann nur noch sagen: seht, wie unglücklich! nicht mehr: wie schuldig! Wo kein Richter, kein Gesetz sich finden läßt und doch eine Unthat nach Vergeltung schreit, was bleibt uns, als die wilde, blutige Rache? Tritt denn je der Himmel für uns ein? Und wenn er schweigt, wer soll das Beispiel aufführen, das die Ruchlosen zittern macht, wer anders als Der, den sie verwundet und getreten hatten? — Ich weiß, du entsetzest dich über diese Lehre; aber mir haben sie diese Zeiten ins innerste Herz gebrannt. Wer gelassen duldet, wer nicht verwildern kann, den zertreten die irdischen Mächte. Sieh unser Vaterland an, wie es in all seiner christlichen Geduld verachtet am Boden liegt! Sieh unsere Bürger, wie ihre weiche, gutherzige Philosophie sie entmannt und zerfasert hat! und wie wir unter dem Rad der mitleidslosen Weltgeschichte knirschen! — Ja, Susanne, es ist ein finsterer Geist in mich gefahren. Ich bekämpfe ihn nicht. Er zeigt mir die Dinge dieser Welt wie sie sind, und lehrt mein Herz, nach dem Takt der

dämonischen Gewalten schlagen, die uns dahintreiben und die gepriesene Harmonie der Dinge aus ungezählten Dissonanzen aufbauen. Hart werden, das ist das Ziel, nach dem jeder bewußte Geist unter den Menschen steuert. Nur den Schwachen und den Gemeinen gilt es für Weisheit, mild und zahm zu werden und in ein blutloses, demüthig nickendes Alter auszulaufen. Nichts als Ambos zu sein! das ist es! und dafür schleppen sie sich die langen Jahre durch Noth und Elend dahin! das nennen sie Leben! O Susanne, laß die Jugend von heute anders denken, damit nicht sie und alle kommenden Geschlechter unter den Fußtritten der Nachbarvölker im Staub verächzen! Laß uns aufwachsen in Grimm und Zorn und aus unsern Herzen eiserne Hammer schmieden! damit Die uns fürchten lernen, die uns heute verachten!

Wenn ich dir alle die Papiere zeigte, auf denen ich mir diese Dinge wiederhole, um sie auch Andern, um sie Allen zu sagen! Da fühl' ich wenigstens, Susanne, daß ich noch Kräfte habe, ungebrauchte, — für ein so rasch verbrausendes Leben genug. Ich habe sehen gelernt; meine Augen kleben nicht mehr am äußeren Schein, die Welt der Menschen liegt ungeschminkt um mich her; ich lechze mitzuhandeln und mitzusein — nur eine Aufgabe, eine Arbeit, meine Arme zu rühren! ein Ziel, für das man getrosten Herzens leben und sterben kann! Das sagen wir uns so oft — wir Drei, die wir hier beisammen sind, die das Schicksal in einer seiner lustigen Launen zusammengeworfen hat. Drei Bettelbrüder, die

mit leeren Ranzen die Welt durchstreifen und jeder vorüberwandelnden Gelegenheit eine hohle Hand machen und sagen: gieb uns, wofür wir leben! Aber die Gelegenheiten sind so karg, oder wir wissen sie nicht anzupacken — sie gehen alle vorüber, und indem wir am Wege stehn und die rechte erwarten, zerrinnt uns die Gegenwart zwischen den Händen.

Ach, mein guter Max! Er sitzt mir gegenüber, während ich schreibe. Er hat ein politisches Buch in die Hand genommen und gähnt, und sieht mich an. Du weißt nicht, Susanne, wie ich diesen armen Burschen liebe! Ich kann ihn nicht ansehn ohne daß es mich rührt. Diese Augen sind so unwiderstehlich, mögen sie nun lachen oder weinen; und wenn er zu reden, zu lächeln anfängt und seine Lippen wie zwei Zwillingsknospen aufgehn — ach, es sind Wanda's Lippen! Muß ich mir das nicht immer von Neuem sagen! — Und nun ist es heraus. Ich Thor! Ich hätte es bei der ersten Silbe wissen können, daß dieser Brief nicht enden würde, ohne von Wanda zu reden! Und hatte mir vorgenommen, für immer von ihr zu schweigen!

O meine theure Beichtmutter, was sagst und denkst du von ihr? was weißt du von ihr? Es ist ja doch unmöglich, so zu thun, als hätten wir Wanda vergessen. Jene Nacht, jene unselige, unbegreifliche Nacht verfolgt mich bis in den sonnigsten Gedanken hinein, und wird mich über die ganze Erde verfolgen. Susanne, du hast sie ohne Zweifel seitdem gesehn; du wirst wissen, wie

wir uns wiederfanden und was uns getrennt hat. Du hast vielleicht tiefer in ihr Herz gesehn, als mir in jener dunklen Stunde möglich war. Ich verstehe sie nicht; mein Innerstes starrt sie als ein Räthsel an; meinen Gefühlen widerstrebt es, sie zu begreifen. Wenn ihr Schicksal sie verbittert hatte, wenn ihr Herz aus der Einsamkeit zum Himmel hinaufflüchten mußte, wenn sie aus Reue über die unerlaubten Gedanken ihrer ersten Verzweiflung unduldsam gegen sich selbst und fremd gegen die Menschen ward — warum, Susanne, soll nun ich in alle Ewigkeit ihre Bekehrung entgelten? warum ich das Opfer ihrer Buße sein? Was habe ich ihrer armen Seele zu Leide gethan? Und wenn es auch ihr heiligstes Dogma bleiben mag, den Gott, an den sie glaubt, über Alles zu lieben, muß darum der Mensch, den sie einst über Alles liebte, aus ihrem Herzen gerissen, aus ihrem Leben ausgestrichen sein?

Ich Unglückseliger kann sie nicht vergessen. Ich sage mir: sie ist krank; sie ist verirrt, und sie wird sich und mich und die Erde wiederfinden; — und dann verzweifle ich wieder und sehe hinter ihrer frommen Buße ein kalt gewordenes, ausgestorbenes Herz. Wenn es ihr wirklich ein Leichtes war, mich aufzuopfern? Wenn ihr Stolz, die falsche Vornehmheit wieder gesiegt hätten? Eine flüchtige Wallung, rede ich mir ein, warf sie an meine Brust; in der unseligen Zeit, in der sie an einen Menschen niederer Art gefesselt war, wuchs aus dem Trotz der angeborene Hochmuth des Blutes wieder auf,

und nun nennt sie es Buße, und der Himmel muß ihre Entfremdung heilig sprechen. O Susanne, dagegen empört sich mein ganzes Herz. Lieber zehnmal eine Wanda verlieren, als vor Adelsstolz Menschenstolz auf die Kniee werfen! — Aber ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich widerspreche mir selbst an jedem Tage, und wenn ich ihn mit einem trotzigen Verzicht beginne, schließ' ich ihn mit dem traurigen Trost: ist sie nicht unglücklich? wird sie nicht genesen?

Und wohin führt uns das Alles? Wie wird es enden?

Zweites Kapitel.

Susanne an Lucius.

— — Daß es jetzt nicht fröhlich ist in unserm Hause, das weißt du wohl, auch ohne daß ich es sage. Seit jener schrecklichen Zeit, die meine Emilie einsam und wie zum Schatten gemacht hat, will die Schwermuth aus unsern friedlichen Mauern nicht wieder ausziehn... Paulsen ist todt. Er hat sich wenige Tage nach der blutigen Nacht das Leben genommen; sie sagen, in einem Anfall von Trübsinn, oder wie die traurige Gelehrsamkeit der Männer es nennen mag. Man hat dies alles vertuscht — von seinem Vergehen an bis zu seinem Tod; und das ist der einzige Trost seiner Mutter, in deren Armen er starb.

Was soll ich dir sonst noch sagen? Emilie lebt — wenn dies deinen finsteren Freund zu trösten vermag; wie sie lebt, darnach soll er nicht fragen. Ich hoffe zu Gott, sie wird ihm einst verzeihn. Daß sie sich an einen Unwürdigen verloren hatte, das ist es, was sie sich selber nie verzeihen wird.

Ach, mein guter Freund — wird meine zweite Tochter glücklicher sein? Was soll man noch glauben? Muß man nicht zaghaft werden, wenn jede Stunde uns das Gesicht einer Betrogenen, einer Unglücklichen zeigt? Du weißt wohl, daß Roderich sein Herz an Marianne gehängt hat. Er verrieth es schon als er uns das erste Mal in meines Bruders Hause wiedersah; er ergriff dann jede Gelegenheit, um von neuem in unsre Nähe zu kommen; aber Marianne bewachte sich so gut, daß er nie begriff, woran er war, und sein Stolz ihn abhielt, durch eine übereilte Frage eine zweifelhafte Antwort herauszufordern. Du würdest wieder schelten, daß unsere Mädchen so verschlossen, so förmlich sind! Aber nun ists einmal so. Ich wußte längst, wie bitter ihr dabei zu Muthe war; denn daß sie ihn liebte, konnte sie vor dem Mutterauge nicht verbergen. Aber seit sie von Cili's Schicksalen gehört hatte und wie häßlich Roderich in diese Schicksale verflochten war, wurde sie irre an ihm. Sie gestand es mir; sie wurde blaß und schwermüthig; es hatte ihrem armen Herzen allzu wehe gethan. Ihre Verschlossenheit gegen Roderich verwandelte sich in eine so bittere, feindselige Gereiztheit, daß ich selber erschrak.

Und ich konnte doch nicht anders, als Roderich von ganzem Herzen bedauern: denn was er auch gefehlt haben mag, ich habe einen leichtsinnigen Mann nie so reuig, und nie in seiner Reue so liebenswürdig gesehn. Er nahm zu mir seine Zuflucht. Da er eines Tages plötzlich bei uns, auf unserm Gut, erschienen war und Marianne vollends in der feindseligsten Stimmung gefunden hatte, suchte er mich in einer einsamen Stunde auf, zeigte sich ganz untröstlich und verlangte ein letztes, klares Wort, ob sein Unglück entschieden und Marianne unfähig sei, ihm sein vergangenes Leben zu verzeihn. Ich gestehe, sagte er, daß von diesem Einen Wort mir Alles abhängt; daß ich mich, wenn es sein muß, vor ihr hinwerfen kann und ihr jede meiner unedlen Thorheiten abbitten; ich habe lange mit einem falschen Stolz zu ringen gehabt, und was es mich kostete, ihn zu besiegen, das ermessen Sie nicht: aber ich habe ihn mit so vielem Andern ausgerottet, und wenn Fräulein Marianne jemals gut von mir denken konnte, so hat sie, der Himmel ist mein Zeuge, nie so viel Grund dazu gehabt als jetzt, wo sie mich haßt und mißhandelt! — Er war bereit, sogleich vor sie hinzustürzen; ich mußte Alles aufbieten, ihn daran zu verhindern. Was ich dann mit Marianne erlebt, wie ich ihr ans Herz gesprochen und wie leidenschaftlich, wie rührend sie ihre innere Qual vor mir verhüllte, das laß mich dir später einmal, wenn Alles froh geendet hat, beschreiben! — Ich sah, wie ihr Widerwille schon erschüttert war, wie gerne sie ihm im nächsten Augenblick

verziehen hätte. Aber ein Gefühl, das nur wir unter einander verstehn, das du, mein guter Lucius, nicht gelten lassen, nicht begreifen würdest, hielt sie von dieser raschen Entscheidung des Herzens zurück. Ich kann ihn heute, ich kann ihn morgen nicht sehen, sagte sie, wobei sie mir weinend in den Armen lag: bitte ihn, für jetzt unser Haus zu verlassen; sag' ihm, daß er nicht an mir verzweifeln soll! Mutter, mir steht immer jenes Mädchen, jene Cili vor Augen; ich könnte nicht glücklich sein, so lang' ich sie unglücklich und elend weiß; und ich will alle Tage zum Himmel beten, daß er ihr den Frieden wiederschenke — und mir den meinen! — Sie blieb dabei, daß sie Roderich liebe, aber es ihm jetzt nicht bekennen könne; und daß er nicht an ihr verzweifeln solle. Roderich verließ uns noch an demselben Tag. Er war von meinem Bericht erschüttert, wie ich ihn nur einmal — nach Cili's unheimlicher Flucht — gesehen hatte; er versprach, allen Forderungen Mariannens gehorsam zu sein. Seitdem weiß ich nur, daß er sich bei seinem Bruder, oder in dessen nächster Nähe aufhält, und fleißiger als jemals bei den Büchern und bei der Landwirthschaft ist. Denn er will in Zukunft auf dem Lande leben. Ich soll ihm zuweilen schreiben, wie es steht; — und so leben wir inzwischen hin, und mit Bangigkeit und Hoffnung, und mit Geduld, da es sein muß, erwarte ich, wann es zum guten Ziel gedeihen wird.

Ich weiß es wohl, daß Cili bei Roderich's Geschwistern besser aufgehoben ist als irgendwo. Ich habe

sie beide im Winter kennen gelernt. Roderichs Bruder ist ein herrlicher Mann; er wirkt auf die Unglückliche so weise und so liebevoll zugleich, wie nur wahrhaft fromme Menschen wirken können. In einigen Wochen werde ich hinüberfahren und Cili sehen. Es ist dir wohl unbekannt, daß Herrn von Walters Gut zwar jenseits der Gränze liegt, aber nur eine kleine Tagereise von uns entfernt ist. Mein Bruder ist durch seine landwirthschaftlichen Kreuzzüge seit Jahren mit ihm bekannt; und der Herr von Walter war es auch, mit dem der gute Onkel Michel vor zwei Sommern in Unterhandlung getreten war, um ihm ein Nebengut abzukaufen, oder zu pachten. Damals zerschlug sich die Sache — freilich an nichts Anderem als an unserm Michel, der sich zu seinem Liebling Marianne zurücksehnte und die Arbeit satt hatte; und es ist wohl wahr, wir hätten alle vor Lachen sterben müssen, wenn wir den guten alten Sophahocker in den großen Stiefeln eines sorgenvollen Gutsherrn wiedergesehen hätten.

Der arme Michel! Man sollte nicht lachen, denn es ist beinahe, als ob es jetzt mit ihm zu Ende ginge! Er magert ab, er hat hypochondrische Stunden und melancholische Tage — und ich fürchte, was ihm so erbärmlich zu schaffen macht, ist nichts als die Eifersucht auf Roderich und der Kummer um seine traurige Marianne. Das Mädchen spielte sonst so lustig mit ihm, pflegte und neckte ihn, und er hing ja nur an ihren Augen: jetzt ist sie still, hat höchstens ein gezwungenes, zerstreutes

Lächeln für den guten Alten, und er hat Augen genug, um zu merken, was ihr fehlt. Siehst du, so hat sich Alles verwandelt in unserm Haus: auch der Onkel Michel geht in Trübsal herum! Wer hätte das denken können? Und wenn ich dann zu alledem unsern schwermüthigen Gast, in den traurigen, dunklen Farben, vor Augen habe — —

Ach, mein theurer Sohn! es geht mir wie dir: es wird mir schwer, über Alles schwer, mit dir von Wanda zu reden. Was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle, daß sie hier bei uns lebt? Wird es dich nicht doppelt aufgeregt und unglücklich machen? Sie war nach ihres Mannes Tod in ihr einsames Haus zurückgekehrt; dort lebte sie eine Weile mit dem Kinde, allen andern Menschen unzugänglich, bis sie den Bitten ihres Vaters nachgab, zu ihm in das Schloß zu ziehn. Denn das Schloß war von Sylvester's Bankerott unberührt geblieben: Sylvester hatte bei der Heirath dem Baron alle seine Schuldpapiere zurückgestellt und ihm so den alten Besitz gesichert. Aber was für ein Leben, Lucius, mit dem tiefsinnigen, finsteren alten Mann! Wanda hat es nicht länger als einen Monat ertragen. Sie schrieb mir, ob sie sich auf unsere Freundschaft berufen, ob sie bei mir eine Zuflucht finden könne, bis sie wisse wohin. Ein paar Tage nach meiner Antwort kamen sie — Wanda und ihr Kind. Ich will von unserm Wiedersehen schweigen; aber es ist wahr, Lucius, ich erkannte sie kaum! Ihr Elend, ihre Lebens-weise haben einen andern Menschen aus ihr gemacht.

Als ich sie kennen lernte, war ihre Jugend noch Herrin über ihre Leiden, und auch die fromme Entsagung machte sie schön: jetzt vergeht das Alles, sie vernachlässigt, sie zerstört sich selbst, ein böser fanatischer Geist nagt an ihrer Lieblichkeit, an ihrem Leben. Mit welchen Gefühlen ich sie empfing, und sie nun unter uns wandeln und leiden und alle die Anmuth sich verzehren sehe, das beschreib' ich dir nicht! Sie sucht es zu verbergen, ruhig und heiter zu sein, sie macht sich zu schaffen wo und wie sie kann, und in unserm Hause, im ganzen Dorf kennt sie schon Jeder als eine liebreiche Seele, als die Helferin in aller Noth; aber wer hilft ihr? wer kann dieses schöne Herz wieder selig machen?

Lucius! Du sagst von ihrem Stolz, ihrer Vornehmheit! Du redest dir ein, eben das könne sie dir entfremdet haben! Nein — wenn je ein falscher Stolz in ihr war, den hat sie ganz ihrer demüthigen Ergebung geopfert. Es ist eine Größe in ihr, die mich mehr als alle ihre Leiden rührt; ein so herrlicher Geist der Menschenliebe! Sie hat, um beschäftigt zu sein, um, wie sie sagt, „den Himmel ihren früheren Müßiggang vergessen zu machen", sich ein System der Erziehung ausgedacht, wonach sie die Kinder und die jüngeren Erwachsenen des Dorfes stufenweise zu wirklichen Menschen, zu Ihresgleichen heranzubilden hofft. Du weißt, wie traurig diese Dinge bei uns vernachlässigt sind, wie verwahrlost und unentwickelt unser Landvolk herumläuft. Es ist leider auch auf unserm Gut bisher nicht anders gewesen.

Nun hat sie damit begonnen, für die kleinen Mädchen im Dorf eine Nähschule, für die Dienstmädchen im Hause einen Leseabend, und für Alle mit einander — in Gemeinschaft mit Emilien — Uebungen im geistlichen Liedersingen einzurichten. Sie hat eine Art, der sich Niemand entziehen kann; sie ist gebieterisch und gewinnend zugleich. Die Mädchen kommen und lernen; und wenn irgend ein Unberufener darüber spottet oder die älteren Leute im Dorf die Köpfe schütteln, so wagt doch Niemand ihr geradezu in den Weg zu treten: und das wäre das Einzige, was sie reizen könnte. Wie sie das Alles anfaßt, was sie davon denkt und spricht, darüber sollte ich wohl ein ander Mal ausführlich schreiben; — dieser Brief, mein Lucius, ist schon allzu lang, und ich bin noch immer nicht am Ende.

Zürne mir nicht — ich habe Wanda deinen Brief gegeben, sie hat ihn gelesen. Sie versprach mir, ehe sie ihn las, alle deine Worte freundlich hinzunehmen, wie man die bekümmerten Fragen eines Freundes anhört. Und nun denkt sie wie ich. An deinem Herzen, deiner edlen Sinnesart kann sie nicht zweifeln — ich fand sie, mit dem Brief in der Hand, in Thränen zerflossen; aber dein Mannesverstand ist ungerecht gegen sie! Du verurtheilst ihr Gefühl, weil es dir fremd ist, du marterst dich mit mißtrauischen Gedanken, weil du Wanda nicht kennst. Ja, Lucius, es ist wahr, du kennst sie nicht! Ich les' es in deinen Worten, ich glaub' es ihr, wenn sie mir hundertmal mit ihrer rührenden Stimme wieder-

holt: er kannte nur ein Stück von der alten Wanda, er weiß nicht, wer ich bin, er hat es nie gewußt und konnte es nicht wissen! Was wußte er weiter, als daß ich ihn liebte? — Lucius, und sie liebt dich noch: alle ihre Gedanken kommen auf eure Trennung und ihre Entsagung zurück; aber irgend ein innerlicher, krankhafter Schmerz, ein letztes Geheimniß, das ich noch heute nicht enträthseln kann, zwingt sie, bei ihrem traurigen Vorsatz zu beharren. In ihren Gelübden und Entschlüssen ist noch eine dunkle Stelle, von der sie nicht sprechen will. Ich bedränge sie nicht; laß uns geduldig sein, mein guter Sohn, und ohne Hast, ohne Bitterkeit auf bessere Tage warten! Ist nicht des Menschen Herz voll Geheimniß und Dunkel, und müssen wir Alles biegen was nicht brechen will? Soll das immerdar der Männer Art sein? O Lucius, du bist leidenschaftlicher und wilder als je; deine Bekenntnisse, deine Gemüthsverfassung müßten mich ängstigen, wenn ich dich nicht kennte! und wenn mein altes Herz nicht schon Vieles erfahren und viele gelöste Räthsel hinter sich hätte! Laß deinen Geist nicht verfinstert werden, nicht auf Wegen gehn, die die Sonne und den Himmel meiden und in Abgründen endigen! —

Wir haben vor drei Tagen Wanda's Kind begraben . . . Es war gewiß Gottes Wille, daß der Kleine starb: er hat die Erde wenig angelacht; er sah schon aus wie ein Sterbender, als die Mutter ihn brachte. Wir hatten nie ein so düsteres, menschenfeindliches, altes Kind gesehn. Auch seine Amme hat er nicht lieb gehabt;

nur zuweilen streckte er seine Händchen mit einem überaus traurigen Blick nach der Mutter aus, so daß sie in Thränen ausbrach und wir in Beklemmung dabeistanden. Der Arzt wußte nicht zu sagen, was dem Kinde fehle; es starb denn auch langsam ohne Hülfe dahin. In solchen Fällen, meine ich, wüßte nur Einer zu antworten, der Arzt über alle Aerzte; aber er schweigt, und wir müssen uns in unserm Dunkel gedulden . . . Mir wars wie ein fremder, unheimlicher Gast, und wenn ich es auf Wanda's Armen sah, widerstand es mir immer, diese Beiden als Mutter und Kind zu denken. Ach, Wanda selbst litt am meisten in seiner Nähe. Ich kann nicht darüber klagen, daß sie diesen Schmerzenssohn verloren hat; er war ihr kein Trost, und hätte er es jemals werden können? —

Ich habe lange geschrieben, Lucius, und doch wie wenig! Laß dies das Letzte sein: daß wir nicht verzagen, nicht ermatten sollen, auch nicht in trotziger Verzweiflung auf uns selber pochen; denn wozu hilft es uns — muß nicht doch Jeder gehorchen, so oder so? — Bleibe uns treu, mein geliebter Sohn, mein Freund — uns und dir! Es steht ja noch der alte Himmel über der alten Erde!

Drittes Kapitel.

Lucius an Susanne.

Du mußt mir verzeihen, wenn wieder lange Zeit stumm verstrichen ist, seit ich in England deinen Brief empfing: ich bin wie ein fahrender Schüler umhergezogen, und das Herz und die Feder fanden keine Ruhe. Ich habe Sehnsucht nach euch, und doch kann und will ich nicht zu euch zurück; ich habe deinen Brief zehnmal gelesen und hundertmal überdacht, und doch weiß ich nicht, was ich denken, was ich sagen soll. Du hüllst die alten Räthsel in neue ein, und so wandere ich in Nebeln weiter. Was hilft es, zu schreiben und halbe Worte gegen halbe Wörte auszutauschen? Ich will von Wanda nicht reden; lieber mögt ihr von mir denken was ihr wollt, und, um euch selber für gerecht zu halten, mich ungerecht schelten! Ah — ich fühle, indem ich's nur anrühre, wie Alles wieder aufwallt. Ich darf nicht sagen, wie mir zu Muthe ist, um nicht neue Gluth in die Asche zu blasen. Ich sollte ungerecht sein! Ich, auf den die Launen des Schicksals und der Menschen alle Bitterkeit häufen; der für immer entsagen soll und den man in demselben Athem zur Geduld ermahnt; dem man seine Verfinsterung zur Sünde macht und der die unbegreifliche Verfinsterung eines Andern freundlich gutheißen soll; dem man sagt: das verstehst du nicht! und von dem man doch das liebendste Verständniß fordert — Aber stille davon! Ich will euch und mich nicht von neuem erbittern! Laßt ge=

schehen sein was geschehen ist, und wenn es mit unbegreiflicher, unentschuldbarer Zerreißung enden muß, so mag es enden!

Ich sehe wohl, meine Vergangenheit war ein großer Irrthum; meine Gegenwart führt mich ziellos von Tag zu Tag: ich will, was ich noch an Kräften und Begierden habe, ganz an die Zukunft heften! Es war ein Kindergedanke, von dem Augenblick Befriedigung und Segen zu erwarten! An den Augenblick klammert sich nur der Einzelne und sein einzelner Wille; die Saatkörner, die der Geist der Gesammtheit ausstreut, gehen erst in einer andern Gegenwart auf. O nur wer in Selbstverleugnung mit der Menschheit lebt, kann vor Gott und den Menschen glücklich heißen! Wohl uns, wenn uns traurige Schicksale nicht zu spät diese Weisheit lehren! Ich werfe das Verlorne hinter mich — es war doch schon verloren ehe ich es wußte. Das Vaterland aber und die Menschheit lassen uns nicht im Stich. Ich habe große Völkerbilder gesehn, die Herzen von England und Frankreich und die schöne Alpenrepublik durchwandert, und was ich auch bewundern und in mich einsaugen und mit der heimischen großen und kleinen Noth vergleichen mochte, das Vaterland ist mir nur um so fester ans Herz gewachsen. Ja, es ist groß und wird einst größer sein, wie unser Lied es weissagt! Und dazu hat uns der Himmel, der uns in diesen schweren Zeiten reifen ließ, unsere Kräfte gegeben! Ich arbeite auf allen Wegen, daß ich für diesen Einen Zweck mich nützlich

mache; und wenn dann die Scholle gefunden sein wird, Susanne, auf der ich feststehen und, den Blick über die deutsche Erde ausgebreitet, als freier Sohn der Zukunft arbeiten kann, dann wird kein Verlust mehr schmerzlich, keine Wunde mehr unheilbar sein und alle Leidenschaft ihr Bette finden, in dem sie ruhig und gereinigt dahinfließt!

Lebe wohl — einst, denk' ich, wirst du auch dem wilden Schwärmer Gerechtigkeit erweisen, wie ich fühle, daß ich gegen euch nicht ungerecht bin. Ich sage nichts von den Schmerzen, die mir die Schilderung eurer Trübsal gemacht hat; bin ich doch ohnmächtig und kann euch nicht helfen! — Unser Jonathan fragt so oft bekümmert, wie es Emilien geht? Er kann noch immer jene Schreckensnacht und seine That nicht verwinden. Da er durch deinen Brief von Paulsen's Tod und dem Dasein seiner Mutter erfuhr, hat er an die unglückliche Frau einen Brief geschrieben, den ich mit Thränen in den Augen las, und ihr Alles geschickt, was er durch seiner Hände Fleiß in diesen Jahren erspart hatte. Sie möge das Geld um seiner armen Seele willen nicht verschmähen, schrieb er; sie möge ihm glauben, daß er sie nicht beleidigen, nicht entwürdigen wolle; was sie auch damit beginnen möge, es sei ein erleichterndes Gefühl für ihn, ihr gesagt zu haben was ihn quäle. Ich weiß seine Worte nicht mehr; sie waren aus einem der edelsten Herzen geflossen. Ach, warum müssen sich in so ein Leben unmenschliche Gebote des Schicksals drängen! Wie oft sage ich mir das, wenn ich zuschaue, wie schön, wie

hoffnungsvoll, wie adlig dieser Mensch sich entfaltet und wie ihn doch die Eine Erinnerung immer wieder umklammert und zu Boden drückt.

Er will nicht, daß ich ihn erhalten soll; er lebt von seinem Fleiß, und es ist merkwürdig, wie er überall zu schaffen findet. Wir haben, wohin wir kamen, allerlei Fäden angeknüpft; wir stehen mit Bruno, unserm Zeitungsmann, der ein Asyl im Herzen Deutschlands gefunden, in steter, bunter Verbindung: dies Alles benützen wir, um thätig zu sein, und Jonathan weiß an jeden dieser Fäden sein Gewicht zu hängen. Aber ich lasse das, ich verschone dich mit solchen zünftigen Dingen . . . Ich will schließen, damit ich nicht auch meine Sehnsucht, meine Seufzer ausschütte, von denen das Herz wohl voll ist. Ach, das Wort, die Klage befreit uns nicht, es ist eine alte Lüge! Nichts befreit uns als das unerschrockene Hinaufklimmen in die Höhe, in die reinere Luft, und daß wir dann in die Thäler, in denen unsere Leiden wohnen, den gelassenen Blick hinuntersenden! —

Viertes Kapitel.

Rösi saß, den ganzen Frühling der neu begrünten Ufer und Berge vor Augen, in ihrem Häuschen am See; die kleinen Wellen plätscherten leise heran, die blühenden Ranken, die den Altan und das überhängende Dach um-

sponnen hatten, hingen ihr ins Gesicht herab, und schwüle Düfte umflatterten ihre träumerischen Sinne. Sie sah über die Fluth hinweg zu den Bergen auf, die von Winter und Frühling glänzten: auf den Gipfeln lag noch der Schnee, unten in den Obstgärten, am See entlang, leuchteten die weißen Blüthen im sinkenden Sonnenschein. Das Mädchen sang ein halbes Lied, dann brach es wieder ab; der schöne Abend schien sie traurig zu machen, ihr Herz weitab zu sein, und sie fuhr sogar ein wenig zusammen, als eine helle Stimme plötzlich vom Lande her ihren Namen rief. Auf der Straße, die zum Städtchen führte, kam ein junger, zierlicher Gesell in phantastischem Reisekleid und hellem Mantel daher; die Straße bog sich, er konnte die Rösi früher entdecken, als das Mädchen ihn. Schöne Rösi, wie geht's euch? rief er ihr entgegen. Sie ließ ihn herankommen, und als er in das Häuschen eintrat und vor ihr stand, sagte sie verwundert: Woher wissen Sie, wer ich bin? Ich kenne Sie nicht.

Wer sollte die Rösi nicht kennen! erwiderte der junge Wanderer lustig: ich war noch nie hier am Mondsee, aber ich habe in England und Frankreich nach euch seufzen hören!

Er muß wohl närrisch sein! dachte das Mädchen.

Wie geht's eurer Mutter, der Kramerin? fing er wieder an. Was macht der Schatz? Ist der Johann, der Prillingersbub', nicht da?

Rösi riß die Augen immer verwunderter auf und sah ihm so neugierig ins Gesicht, daß der schöne fremde

Jüngling auflachen mußte. Dann sagte sie: Warum treiben Sie den Spaß mit mir? Sie scheinen recht lustig zu sein, mein junger Herr? Aber wenn Sie so brav Bescheid wissen, könnt' man Ihnen wohl auch gesagt haben, daß der Prillinger längst nimmer daheim ist und daß Ihre Dienerin, die Rösi, keinen Schatz hat.

Bravo! rief der junge Mann nur noch lustiger aus. Die Rösi ist treu! — Und er fing an zu singen, so laut er konnte:

O schöne Rösi!
O grüne Fluth!
O blauer Himmel
Im Salzkammergut!

Vom Wasser her schien ferner Gesang zu antworten. Was heißt das Alles? fragte Rösi verwirrt. Wem soll ich treu sein? — Dem alten Schatz! rief der Jüngling, warf den Hut und die Wandertasche hin und sich auf einen Stuhl, und sang: Wein her, Wein her! oder ich fall' um! Geben Sie Acht, Rose, der Hänfling hat angeschlagen, jetzt werden die Spottdrosseln antworten! — Es klang in der That eine Zither vom See daher. Das Mädchen schüttelte den Kopf und wollte hinaus; in der Thür kamen ihr Frau Eleonore und ihre Mutter, die Kramerin, entgegen. Mutter, kennst du den Herrn? fragte Rösi die Kramerin; er thut, als wüßt' er uns alle mit einander auswendig! — Das also ist eure Mutter, Rösi! fiel der junge Mensch gemüthlich ein, noch ehe die Kramerin ihr Nein antworten konnte; guten Tag, gute

Mutter Lang! Warum geht ihr denn in dieser lustigen Frühlingszeit in so schwarzen Kleidern? Und die Rösi auch? Wird hier um den Jonathan — ich will sagen, um den Johann getrauert? — Ihr seid ein Freund vom Johann, sagte Rösi hastig, sich auf einmal besinnend; und indem sie weiter fragen wollte, fing der Gesang ganz in ihrer Nähe wieder an, ein Nachen erschien, dem Uferhäuschen rasch entgegenschwimmend, und man sah die beiden Männer darin, von denen der Eine die Ruder ins Wasser schlug, der Andere die Zither rührte und dazu mit tiefer Stimme sang:

Schön ist die weite Welt,
Der Himmel hoch;
Ich lieb' den Mondsee und
Die Rösi noch!
Ach, in der Welt da drauß
Ist man allein —
Wär' hier am See ein Haus
Und Rösi mein!

Johann! Der Johann ists! rief das Mädchen aus und hob erschrocken und gerührt die Hände.

Ja, er ists! rief der Jüngling mit drolligem Pathos; und singt er nicht ein recht offenherziges, unverschämtes Lied? Und der den Text verfaßt hat, den kennt ihr auch, oder solltet ihn noch kennen: das ist der Lucius, der schlanke Herr, mit dem euer Schatz in die Welt hinauszog und der ihn heute in den Ruhehafen zur Rösi heimrudert! Nicht wahr, Rösi, ich weiß allerlei schöne Dinge? Was bekomm' ich nun von euch als Botenlohn?

— Rösi hörte kein Wort mehr, sie lief hinaus, das Schiff und seine Mannschaft zu empfangen. Der Gesang war verhallt, der Nachen landete, Rösi stand und streckte den Freunden beide Hände entgegen.

Ihr müßt mir schon verzeihen, gute Kramerin, fuhr der junge Mann unterdessen fort, daß ich so mit der Thür ins Haus gefallen bin: der Frühling treibt die Sprossen und die Possen, und der Jüngste muß allemal Vorreiter sein! Ich bin — um mich Ihnen vorzustellen — Ihres Herrn Weller Pflegesohn, Adoptivbruder und Herzensfreund, und Ihres zukünftigen Schwiegersohns Busenkamerad, und wünsche mich auf die Hochzeit einzuladen! Geben Sie ihren Segen, gute Mama, wir sind aus London und Paris hierher gekommen, um Ihre Tochter mit Güte oder mit Gewalt zu heirathen, und wenn der Himmel darüber in den Mondsee stürzen sollte!

Er reitet schon wieder auf seinen Possen herum! sagte Lucius, der hereintrat und die letzten Worte gehört hatte; Johann und Rösi kamen hinter ihm drein. Max! Max! du thust mehr als deines Amtes ist, du junger Vorwitz! — Max lachte lustig; Lucius aber ergriff die Hand der Kramerin, und indem er sie herzhaft drückte, sagte er: Die Ueberraschung ist gegenseitig! Frau Lang, findet man Sie hier, an den Mondsee versetzt? — Nun erkannte er Eleonore und sah Max neben seiner Mutter stehn — und diese zweite Ueberraschung ließ ihn die erste vergessen. Der Eine Tag macht Vieles gut, sagte er,

sich fassend, indem er Frau Eleonore, die in stummer Bewegung dastand, ehrerbietig begrüßte und ihre Hand an die Lippen führte: ich finde hier Alles beisammen, was mir dieses Land theuer gemacht hat! Und wir, die wir uns unversehens einzuschleichen vorhatten, stehen nun selbst wie die Beschlichenen, vor einer unerwarteten, fröhlichen Scene!

Eleonore erwiderte: Seien Sie willkommen; wenn auch nicht Alles so fröhlich ist, wie es Ihnen scheinen mag! Daß Sie uns hier finden, daran ist kein glückliches Verhängniß Schuld: damit es geschehen konnte, hat unsere gute Kramerin zur Wittwe werden müssen und ihr Haus veröden! — Ja, 's ist schon wahr, setzte Frau Lang mit einem herzlich betrübten Gesicht und ein paar Thränen in den Augen hinzu: der Mann lebt nimmer, er hats ausgehalten so lang' er gekonnt hat, aber der Husten ist auf die Letzt' stärker gewesen als er. Da ist mir mein Kram verleidet, lieber Herr, das Häusel hab' ich verkauft, bin, wie ein Wandervogel im Herbst, davongezogen, und nun hausen wir hier am Mondsee, wir einsamen Weibersleut' mit einander. Das Kaisersbad — wer das gedacht hätt'! — das ist nun mein; die Rösi und ihre alte Mutter führen die Wirthschaft, und wer den Mondsee heimsuchen will, der muß zur Kramerin kommen!

Nun trat auch Jonathan heran und drückte der guten Kramerin still die Hand. Mein! rief sie aus, die beiden Arme in die Seiten stemmend, ist das des Pril-

linger's Kind? Johann, kenn' ich dich noch? Bist nun auch einer von den vornehmen Herren worden, fein wie ein Prinz, wie ein verwunschener, gelt, der aus der falschen Haut in die rechte geschlupft ist? Da muß man dich jetzt wohl auch einen gnädigen Herrn tituliren? Jesses, jesses — und was für weiße Händ' er sich angeschafft hat, und wie's ihm am Leib' sitzt, als wär' er in den Herrenkleidern auf die Welt gekommen!

Lucius lachte, Johann schaute etwas verlegen und geröthet mit dem freundlichsten Lächeln drein; Max wälzte sich vor Vergnügen auf seinem Sessel und fing an zu pfeifen. Die liebliche Rösi aber stand mit ineinandergelegten Armen da und ließ ihre Blicke bald auf Lucius, bald auf dem verwandelten Jugendfreunde ruhn, und das Alles schien ihr noch ein Traum zu sein. Kramerin! fing Lucius endlich an — oder Kaisersbadwirthin, damit ich euch euer Recht gebe — das Kleid und die Haut sind zweierlei Dinge: das alte Kleid trägt der Johann nicht mehr, aber in der alten ehrlichen Haut steckt er noch immer! Was für ein Mann aus ihm geworden ist, das erzähl' ich Ihnen noch, und Sie sollens selber erleben; aber wären wir hier am Mondsee, wenn sich nicht die alte Haut so ungeberdig gerührt hätte, und das Herz, das darunter schlägt, und die Gedanken an ein paar graublaue Augen und einen holdseligen Mund, an denen Sie selber Schuld sind, Sie und Ihr Seliger? Nun, wie stehts denn hier in dem kleinen Herzen, das wir vor zwanzig Monaten so betrübt verließen, und das

so eigensinnig und so flatterhaft war? — Er schaute Rösi an, aber das flinke Mädchen wußte nichts zu antworten, große Thränen standen in ihren graublauen Augen. Nein, wir wollen Niemand überrumpeln, fuhr Lucius fort; wir haben uns nur hierher gemacht weils nöthig war, damit nicht Einer von uns den Verstand verlöre, und wenn er ihn wieder sicher hat, dann ziehen wir weiter, wir Wandervögel — sei's Herbst oder Frühling, gute Kramerin: wir wandern zu allen Zeiten! Wir sind nur grad' unterwegs, nach Deutschland zurück: der Weg geht nun einmal am Mondsee vorbei, wie die Kramerin weiß, und wenn wir uns recht besinnen, haben wir auch noch ernstere Dinge zu thun, als nach ein paar jungen Augen auszuschauen! — Daß ich's gleich frage: sind wir die Einzigen im Kaisersbad? Ist nicht noch Einer da, ein vornehmer Herr, der von Scharfling hat herüberkommen müssen, und der uns erzählen will, wie's mit dem Prillinger und seiner Alm und seiner Mühle bestellt ist?

Die Kramerin schüttelte den Kopf: Niemand war da, der nach Ihnen gefragt hat und der über den See zu uns gekommen ist; und an diesem Abend sind wir ganz allein! — Aber ein Schiff kommt daher, rief Jonathan, der ans Geländer getreten war und über das Wasser hinsah: das wird ihn uns bringen! ihn und seine Nachrichten! — Man sah die Unruhe, die ängstliche Erwartung auf seinem Gesicht; Rösi stellte sich neben ihn und blickte ihm forschend nach den Augen, so bang und unruhig wie er.

Der Kahn kam heran, ein hochgewachsener Herr, der schon von Ferne gewinkt hatte, stieg ans Land, und die drei Freunde erkannten, daß es Roderichs Bruder, der Erwartete, war. Er kam mit ernstem Gesicht zu den Versammelten herangeschritten. Lucius und Jonathan gingen ihm entgegen; — Niemand achtete auf Eleonore, die den Fremden auch erkannt zu haben schien und in ein unbezwingliches Zittern gerieth. Sie suchte unbemerkt hinauszugehn; an der Thür aber trat ihr Herr von Walter entgegen, sah sie, indem er sich verneigte, befremdet an und blieb dann wie eine Bildsäule vor ihr stehn. Frau Lang — — sagte Eleonore, aufs höchste verwirrt, winkte ihr, zu folgen, und schritt hastig hinaus, ohne weiter eines Wortes oder einer entschuldigenden Miene fähig zu sein; und Roderichs Bruder und Lucius folgten ihr überrascht mit den Augen. Die Kramerin ging, nicht weniger verwundert, hinterdrein. Was ist Ihnen? fragte Lucius, da er den Freund so ganz erschrocken sah; kennen Sie diese Dame? — Meine Augen wollten mich es glauben machen, antwortete Herr von Walter; ich hätte im ersten Augenblick darauf wetten können, daß es eine mir wohlbekannte Dame sei, die vor langen Jahren gestorben ist! Es giebt solche Spiegelfechtereien, die man freilich nur dem Verstand vorzustellen braucht, damit sie wie Seifenblasen in der Luft zerplatzen!

Lucius antwortete nichts; er suchte nur so unbefangen wie möglich mit dem Kopfe zu nicken, innerlich entschlossen, dieser seltsamen Spur in gelegener Stunde

weiter nachzugehn. Frau Eleonore und die Kramerin kamen nicht zurück. Was ist geschehen? fragte Jonathan, der dem neuen Ankömmling aufgeregt gegenüberstand; was bringen Sie, gnädiger Herr? Bringen Sie Gutes von meinem Vater, und wie stehts um die Cili?

Herr von Walter zeigte wieder das ernste Gesicht mit dem er gekommen war, und erwiderte bedächtig: Ich muß ein wenig weiter ausholen, damit Sie vollkommen wissen können, wie es steht, und Keiner von uns in seinen Entschlüssen übereilt wird! Ich hatte, als ich mich zur Reise nach Oesterreich entschloß, Ihnen in der Eile nur geschrieben, daß ich der Cili wegen ihre Eltern aufzusuchen dächte und daß sich vielleicht ein Stelldichein in diesen Gegenden verabreden ließe. Als ich dann des Herrn Weller Brief erhielt, der auf diesen Tag die Ankunft der verehrten Herren an diesem See, bei der schönen Rösi im Kaisersbad, bestimmte — und ich rathe ohne Zweifel richtig, mein schönes Kind, wenn ich in Ihnen jene Rösi entdecke — damals war zu einer Antwort, zu einem ausführlichen Bericht keine Muße mehr. Ich beschleunigte meine Abreise, um die gute Cili nicht Einen Tag länger, als nöthig war, bangen und leiden zu sehn. Denn Sie müssen wissen, daß sie an einem wohlbegreiflichen, aber in seinen Folgen traurigen Heimweh krankt, bei dem jeder Zuspruch und jeder äußere Linderungsversuch verloren ist: sie träumt im Wachen und im Schlaf von den heimischen Bergen, kommt sich ohne die Verzeihung und den Segen ihrer Eltern wie eine lebendig Begrabene,

wie vom Fluch erdrückt vor, und droht buchstäblich meiner Schwester zwischen den Händen zu sterben. Und da wir nun doch einmal entschlossen sind, ihr Leben und ihre Seele, wenn es noch Menschen möglich ist, zu retten, so war mein Entschluß natürlich: gradeswegs und in eigener Gestalt zu ihren Eltern zu gehn und ihnen ans Herz zu legen, ob sie nicht vor dem Himmel verpflichtet seien, die Tochter in Liebe und Güte wieder aufzunehmen und sich zu geloben, daß alles Geschehene vergessen sein und vergessen bleiben solle. Ich wußte, lieber Herr Jonathan — da man Sie nun einmal nur unter diesem Namen kennen soll — daß Sie in dieser Sache nicht Vermittler sein konnten, vielmehr Ihnen selber ein redlicher Vermittler nöthig sei; und in diesem Sinne übernahm ich mein Amt und hab' ich in Ihres Vaters Haus gesprochen. Es ist freilich wahr, ich habe meinen Zweck nur zur Hälfte, kaum zur Hälfte erreicht. Das Land und die Berge machen den Menschen hart: ich hab' es auch hier gefunden! Ihr Vater will noch nichts von seinem Sohn, und nur wenig von seiner Tochter wissen. Zuerst war man mißtrauisch gegen meine Absichten und gegen meinen Beruf, hier Vermittler zu sein; dann, als ich mich ihnen durch Geduld und Ruhe genähert und ihr Vertrauen geweckt hatte, erklärte der Vater aufs heftigste, er wolle den Sohn zu seinen Füßen sehn, dann erst könne man von Vaterherz und Versöhnung reden; zuletzt versprach er mir ein paar Worte für Cili, daß ihr um des Herrgotts willen Alles vergeben sei — aber er wünsche nicht, daß sie in sein

Haus zurückkomme und die Leute wieder anfingen auf ihn mit Fingern zu weisen. In diesem Punkt ist er bis ans Ende unerbittlich geblieben. Was er mir für Cili in die Feder dictirt und dann mit seinem Namen unterzeichnet hat, mögen Sie selber lesen. Ich sage nach alledem: es mag für das Mädchen so am besten sein; denn die Verzeihung ist das Wichtigste für ihre arme Seele; unter den bekannten Menschen, mit dem schadenfrohen Volk zu leben würde ihr ebenso verzehrend sein, wie nur irgend das Heimweh sein kann. Sie wird nun dieses dumpfe Sehnen leichter besiegen; sie wird auch, so hoff' ich, ihren Bruder wiedersehn — denn es ist beschlossen, lieber Herr Jonathan, Sie müssen mich besuchen sobald der Mondsee Sie losläßt! — und aus dem doppelten Trost wird sie neue Kraft und hoffnungsvollere Entschlüsse schöpfen. Lassen Sie uns bei diesem Glauben stille stehn, mein junger Freund! Erbittern Sie sich nicht, erwägen Sie mit mir und Ihren Freunden, was weiter geschehen mag, und dann lassen Sie uns unter meinem Dache wieder zusammenkommen und die Gemeinschaft fortsetzen, die sich auf so traurigen Anlaß so glücklich unter uns entsponnen hat.

Der freundliche, bedächtige Mentor hatte ausgesprochen, Johann ergriff seine Hand und wollte eben voll Bewegung seiner Dankbarkeit Worte leihn, als Frau Lang wieder unter der Thür erschien und, mit etwas verlegenem Gesicht, dem Herrn von Walter den Wunsch ihrer gnädigen Frau zu wissen that, ihn auf einige Augenblicke

in ihrem Zimmer zu sehn. Der Angeredete konnte einen Blick der Verwunderung nicht unterdrücken, empfahl sich aber schweigend und folgte der Kramerin in das Haus hinein. Lucius stand überrascht in grübelnden Gedanken. Die Kramerin kam zurück und sagte kopfschüttelnd: Es ist gar seltsam mit der gnädigen Frau! Als sie vorhin mit mir hinausgegangen ist, hat sie gesagt, ihr sei auf einmal gar so schlecht geworden, und hat sich droben, weiß wie der Kalk, in die Sophaecke gelegt: jetzt will sie mit dem fremden Herrn unter vier Augen sein, und ich wüßt' doch nicht, daß er sich ihr als einen Menschendoctor vorgestellt hat.

Kennt sie ihn? fragte Lucius; hat sie dergleichen gesagt? — Und wer ist sie selbst? fragte Max in der arglosesten Neugier; wie vornehm sie aussieht!

Nichts hat sie gesagt, gab die Kramerin Lucius zur Antwort; es wär' auch nicht ihre Art, so leicht aus der Brust herauszuschwatzen! Ich denk' aber, es thut nicht gut, daß sie den Herrn gesehen hat; jetzt wird sie gar nimmer zu halten sein! Denn es ist ihr vom ersten Tag zuwider gewesen, in so einem Haus für alle Welt zu wohnen, und gar wenn der Sommer kommt. Sie hat nur von der Kramerin nicht lassen wollen, wie sie gesagt hat, und nicht bei fremden Leuten unterkriechen. Aber jetzt wird ihr das Kaisersbad auf immer verleidet sein, so scheu wie sie ist, und wird davongehn! Und so wirds immer einsamer und trübseliger, bis ich einmal so einsam bin wie des Ramsauer's Laudachsee

und so betrübt wie das Muttergottesbild drüben am Teufelsloch!

Mutter, wir beide bleiben immer zusammen! sagte Rösi hastig, so daß der gute Johann zusammenfuhr. Die Alte lächelte und ging wieder hinaus. Was für Reden das sind! rief Lucius aus, indem er dem Mädchen strafend ins Gesicht sah: es wird wohl Zeit, Rösi, daß wir auch einmal ein Wort mit einander tauschen! Da stehen Sie nun schon so lange Zeit, und noch wissen wir nicht, wie es hinter diesen eigensinnigen Augen aussieht und was diese anderthalb Jahre zu beichten haben! — Rösi erröthete und schüttelte den Kopf. Lucius aber gab den Freunden einen Wink, den sie verstanden, und indem Jonathan an Maxens Arm das kleine Häuschen verließ, nahm Lucius seine Freundin bei der Hand, zog sie sanft auf den Sessel nieder, der ihm gegenüber stand, und setzte sich, den Blick auf ihr ernstes Gesicht geheftet, ihr zur Seite hin.

Das Mädchen rührte sich nicht; es sah still und stumm in die blaue Frühlingsluft hinaus. Die Sonne leuchtete nur noch auf dem Schnee der Berge, der See lag todt, es ging kein Lüftchen mehr und die blühenden Zweige hingen regungslos um Rösi's lieblichen Kopf; es war so still, man konnte fast ihr Herzchen schlagen hören. Von der warmen Luft umschmeichelt, von alten Erinnerungen angerührt, mußte Lucius an jenen Abend denken, an dem er mit seiner freundlichen Gefährtin über den Mondsee fuhr und ihr Herz an dem seinen geklopft

hatte. Aber seine Sinne schliefen heut, er konnte sie ruhig betrachten. Er saß nun da, um für einen Andern, nicht für sich, um Erhörung zu bitten. Es gibt eine lange Geschichte zu erzählen, fing er an; Rösi, wollen Sie geduldig sein? — Sie nickte, ohne ihn anzusehen, und schwieg. — Man muß mit dem Anfang anfangen, liebe Rösi: vielleicht werden wir dann um so schneller am Ende sein! Es war ein recht betrübter Tag, nicht wahr, als der Johann mit mir in die Welt hinein sollte und zwei herzbrave Leute, die Rösi und er, so eigenköpfig und schmollend auseinandergingen! Sie hatten sich beide gern, waren beide trübselig, und stellten sich beide närrisch zufrieden an, daß nun gemieden und geschieden sein sollte auf lange Zeit und vielleicht ohne Wiedersehn!

Ich bin nicht so gar zufrieden gewesen, unterbrach ihn das Mädchen. Hab' auch nicht geschmollt: denn wenn ichs gethan hätt', was hätt' es mir geholfen? Hab' ich ihn halten können? Hat er mirs nicht gesagt, daß Alles vorbei wär', und wenn er nimmer heim käme, so wär's sicher das Beste?

Ja, meine gute Rösi, das hat er gesagt; und zwar weil er ein Narr war! Und das ist eben die Geschichte, von der ich erzählen will! Es sind damals noch mehr Narren hier am Mondsee gewesen; zum Beispiel Einer, der es hätte lassen können, weil er dann auch die Andern weniger närrisch gemacht hätte — aber wer kann gegen sein junges Blut und gegen die warmen Sommernächte und so ein paar Augen! — Ich wars also, den ich

meine, gute Röſi. An jenem Morgen, als ich mein böſes Gelüſt verſchlafen hatte und hier auf dem Altan in der Sonne ſaß, ehe der Johann kam, that ich was die verliebten Narren thun, und machte Verſe. Sie haben ein Stück davon ſingen hören; aber nicht damals, ſondern heut', und nicht aus meinem Mund, ſondern vom Jonathan; aber ich rede von damals, und wenn Sie mich auch auslachen, muß ich es ſagen: ich wünſchte mir die ſchöne Röſi zur Frau, und das Kaiſersbad dazu! Und wenn in dem Augenblick der Pfarrer von Mondſee Sie an der Hand hereingeführt hätte und mich gefragt, ob er den Segen ſprechen ſolle, ich hätte geantwortet: thun Sie's, lieber Herr, Amen und Sela!

Der Himmel weiß, fuhr er fort, da er das Mädchen zum erſten Mal wieder lachen und ihr nachdenkliches Geſicht reizend aufleuchten ſah — der Himmel weiß, was aus mir und meinen Verſen geworden wäre, wenn nicht der Jonathan hereinſchneite und mein dummer Kopf auf einmal gelehrig ward und die Augen mir aufgingen! Ich war großmüthig, Röſi: ich entſagte Ihnen, damit dieſem finſteren Geſellen der Himmel wieder voll Geigen hängen ſollte; ich gab ſeinem Herzen die Sporen, als es faul war und nicht von der Stelle wollte; aber wie immer der kleine Teufel, der Zufall, im Spiel iſt! Ja, wer kann auch an Alles denken! Die ſchönen Verſe, die ich an dem Morgen hier geſchrieben hatte, waren liegen geblieben; und ſeit der Johann mit ſeiner Schreckensbotſchaft einmarſchirt war, hatte ich an den verliebten

Zettel nicht mehr gedacht. Und so mußt' ihn der Unglücksvogel finden, als er sich hinsetzt um an seinen Vater zu schreiben, und liest das Alles, von der schönen Rösi und der grünen Fluth und meinen Heirathsgedanken; und ein schwerblütiger Bursche wie er war, und in seiner heiligen Dankbarkeit gegen den neuen „Herrn," der ihn mitnehmen wollte in die weite Welt und ihn wie aus Ketten und Banden losgemacht hatte, und um seinem Wohlthäter auch ein Opfer zu bringen und ein recht schweres, recht blutiges Werk der Dankbarkeit zu thun, sperrt er sein Herz in den dunkelsten Winkel ein, gibt der Rösi Valet, und sagt zu mir: Herr, ich will nichts von ihr, nehmen Sie mich fort in die Welt hinaus, dann bin ich glücklich! — Nicht wahr, es ist eine lustige Geschichte? fuhr Lucius mit einem gerührten Blick auf das Mädchen fort, dem ein paar Thränen über das Gesicht herunterliefen — wer hätte den Johann für so einen spitzbübischen Comödianten gehalten? Damals hab' ich von alledem kein Wort gewußt und kein Arg und keine Ahnung gehabt. Er aber hat gemeint, ich wolle die Rösi wirklich für mich allein, und wenn auch nicht sie in die Ehe führen, so könnt' ich sie doch keinem Andern gönnen, und am wenigsten ihm! So sind die Menschen! Je besser einer ist, desto besser versteht ers, sich zu plagen! Und wo sollt' ich den Schlüssel hernehmen, um sein närrisches Herz aufzuschließen und hineinzusehn? War dieser kleine Trotzkopf hier nicht ebenso närrisch? Thaten Sie nicht auch, als ob Sie den armen Gesellen ohne viel

Jammer und Noth missen könnten, und müßt' es auch für Zeit und Ewigkeit sein?

Was sollt' ich anders thun? sagte Rösi und wischte sich die Thränen aus den Augen.

Ja, so treibt ihrs immer, und darum macht ihr den armen Mannsbildern das Leben so schwer! Es ist hernach ein rundes Jahr vergangen, und noch darüber, ohne daß ich erfuhr, was jene unglückseligen Verse angerichtet hatten. Der Johann hat geschwiegen wie ein Grabstein; es gab keine Rösi, keine Liebe, keine Mädel mehr, er saß bei den Büchern oder bei den Männern, er ist erschrecklich brav und nützlich gewesen. Was meinen Sie, Rösi: ob er nicht doch wirklich den Schatz sich ganz und gar aus dem Sinn geschlagen hatte? Ist so ein Menschenherz nicht ein armseliges Ding, das schlafen kann wie ein Bär und vergeßlich sein wie ein neugeborenes Lamm? Und hatte er nicht an viele, viele andere Dinge zu denken? Aber so war er nicht: der ehrliche Spitzbube hat in aller Stille sein Herz in Brand gehalten, und wenn es Keiner sah, legte er Holz und vielleicht ein paar Seufzer nach, indeß wir Andern meinten, er träume von Amerika oder von einem Zeitungsartikel oder von Deutschlands dreiunddreißig Regenten. Wer weiß, Rösi, wie lange das so fortgegangen wäre? Da kam es endlich, daß wir aus Deutschland fortzogen, über das Meer nach England — ein andermal erzähl' ich Ihnen, warum — und mir war schlecht zu Muth, meine gute Rösi, weil ich meinen Schatz verloren hatte,

und unterwegs auf der Seefahrt lief das Herz mir über, daß ich ihm anvertrauen mußte, was mir geschehen war, meine ganze Geschichte, vom ersten Anfang bis auf den letzten trübseligen Tag. Ich war bis dahin auch ein großer Schweiger gewesen; aber da wir nun so zusammen, wie aneinandergebunden, zwischen Himmel und Abgrund über das unbekannte Meer fuhren und die Sterne leuchteten und der Wind so still war, gings drinnen aus einander wie eine Regenwolke — und es sind nie zwei Lippen so fest beisammen, daß nicht doch endlich einmal die Zunge durchfährt! Da hat dann auch der Johann gebeichtet, in jener Nacht. Er hätte es freilich viel früher wissen können, daß er ein Narr war, um meinetwillen von seiner Liebe zur Rösi still zu sein; aber nun wußte ers gewiß, und wie er sich schämte, daß sein harter Kopf so lange geschwiegen hatte! — Ach, Rösi — der gute, der vortreffliche Mensch! Es ist eine lange, bewegliche Nacht gewesen; wir haben uns umhalst und liebgehabt und gelacht, mit Thränen auf den Backen, wie kleine Kinder; und wären Sie dabei gewesen, Sie wären ihm auch um den Hals gefallen, und ich brauchte jetzt nicht dazusitzen und zu reden, es wäre Alles in Ordnung.

Er schwieg eine Weile und sah das gerührte Mädchen fragend an. Aber sie suchte seinen Blicken auszuweichen. Ach mein Gott, sagte sie endlich mit halber Stimme, was wollen Sie nur? Was gibts denn andres, als ein neues Unglück? Ich weiß, Sie wollen, daß ich ihn heirathen soll; und 's ist ja auch wahr, daß ich ihn

von Herzen gern gehabt hab' und daß ich ihm immer noch gut bin: aber wie kann ich sein Schatz sein? Ist er nicht auch ein vornehmer Herr geworden? Und wenn er so erschrecklich fleißig bei den Büchern gewesen ist, und so weit in der Welt herumgekommen, und immer mit so feinen Leuten wie Sie einer sind, was fing' er denn an mit mir? Ich hab' unterdessen nichts gelernt, als Wiener Kaffee kochen und Kaisersemmel backen, und ein paar alte Gebete von der gnädigen Frau! Ganz still bin ich im Kaisersbad gesessen als Allerweltsmagd, Sommer und Winter, und wenn ich an den Johann gedacht hab', so ist mirs gewesen, als läg' er schon drunten im Sarg unter der Erde. Wie könnt' ich seine Frau sein? Müßt' er sich nicht schämen, wenn ichs wär', und gäbs nicht ein Paar aus uns Zweien, das die Leute auf der Gassen anlachen? Ich hab' ihn kaum wiedergekannt, als er vorhin über das Wasser dahergeschwommen ist! Gar so fremd hat er ausgeschaut, so gescheidt und so vornehm — ich hab' mich besinnen müssen, wie ich ihn anreden sollt', und wie ein Stich ist mirs durch die Brust gegangen!

O, sagte Lucius, indem er ein lustig verwundertes Gesicht machte, ist das wahr, daß der Johann so ein andrer Mensch geworden ist? Sehen Sie, Rösi? Das hab' ich ihm auch schon gesagt, aber er hat mirs niemals glauben wollen! Nicht wahr, mit der Nase und dem Mund ist es nicht mehr richtig! Er hat einst so brave, kußliche Lippen gehabt — Die hat er noch, unterbrach ihn Rösi und sah dabei recht kläglich vor sich

hin. — Aber die Augen, Rösi! Die Augen sind anders gewesen! — Daß ich nicht wüßt'! Warum sollen sie anders gewesen sein? — Nun, er kann aber nicht mehr so treuherzig dreinschauen! — Ach, gehen Sie, sagte sie ungeduldig — was wollen Sie denn? Er hat ein so treuherziges Gesicht wie irgend Einer; und das ist mir ja grad' durchs Herz gegangen, als er mich angeschaut hat und wieder so dagestanden wie vordem, und ich dummes Mädel wußt' ihm nichts zu sagen, als: grüß' dich Gott, Johann! — Gute Rösi! sagte Lucius, sein Lachen unterdrückend — das wirds auch gerade gewesen sein, was er hat hören wollen! Aber um Gottes willen, wo fehlts ihm denn? Ist er kürzer oder länger geworden? Hat er einen krummen Rücken bekommen? Oder ist ihm vom vielen Studiren das Haar ausgegangen, oder die runden Backen hohl geworden? Wo sitzt die Fremdheit?

Ach, Sie wollen mich ärgern, erwiederte das Mädchen halbverwirrt; Sie machen sich lustig — 's ist auch heut' der rechte Tag dazu! Was hab' ich denn von seinen Augen oder seinem Haar und Rücken und Mund gesagt? Ich weiß ja doch, es ist der Johann nicht mehr, und er kann die Rösi nicht mehr heirathen, und das hab' ich gesagt, und Sie könnens mit all Ihrer spaßigen Gescheidtheit nicht anders machen! — Damit wollte sie aufstehn, und hatte wieder plötzliche Thränen in den Augen; aber Lucius hielt sie fest und nahm ihre Hand. Es ist noch zu früh am Tag zum Böserwerden, liebe Rösi —

und viel zu früh zum Verzagen! Ich will so ernsthaft sein wie ein Beichtvater: aber nun sitzen Sie still und hören Sie mich an! Wir wissens beide, was am Johann anders geworden ist. Daß er nicht mehr die alte Joppe trägt, darüber weint sich so ein Mädel wie Rösi nicht die Augen aus; daß er sein Gesicht und alle seine Gliedmaßen wieder mitgebracht hat, und die treuherzigen Augen obendrein, das haben Sie selber gesagt; und daß er sein Herz noch hat, davon hab' ich Ihnen die lange Geschichte erzählt, und man kann mich drauf todtschlagen und mit einem Mühlstein um den Hals in den Mondsee werfen; — nun, was ists denn, Rösi? Er ist gescheidter geworden, das ist alles. Er kann nicht mehr Mühlknecht bei seinem Vater sein, damit ists vorbei; aber draußen in der Welt kann er sich nützlich machen; und warum könnte das so ein braves und aufgewecktes Mädchen nicht auch? Sind Sie denn an den Mondsee angenagelt? Und wenn es ihm geholfen hat, sich unter den andern Menschen umzuthun und einen freien Mann aus sich zu machen, warum sollte denn an Ihnen alle Müh' und alle Freundschaft verloren sein? Das glaub' ich Ihnen nicht, und der Johann gar nicht. Ich weiß, hat er mir so oft gesagt, daß die Rösi einen Verstand hat, dreimal so schnell wie meiner; daß sie Alles lernen und allen Männerkram verstehen konnte wenn sie gewollt hat; und als wir beide noch mit einander vertraut waren und sie am Sonntag in meinem Arm saß und ich ihr erzählte, wie es mich über die Berge hinüberziehe und

wie es aussehe da draußen in der Welt, und ich dann meine Karten und Bücher auseinanderschlug und wir beide studirten — wie froh ist sie gewesen! wie behend ist sie in der Welt herumkutschiert! und in ihrem kleinen Kopf blieb Alles sitzen! Aber wärs auch nicht so — soll sie denn eine Gelehrte, eine Grüblerin sein? Soll sie nicht meine Kameradin sein fürs Leben, und was gehört dazu, als ein Herz auf dem rechten Fleck und daß sie eine echte Evastochter ist und daß sie mich lieb hat? — Rösi — und das wars allein, warum er in Sorgen war! Und jetzt wird er draußen unter dem Abendhimmel herumgehn und die Secunden zählen, bis Einer von uns hinausgeht und ihm sagen kann, woran er ist! Was soll ich ihm sagen, Rösi? Ists nicht blos so ein kleiner Eigensinn da oben im Kopf — schlägt wirklich auch in Ihrem Herzen nicht die Trommel für den Johann? Ist er zu lange draußen geblieben und findet nun Alles kalt und alt geworden, und die Rösi so vergeßlich, wie er selber treu war? —

Man hörte ein Geräusch von kommenden Schritten; Rösi, die sich vor Bewegung und Unruhe nicht zu lassen wußte, sprang jetzt hinaushorchend auf und blieb, rathlos wohin, vor ihrem Beichtiger stehn. Das wird er sein! sagte sie und legte die Hände auf der Brust zusammen — ach, wenn er jetzt daherkommt — was fang' ich an! — Nun, und wenn er kommt? erwiderte Lucius, der gleichfalls aufstand und ihrer Herzensnoth mit heimlichem Lächeln zusah — ists denn so schwer, zu sagen:

ich hab' dich noch immer gern, da hast du mich — ? — Rösi, fuhr er mit gemüthlich neckender Stimme fort, ich wasche meine Hände in Unschuld! Wenn Sie ihn in den Mondsee jagen wollen, ich will nicht dabei sein! Ich habe meine Seele erleichtern müssen, da ich einst so gottlos gegen Sie und so ein schlimmer Feind für den armen Jonathan gewesen bin; ich hab' zu seinem Besten reden müssen, weil ich euch beide lieb habe und der Herrgott euch für einander geschaffen hat; und wenn nun doch die Kette springen soll, so mag der Himmel einfallen und den Mondsee begraben, aber ich will nicht euer Mitschuldiger und Helfershelfer sein! — Damit ging er zur Thür, denn in der That hörte er den ungeduldigen Jonathan kommen; Rösi aber ging ihm nach und seufzte: Ach, ich kenn' ihn ja nimmer! Muß ich nicht erst sehen, wie er ist? — und was er nur an mir noch finden kann? — Freilich! sagte Lucius, freilich mußt du ihn sehn! Und darum gehe ich ja, und nun mag er selber seine Sache führen, der schreckliche fremde Mann! — In diesem Augenblick erschien Johann in der Thür; und in all ihrer Lieblichkeit, purpurroth bis an das Haar hinauf, mit fliegendem Busen, stand Rösi wie angewurzelt da und hielt die Hände ineinander gefaltet. Lucius sah nicht mehr zurück, er ging hinaus, er trat an den See, auf dem sich nun die Nacht gelagert hatte und die Sterne zitternd wiederschienen.

Von dem Gespräch der Beiden im Badehäuschen konnte er nichts verstehn; seine Gedanken gingen in die

Weite. Sie gingen in jene warme Sommernacht zurück, in der er hier an Rösi's Lippen ausgeruht und sein allzu heißes Blut gekühlt hatte. Der Himmel funkelte wieder wie damals, dieselben Felsen dämmerten herüber. Aber seine Brust fühlte sich frei, ihm war als wenn er sich gereinigt und geläutert hätte. Von ferne hörte er den guten Max ein einsames Liedchen singen. Eine bange, wohlige Wehmuth löste ihn auf, das Damals und das Heute wuchsen ihm wie ein Traum zusammen.

Er hatte sich ganz versonnen, als er auf einmal an der Schulter angerührt ward und Roderichs Bruder mit einem ernsten, nachdenklichen Gesicht hinter ihm stand. Sie scheinen der Nacht zu opfern! sagte Herr von Walter, sich zum Lächeln zwingend. Sie feiern wohl ein stilles Wiedersehn, oder besprechen sich mit der Natur, wie unsere Urväter, die Heiden, thaten.

Lucius, ohne auf diese Anrede zu antworten, da er plötzlich an das vorhin Erlebte erinnert ward, fragte mit einiger Hast: Wie geht es der Dame? Sie sind ihr bekannt, so viel ich errathen kann?

So ist es, erwiderte der Andere ernsthaft, und ich leugne es vor Ihnen nicht! Aber Sie werden es mir zu Gute halten, wenn ich nichts weiter sage: denn es ist ihr gerechter Wunsch, aus dem so lange bewahrten Dunkel nicht hervorgezerrt zu werden. Gewisse Dinge scheuen den Tag, ohne darum unserer Theilnahme und unseres herzlichen Mitgefühls unwürdig zu sein! Ich kann Ihnen wenigstens versichern, mein junger Freund, daß Frau

Eleonore eine der beklagenswerthesten Frauen ist, und daß wir beide fortfahren müssen, Sie und ich, ihr unsere Freundschaft zu schenken! — So wissen Sie auch davon — rief Lucius aus, ohne seinen Satz zu vollenden. Herr von Walter nickte: Sie hat mir erzählt, was Sie an ihr gethan haben, und Ihnen nochmals unter Thränen gedankt! Es ist ja nicht das immerhin peinliche Gefühl, in Leibesnoth von Ihnen mit Wohlthaten aufgesucht zu sein, sondern daß Sie ihr ein edles Herz gezeigt haben, das Unglück und Schuld wohl zu trennen weiß und auch im Schutt eines zerstörten Menschenlebens die angeborene hohe Natur entdeckt. Ich habe, fuhr Walter in großer Bewegung fort, ohne ein Greis zu sein, mehr als Andre erlebt — wie Ihnen das diese angegrauten Haare verrathen — aber ich habe noch keinen Unglücklichen gefunden, der mir des Mitleids werther erschienen wäre als diese Frau; und vielleicht kommt einmal die Zeit, wo ich in einer stillen Stunde, wie diese, Ihnen ihr ganzes Schicksal verrathen darf! Ich reise morgen zurück; meine Geschäfte in dieser Gegend sind zu Ende; ich reise aber nicht ohne Ihr Versprechen, mich zu besuchen, und Sie müssen sich geradezu verpflichten, mein werther Freund, daß Ihre Rückkehr nach Deutschland Sie zunächst zu mir, in mein wohnliches Burgverließ führen soll. Ihr Weg nach der Heimath — wenn Sie anders diesen Weg einzuschlagen gedenken — führt Sie bei einigem guten Willen an meinem Acker vorbei; Sie bringen Ihre Freunde mit, und Sie werden Roderich

und vielleicht auch unsern politischen Eiferer, den Bruno, finden! Zu was für Unternehmungen, das erfahren Sie dort; mag nun aber auch viel oder nichts aus ihnen werden, das Wichtigste ist, daß wir uns wiedersehn — und meine Hoffnung, setzte er hinzu, daß wir dann auch mit freierem Herzen von unserer traurigen Freundin reden werden.

Indem Lucius sich noch besann, ob er auf diese Mittheilungen hin sich über sein eigenes Geheimniß: über Max und dessen Herkunft, äußern solle, kam der schwärmende Jüngling, dessen Stimme man noch eine Weile durch die Nacht vernommen hatte, herangeschritten, und fragte mit lebhafter Theilnahme, wie es der fremden, vornehmen Dame ergehe. Man sagte ihm, daß sie noch unwohl sei, und das Gespräch glitt auf andere Dinge. Lucius und Max mußten beide den erbetenen Besuch versprechen. Sie sagten ihn herzlich zu; Lucius mit neugierigen Erwartungen, die er nicht verbarg. Endlich ging Herr von Walter, um sein Nachtessen und die lange entbehrte Ruhe aufzusuchen, und während Max sich wieder am Ufer verlor und im Mondschein componirend auf und nieder ging, trat Lucius an das Badehäuschen zurück, in dem er das ungewisse Paar verlassen hatte.

Es schien drinnen lautlos still zu sein; erst als er wieder auf der Schwelle stand, hörte er leises, friedfertiges, inniges Flüstern. Ein Mondstrahl verirrte sich durch das Fenster herein, und nun erkannte er die Bei-

den: sie saßen neben einander Hand in Hand, und Rösi lauschte, mit zufriedenen Thränen in den leuchtenden Augen. Lucius stand noch eine Weile ungesehn, aber dieser Anblick, so herzlich er ihn rührte, that ihm zu weh: seine Erinnerungen kamen über ihn, sein eigenes Schicksal stand ihm wieder vor Augen, und er fühlte unmännliche Tropfen unter den Wimpern hervorquellen. Er schlich wie ein ertappter Uebelthäter auf den Zehen zurück und ließ die beiden Glücklichen allein.

Fünftes Kapitel.

Als die Gesellschaft sich am andern Morgen im Badehäuschen wieder zusammenfand, war Roderichs Bruder schon abgereist und hatte einen Abschiedsgruß an die Freunde zurückgelassen; Frau Eleonore aber blieb auf ihrem Zimmer, und die Kramerin versicherte, daß sie nicht wohl sei, aber dem neuen Paar allen Segen wünsche. Indessen saßen Jonathan und Rösi wie Verlobte Arm in Arm in der fröhlichen Maienmorgensonne, und Max erschien mit einem Festlied von seiner Composition, das er zu Lucius' Zither sehr ergötzlich heruntersang, um das neue Paar und die weisen Wege der Vorsehung zu verherrlichen. Dazu leuchtete der junge Tag, der Schnee auf den Gipfeln und die vergoldete Fluth, und alle die thaufrischen Blüthen dufteten, ja wie eine Wolke schwebte

der Wohlgeruch in der linden Morgenluft dahin. Man fühlte sich berauscht, noch ehe man die Lippen mit Wein benetzt hatte, eine wachsend ausgelassene Lustigkeit erfüllte das kleine Haus, Gesang reihte sich an Gesang, und die Felsen warfen einen schwachen, träumerischen Wiederhall herüber. Nur Rösi, sonst die Lustigste zu jeder Zeit, saß in sich gekehrt und wie verstohlen da; man hörte ihr glockenhelles Lachen nicht, sie lächelte nur voll Glückseligkeit und sah den Geliebten an. Sie mußte endlich auch ein Liedchen singen: nun stimmte sie das ernsteste und feierlichste an, das sie wußte, und das nur je an einem solchen Frühlingsmorgen von so fröhlichen Lippen erklungen war. Die Kramerin hörte in einer Andacht wie in der Kirche zu; von ferne, über den See herüber, spielten die Glocken darein, und als der Gesang schön und rein verhallte, schien das Geläute ihn fortzusetzen, um die Gemeinde aller Glücklichen zu dankbarem Gottesdienst unter dem blauen Himmel einzuladen. Rösi stand auf, ging hinaus, und erschien wieder, ein paar festlich geschmückte Ruder auf der Schulter: und auf diesen Wink folgte ihr die kleine Schaar, um in die bekränzte Gondel zu steigen, der die glückliche Bademeisterin in aller Frühe die Blumen ihres Gartens geopfert hatte. Man schwamm auf den See hinaus, Max hatte die Ruder ergriffen und sang im Takt, wie die Schiffer thun, und die Andern fielen ein. In wolkenloser Herrlichkeit strahlte der Himmel herab, die hohen Felsen spiegelten sich in der blauen, unbewegten Fläche. Jonathan's Augen leuchteten,

alle bösen Geister hatten ihn verlassen: das Mädchen hielt ihn umschlungen und sang, die seligen Augen auf ihn geheftet, leise vor sich hin.

Die Sonne war endlich hoch über die höchsten Gipfel hinaufgestiegen und brannte mit ermüdender Gluth herab; nun verstummte auch der übermüthige Max und Lucius nahm ihm die Ruder aus der Hand und lenkte das Schiff nach Haus. Als sie dem Ufer näher kamen, sah er Frau Eleonore oben an ihrem Fenster stehn. Er glaubte ihren Blicken zu begegnen; die ernsten Züge erinnerten ihn an Alles, was er bisher vergessen hatte, und er konnte nicht umhin, Max in banger Bewegung zu betrachten. Der Jüngling hatte sich auf einer der Bänke ausgestreckt, die müden Lider geschlossen und schien zu schlafen. Der Kahn stieß auf, Rösi weckte den Schläfer, Jonathan aber, indem er ausstieg, nahm Lucius' Arm und führte ihn bei Seite am Gestade hin. Ich muß dir nun endlich danken, sagte er, und meine überfüllte Seele ausschütten! Rösi hat mir Alles berichtet, Wort für Wort! Sie liebt dich, Lucius, wie ihren theuersten Freund, wie einen Bruder — wenn ich das Wort ihrer Dreistigkeit nachsprechen darf. O! Wer hätte gedacht, als ich hier damals landete, der unglücklichste aller Menschen, daß ich heut' an derselben Stelle an deinem Arm gehen würde, glücklicher als je zu hoffen war!

Es sieht wundersam aus, entgegnete Lucius, und ist doch nichts als Gerechtigkeit und ein wenig Mitleid mit dem guten Willen, den wir hatten!

Er fühlte Jonathan's innigen Händedruck: Was soll ich sagen! fuhr der Glückliche fort, wie soll ich dir dankbar sein! Es kommen Einem seltsame Gedanken! Der lustige Uebermuth, mit dem du damals die gute Rösi erobert hattest — wofür sie jetzt noch Buße thun möchte, wenn ich sie nicht ausgelacht und getröstet hätte — hat er nicht Alles besser eingefädelt, als wir mit all unsrer Ehrbarkeit gekonnt hätten? Und wohin wär' ich mit meinem harten Kopf und meinem Grübeln und Sorgen und der bösen Verfinsterung gekommen, ohne dich und die Rösi? — Ach, Lucius, seit gestern Abend ist mir's, als wäre auch die schwerste Last von der Seele gefallen. Ich hab' ihr Alles erzählt, von Paulsen und der Cili und was ich selber verbrochen, und hab' sie gefragt, ob sie mich nach alledem noch lieb haben könnte? Es ist ihr wohl ein Schauder durchs Herz gegangen, aber sie hat sich mir an die Brust geworfen und gesagt: ich begreif's, daß es so hat kommen müssen, und so wahr der Herrgott mir helfen soll, ich kann dir nicht feind drum sein; und wenn ich deine Schwester wär' und es hätte mir so etwas Unmenschliches geschehen können, so hätt' ich dich selber auf den Knieen gebeten: Johann, geh', thu' etwas, wozu hat dir Gott deine Fäuste gegeben? —

Ich will's glauben, daß sie Recht hat, fuhr Jonathan mit sichtbar erleichterter Seele fort, und will thun, was ich kann, um mir diesen Glauben zu verdienen! Rösi geht mit mir in die Welt, wohin ich will. Ich hab' ihr Herz recht begehrlich gemacht, sie ist auf einmal

wanderlustig und neugierig geworden; sie will sehen und hören und lernen, und sie meint, ein wenig ginge wohl noch in ihren zwanzigjährigen Kopf hinein. Hier in Oesterreich, das sieht sie selber, ist kein Platz für mich. Ich will in Deutschland leben oder gar nicht. Ich will, wenn es irgend möglich ist, in deiner Nähe bleiben, und mich nützlich machen, wie es eben geht. Ach, wir brauchen ja wenig! Und auf wie viele Arten kann man nützlich sein! Ich hab' es mir heute Nacht noch einmal überlegt: ich wende mich an den Herrn von Walter, er will mir wohl, er ist ein außerordentlicher Mann, der die Augen überall und ein Herz für die Niedrigen hat wie für die Hohen; er hat mir erklärt, daß er ein Feld für mich wisse, ich soll nur kommen. Man wird mir auch dort nicht nachstellen — Niemand weiß von mir. Und zu meinem Vater kann ich nicht zurück. Auch das muß ja überstanden sein! Vielleicht kommt doch noch einst der Tag, wo er mir Recht gibt, wo er die Augen und die Arme aufmacht und ich ihm sagen kann: Vater, die Menschen ändern sich wie die Zeiten, und es kann nicht jeder Sohn in den Fußstapfen seines Vaters gehn, und doch muß man sich lieb haben! —

Frau Lang kam hinzu, den eifrigen Jonathan zu unterbrechen; sie meldete, daß Frau Eleonore mit Lucius ein Wort zu reden wünsche, nahm dann ihren Jonathan beim Arm und führte ihn in das Uferhäuschen zur Rösi zurück. Lucius ging in das Haus hinein; er fand Eleonore an ihrer offenen Thür. Sie hatte verweinte Augen,

ihre Wangen waren leicht geröthet, ein unbeschreiblicher, edler Schmerz lag auf den vornehmen Zügen. Als er, eine theilnehmende Frage auf den Lippen, vor sie hintrat, nahm sie stumm seine Hand, sah ihn wehmüthig an und winkte ihm, in ihr Zimmer einzutreten. Ich habe Sie von den Fröhlichen getrennt, sagte sie mit einem Ton des Vorwurfs gegen sich selbst, Sie werden über mich ungehalten sein! Sagen Sie mir nichts, fuhr sie fort, da er sie unterbrechen wollte — bemühen Sie sich nicht, mich mit freundschaftlichen Redensarten zu täuschen. Ach, ich weiß ja, wie schön diese Tage für den Glücklichen sind! Es scheint ja die Sonne auch zu mir herein; durch diese Fenster sehe ich Alles, was euch glücklich macht: wie die Berge aus der blauen Luft herüberleuchten, wie lieblich die Ufer blühn, wie schön es sich hingaukeln läßt auf den sonnigen See — wenn man jung und gut ist! Ich habe ja Alles genossen, als ich das auch noch war! Und was wißt ihr davon, wie Einer zu Muthe ist, die das Alles nicht mehr sehen sollte? die es nur immer wieder vor ihre Augen stellt, um sich selber zu quälen? — Aber ich besinne mich, setzte sie mit trübem Lächeln hinzu, daß ich nur mich und nicht auch meine Freunde quälen soll! Ich will davon stille sein. Will Ihnen auch nichts von der bösen Sehnsucht sagen, mit der ich mich diesen langen Morgen lang in die Heimath gesehnt habe. — — Sie unterbrach sich, schüttelte den Kopf und setzte sich hin. Was für ein junger Freund ist das, fing sie wie absichtslos wieder an, den Sie uns gestern gebracht haben und

den Sie Max nennen, wenn ich nicht irre? Ich glaubte, als ich ihn vorhin wiedersah, den Sohn einer verstorbenen Freundin zu sehn. Es wird eine Täuschung sein — aber Sie wissen, unser Geschlecht ist neugierig: wollen Sie mir nicht sagen, wie er heißt, was er ist?

Lucius verbarg seine Aufregung; er erzählte flüchtig, wie er zu diesem jungen Freund gekommen war, und nannte einen falschen Namen. Er blickte sie dabei an; sie schien es zu fühlen, und indem sie die Stirn tief herabsinken ließ, sagte sie nur: So war es ein Irrthum, und die Phantasie hat sich umsonst bemüht! — Es entstand von beiden Seiten eine peinliche Stille. Endlich stand Eleonore wieder auf, und indem sie die Hand auf seinen Arm legte, sagte sie mit seltsam erregter Stimme: Nun, und wie Viele haben Sie unterdessen unglücklich gemacht? Mit was für Abenteuern haben Sie sich die Zeit vertrieben? Nicht wahr, Sie sind auch einer von den ritterlichen jungen Männern, denen unser Geschlecht zur Kurzweil da ist? — Ich wüßte nicht, sagte Lucius verwirrt und sah sie mit offener Befremdung an; warum glauben Sie das? — Man kann sehr unbequeme Fragen thun! rief sie mit einem seltsamen, wilden Lächeln; wie Sie gleich roth werden! Oh, Sie verbergen sich nicht, mein junger Freund! Es hilft Ihnen auch Ihr gutes Gesicht zu nichts! Ihr seid in diesem Punkt alle nicht heilig, und die Besten sind oft die gewissenlosesten! — Nicht wahr, fuhr sie unter hastigem Erröthen fort, da er betroffen schwieg — es verwundert Sie, das von

mir zu hören? ich frage gar zu dreist, gar zu ungeschickt? Aber ich muß nun einmal offenherzig sein: ich muß Ihnen ins Gedächtniß reden! Mein Geschlecht wagt dergleichen so selten, und ihr unter einander laßt euch gehen und denkt: leben und leben lassen! Hab' ich nicht Recht, mein Freund? Und wenn ich Sie nun auf Ihr Gewissen frage, ob Sie keiner meines Geschlechts etwas zu Leide gethan haben, ob Sie nie leichtsinnig oder übermüthig waren in all dieser Zeit — was können Sie antworten?

Lucius hielt ihren gespannten, forschenden Blick nicht aus, er sah zur Seite weg, und sagte endlich von den peinlichsten Gefühlen bewegt: Sie stellen in der That seltsame Fragen! Aber ich kann Ihnen nicht verbergen, daß ich beim besten Willen doch einmal zum Schuldigen geworden bin — einmal: und dieses eine Mal rächt sich bitter an mir. — Er brach ab, Wilhelmine stand ihm wieder vor Augen. Frau Eleonore sah ihn mit der ernstesten Betrübniß an. Dann wandte sie sich ab und sah zum Fenster hinaus. Es ist traurig, murmelte sie nach einigem Schweigen; ich wollte, ich hätte diesmal nicht Recht gehabt. Es gibt keine Ausnahme! — Lucius biß sich auf die Lippe und schwieg. — Und, setzte sie mit zitternder Stimme hinzu, wie wollt ihr das Alles eines Tags verantworten!

Der Ton dieser Stimme brachte Lucius vollends außer Fassung, er wußte nicht, was er denken oder sagen sollte. Sie haben Recht, fing er endlich an, halblaut vor sich hin — es wird einst schwer zu verantworten sein!

Wir begehen erbärmliche Dinge — und sind so gewissenlos, zu hoffen, daß man es uns so hoch nicht anrechnen wird. Ja, fuhr er lauter fort — da ich doch einmal beim Geständniß bin und mich vor Ihnen nicht verschönern mag: ich fürchte, durch meinen schwächlichen Leichtsinn ist ein gutes Geschöpf noch unglücklicher geworden als es war! Mich verfolgt dieser nagende Gedanke! Sie wecken ihn wieder auf; warum haben Sie auch diese peinliche Scene gemacht? Ich stehe sehr unwürdig vor Ihnen da, und weiß doch nicht, wie ich das Unrecht wieder aus der Welt schaffen könnte; und es ist ein sehr trauriger Behelf, sich zu sagen, daß man vom Schicksal dafür bestraft worden ist! — Frau Eleonore sah ihn einen Augenblick mitleidig an, dann nahm sie seine Hand und sagte erregt: Ich glaube nicht, daß Sie gegen jenes Geschöpf, von dem Sie reden, schlecht oder schändlich gehandelt haben! Ich glaube, mein Freund, daß Sie dazu unfähig sind! — Lucius drückte statt aller Antwort ihre Hand und schüttelte den Kopf. Wenn Sie nicht Gründe haben, zu schweigen, und, fuhr sie mit herzlicher Stimme fort, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken können, so sagen Sie mir, was für ein Schicksal Sie bestraft, was Sie unglücklich macht! Wem kann man besser vertrauen, als Seinesgleichen? Und wer selber nicht glücklich ist, ist der nicht das beste Echo für seine Klagen? Ach, mein Freund — und ihre Hand fing in der seinigen zu zittern an — Sie finden mich in einer unendlich aufgelösten, unbeschreiblichen Stimmung! Alles, was hier drinnen

einst lebendig war, ist wieder aufgewühlt; ich weiß nicht wohin, ich könnte Ihnen viel bekennen, nur um nicht länger mit mir allein zu sein; ich muß zum wenigsten eine Menschenstimme, muß Schicksale hören, an denen mein eigenes ein wenig Gesellschaft hat! Reden Sie, sagen Sie was Ihnen geschehen ist! Ich will Sie so herzlich bedauern, wie nur irgend ein Freundesherz bedauern kann! Ja, lachen Sie mich aus — ich will Ihnen, wenn Sie auch ein wenig unglücklich sind, recht dankbar sein, und mit einer Lust ohne Gleichen will ich über Ihr Schicksal weinen, wenn es sein muß! — Sie lächelte, es war ein rührendes Lächeln. Lucius konnte dieser seltsamen Aufforderung nicht widerstehn; die ganze Scene hatte ihn aufgeregt, Eleonorens Aehnlichkeit mit Wanda traf ihn stärker als je und schlug sein zusammengefaltetes Herz vollends auseinander. Er nahm auf ihren Wink neben ihr Platz und erzählte, indem er die Namen verschwieg, die Geschichte seiner Verlobung und seiner Leiden.

Sie hörte mit wachsender Bewegung zu; nachdem er geendet hatte, fragte sie gerührt: Und wie heißt diese arme Freundin, die Sie zweimal verloren hat und die gewiß die beklagenswerthere von euch beiden ist? — Ihr Name ist Wanda, murmelte Lucius; und sie ist Ihnen ähnlich — was ich noch vergessen hatte zu sagen. Urtheilen Sie selbst — und damit zog er Wanda's Bild, ihr letztes Geschenk, das er in einer Kapsel in der Brusttasche trug, hervor, öffnete, und reichte das Bild Eleonoren hin. Sie starrte es verwundert an, erblaßte, auf

einmal fuhr sie zusammen und sagte: Wirklich, es ist sehr seltsam! Diese Aehnlichkeit! Es scheint, man könnte sie für meine Tochter halten! — Bei diesem Wort hielt sie inne, als wäre sie vor dem lauten Klang erschrocken, sah Lucius an, dann wieder auf das Bild, und fragte endlich: Wanda, sagten Sie? Und der Name ihres Vaters —? Oder verschweigen Sie den? — Lucius zögerte einen Augenblick, dann nannte er den Namen ihres Vaters. O mein Gott! stammelte Eleonore. Die Sinne vergingen ihr und sie lag ohnmächtig da.

Der erschrockene Freund, von einer plötzlichen Ahnung durchfahren und betäubt, raffte sich auf und suchte sie zu beleben. Sie kam wieder zu sich, aber nur um in neue Ohnmacht und in ein heftiges Zittern zu versinken. Endlich erhob sie sich in seinen Armen und sagte bebend: Der Himmel spielt ein grausames Spiel mit uns! Wanda ist mein Kind, ihr Vater mein verlassener Gemahl! Es ist vorbei, ich kann Ihnen nichts mehr verschweigen! —

Lucius war in einem Zustand, der sich nicht aussprechen läßt. Er sprang auf und stand nun ohne Regung, in tiefster Erschütterung da; nicht viel anders, als wenn ihm ein Gespenst erschienen wäre. Es ist unerhört, sagte er endlich, seine schwerathmende Brust befreiend — der Geist, der ihrem Vater die Sinne verwirrt hat, steht hier in lebender Gestalt vor meinen Augen! Wanda's Mutter! — Was sind das für Mächte, die uns regieren!

Sie sah ihn an und nickte, dann aber übermannte sie wieder die heftige Bewegung und sie schloß die Augen. Lucius ging erschrocken an die Thür und rief nach der Kramerin. Frau Lang erschien, schlug die Hände zusammen, auf seinen Wink aber schwieg sie still, und die Beiden nahmen die hülflose Gestalt am Arm und führten sie in ihr Schlafgemach hinaus. Sie zitterte noch immer; aber sie besann sich nach und nach, und indem sie sich neben dem Bette niederließ, bat sie Lucius mit den Augen, sich zu entfernen. Lucius ging. Draußen an der Schwelle blieb er stehn, um zu horchen, ob es drinnen ruhig sei, um in der Nähe zu bleiben. Eine wilde Gedankenjagd riß ihn hin und her. Es fiel ihm nun erst ein, daß Max, Eleonorens Sohn, Wanda's Bruder sei; er dachte an Moser, und wie viel dieser unselige Mann zerrüttet hatte; und nun erst standen ihm die Schicksale des alten Barons in ihrem wahren Licht vor der Seele. Wie soll dies Alles enden? dachte er schaudernd; — wenn diese Geheimnisse eines Tages vor Wanda und ihrem Vater sich entschleiern — Und müssen sie nicht? können sie nochmals in ihr Dunkel zurück? Und ich — was wird aus mir? Was hab' ich entdeckt! rief er aus. Wohin gerathe ich! Ich finde die Mutter und habe die Tochter verloren! —

Die Kramerin weckte ihn endlich aus seinen Gedanken auf: sie kam aus der Thür und meldete, daß Frau Eleonore bereit sei, ihn wiederzusehn. Damit ging die Alte kopfschüttelnd die Treppe hinunter. Lucius über-

wand sein Zagen und trat in Eleonorens Zimmer ein. Er fand sie in ihren Kleidern auf dem Bett; die blassen Züge von einer schwachen Röthe überhaucht, die Miene gefaßt, ja ein gewisser Glanz in den Augen, der einen inneren Sieg zu verrathen schien. Sie bat ihn mit sanfter Stimme, neben ihrem Lager Platz zu nehmen. Er aber, von ihrem Anblick tief ergriffen, von neuen, unaussprechlichen Gefühlen für Wanda's Mutter bewegt, rief sie bei diesem Namen an und warf sich stumm vor ihr hin.

Was gibt es? sagte sie gerührt; was thun Sie dort auf den Knieen? Stehen Sie auf — das sind Dinge, die mich martern müssen! Was für ein Recht hab' ich noch, daß Sie auch nur mitleidig, daß Sie mir freundlich sind — können Sie es mir je vergeben, daß ich die Mutter Ihrer Wanda bin? Daß ein so verlorenes Dasein wie das meine sich mitten in Ihr Herz drängt? — Er unterbrach sie und ergriff ihre Hand und führte sie an die Lippen. Es lag weit hinter ihm, daß Eleonorens Leben ein verlorenes war: er wußte nur noch, welches Leben sie der Welt geschenkt hatte. Stehen Sie auf, wiederholte sie, oder Sie werden mich aus meiner Fassung bringen! Ich habe sie mühsam errungen! Ich meinte vorhin, daß ich Ihnen niemals wieder unter die Augen treten dürfe — ich habe mich tief unter die Erde gewünscht! Aber ich will ja gerne glauben, daß es des Himmels Wille war, uns diese Entdeckungen zu bereiten! Hat nicht dieselbe Vorsehung, die mir damals Ihr Herz und Ihre Hülfe schickte, uns auch

heute diese Enthüllung geschickt! Stehen Sie auf, mein Freund — Sie sollen Alles erfahren. Aber seien Sie zuvor barmherzig und sagen Sie mir, was Sie von meinem Sohn, was Sie von meinem Gatten wissen: sagen Sie mir mehr, als der Herr von Walter gestern zu sagen gewußt — oder zu sagen gewünscht hat! Sie, mein Freund, Sie werden besser unterrichtet, werden ehrlicher sein!

Lucius zögerte noch; es schien ihm unmöglich, ihr in dieser ersten Stunde die ganze Wahrheit zu sagen. Da sie ihm so flehentlich bittend in die Augen sah, versicherte er ihr endlich in zweideutigen Worten, ihrem Sohne Albrecht, seinem theuren Freunde, gehe es gut — nur hab' ich freilich lange nichts von ihm erfahren! setzte er mühsam hinzu. Dann aber gestand er ohne Rückhalt, was den Baron betroffen hatte; wie er durch einen ungeheuren Betrug, durch falsche Geistererscheinungen verwirrt worden sei, ja wie er sich in übersinnlichem Verkehr mit seiner eigenen Gemahlin glaube. Lucius selber überlief es, da er den Wahnwitz dieses Aberglaubens förmlich vor Augen sah; die unglückliche Eleonore aber gerieth in ein neues zitterndes Entsetzen und starrte aufs heftigste erschüttert vor sich hin. Theure Frau Eleonore, fuhr er fort, da sie kein Wort hervorzubringen vermochte — dies Alles zu wissen, muß Ihnen schrecklich sein, und ich hätte es mit einer frommen Lüge wohl verhehlen können: aber hat Gott es nicht in Ihre Hand gelegt, den unglückseligen Mann aus seiner Verfinsterung zu er-

lösen und seine Seele zu retten? Und wenn Sie den Finger der Vorsehung zu erkennen glauben, zeigt er sich nicht auch hier? Wenn Sie zu ihm zurückkehren, meine theure Freundin, — ihm sagen: hier bin ich, ich lebe noch, deine Sinne haben dich betrogen, sei wieder ein seliger, ein befreiter Mann — — Er schwieg und wartete auf ihre Antwort; aber sie hatte den Kopf in die Kissen gedrückt und schluchzte heftig, und schien noch immer keines Wortes mächtig zu sein. Endlich hob sie den Kopf ein wenig und jammerte aus dem thränenbenetzten Kissen hervor: Ich kann ihn nicht wiedersehn! Ich darf ihn nicht wiedersehn! Es ist unmöglich!

Unmöglich, fragte Lucius, unmöglich auch um den Preis, seine Seele zu retten?

O martern Sie mich nicht! Wen kann ich retten!

Haben Sie denn geschworen, ihn niemals wiederzusehn?

Sie schüttelte den Kopf; ich habe nichts geschworen, sagte sie, aber lassen Sie mich in meinem Grabe: ich bin ja todt, ich lebe längst nicht mehr! O mein Gott, hat er nicht Recht, wenn er mich nur noch als Geist, nur mit getäuschten Augen sehen kann? Bin ich nicht ein Gespenst auf dieser Erde? — Und wenn ich käme, um ihm die Augen zu öffnen, würde er mich nicht mit Füßen von sich stoßen? — Nein, nein, lassen Sie mich! rief sie von neuem aus; ich kann Niemand wiedersehn, mein Leben ist aus, es ist ja nur noch ein langsames, einsames Sterben! —

Theure Freundin, fing Lucius nach einem beklommenen Schweigen wieder an, wie kamen Sie nur dazu, diese schreckliche Rolle zu übernehmen? Warum haben Sie sich todt genannt? Mußten Sie denn zu diesem Aeußersten greifen, um von Allem, was menschlich ist, getrennt zu sein?

Eleonore war still; endlich sagte sie zögernd: Ich habe gemeint, es sei Gottes Wille; — nun ist mir freilich, als müßte ich an diesem Glauben irre werden. O wenn ich Ihnen das Alles sage, fuhr sie fort, was mich damals verfolgt und getrieben hat — wenn ich es Ihnen sagen könnte — vielleicht gäben dann auch Sie mir Recht! Sie haben jenen letzten Brief gelesen, den ich an den Mann, den ich nicht nennen mag, an den Entflohenen, in meinem bittersten Jammer schrieb: ich meinte sicher zu sterben, mit meinem Haß und meiner Feindschaft gegen ihn ging es rasch zu Ende, ich bat ihn um ein letztes Wiedersehn. Aber er kam nicht — — Da hab' ich an Allem verzweifelt; und da auch der Tod nicht kommen wollte und meine kranken, sterbesüchtigen Sinne mich getäuscht hatten, blieb mir keine Wahl, als mich vor dem Hunger zu einer Freundin zu flüchten. Ich kannte sie lange, sie lebte abgeschieden im Gebirg; sie hatte Mitleid mit mir und schenkte meiner sündigen Seele ein Vertrauen, für das ich ihr ewig danke: sie gab mir ihre Kinder zu erziehn. Und Gott ist mein Zeuge, ich habe mich an ihrem Vertrauen nicht vergangen! Ich habe allstündlich den Himmel aufgesucht

und mich in Reue und Buße vor ihm hingeworfen. Und damals gelobte ich mir, wie eine Abgeschiedene zu leben und keinen von jenen Menschen, die ich einst geliebt hatte, jemals wiederzusehn; und als ich durch meine Freundin hörte, daß der Mann, der mich verlassen, nun wieder zu mir zurück wolle, daß er mir nachforsche, da beschwor ich sie, mir in meinem Vorhaben beizustehn und sie willigte ein. Wir wählten das einzige Mittel, auf das ich bauen konnte: sie gab mich für todt aus.

Ich habe auch diesen Brief gelesen, murmelte Lucius. Ich weiß freilich nicht, ob ich daran geglaubt hätte.

Er glaubte ihr, weil er sie kannte, erwiderte Eleonore: er war schon früher mit ihr vertraut als ich — in ihrem Hause hatte ich ihn kennen gelernt. O Gott, warum muß ich heute an das Alles zurückdenken! — — Sie war auch mit meinem Gemahl bekannt gewesen; sie schrieb auch an ihn. Es ist dann niemals eine Antwort zurückgekommen. Und niemals hab' ich erfahren, wie es ihm, wie es den Andern erging. Ich war auch zu fern von der Welt; es wehte in unsre Einsamkeit kein Ton herüber! Dann aber kam endlich die böse Stunde, in der meine treue, meine einzige Freundin starb und ich nun vollends wie im Grabe war . . . Ich raffte mich auf, fuhr sie mit zitternder Stimme fort, und zog wieder in diese Gegend zurück. Hier, wo ich mich verloren hatte, wollte ich sterben. Sie hatte mir ein Vermächtniß ausgesetzt; aber mein armes Leben dauerte länger als ihre liebreiche Hülfe. Und als ich meinte, Gott wolle

mich elend in Noth vergehen lassen, zur Strafe meiner Sünden, da kamen Sie, fremd wie der Fremdeste — und retteten mich — Und der Mensch sollte nicht an die Vorsehung und ihre gütigen Wunder glauben —

Sie konnte nicht weiter sprechen, sie ergriff Lucius' Hand und benetzte sie mit ihren Thränen.

Daß ich so ahnungslos war! sagte Lucius, in tiefer Rührung über ihre Hand gebeugt; warum errieth ich nicht, vor wem ich stand, vor welches theure Angesicht mich das Schicksal geführt hatte!

Still! unterbrach sie ihn auf einmal, mit der ernstesten Miene — still! rühren Sie nur das nicht wieder auf! Warum mußten Sie auch die Mutter Ihrer Wanda in mir entdecken! Hab' ich Sie nicht zum Dank für Ihre Güte unglücklich gemacht? — Er schüttelte heftig den Kopf, aber ihr Gesicht ward nur schmerzlicher und sie sagte mit verzweifelnder Stimme: Nie werden Sie mir das vergeben können! und nie begreifen, wie die Mutter einer so edlen Frau so tief hinuntersinken, so verworfen sein konnte! — Das Wort ist heraus, fuhr sie von einem Schauder geschüttelt fort, und Niemand kann es mir abnehmen. Darum will ich auch meine Kinder niemals wiedersehn. Und Sie werden gehn und mich verlassen, und verschwiegen sein, und eine rettungslos Unglückliche sammt ihren Sünden zu vergessen suchen!

Wer hat Ihnen gesagt, fiel Lucius mit liebevollem Unwillen ein, daß Sie rettungslos verloren sind? Daß unsre Sünden sich nicht überwinden lassen?

Nein! nein, nein! es ist so! rief Eleonore leidenschaftlich aus; rettungslos für diese Erde! Vielleicht, daß einst der Himmel sich meiner erbarmen mag! O mein Freund, fuhr sie in wachsender Bewegung fort, indem sie sich auf ihrem Lager aufrichtete und die Hände erhob — Menschen verstehen es nicht, wie viel in eines Andern Schuld entschuldbar ist; sie zielen nur immer mit allen Pfeilen auf das Eine gefallene, zerbrochene Herz! Was uns der Sünde in die Arme trieb, das schlagen diese hartherzigen Richter nicht an! Ich will auch nicht, daß sie mich durch einen milden Spruch erleichtern sollen; es wäre ja alles nichts vor Gottes Thron! Aber ich war auch unglücklich, Gott ist mein Zeuge! Ich war so jung und hatte so wenig auf der Erde zu thun; meine Kinder sollten mir nur in halbgestohlenen Stunden der Muße gehören, und doch war mein ganzes Leben Müßiggang; ich sollte nur in Glanz und Stolz vor den Menschen einhergehn und das erste Prunkstück meines Hauses sein — und was für Menschen waren das, vor denen ich prunken sollte! Vornehmes Nichtsthun, das war der Lebensspruch, für den ich erzogen war und den ich in meines Gatten Haus erfüllen sollte! Ich wünschte etwas Gutes in der Welt zu thun, den Armen, den Unwissenden nützlich zu sein: das litt er nicht, weil ich mit dem gemeinen Volk nicht leben sollte. Ich wünschte Menschen von Geist und Seele zu sehn, besser und reicher zu werden: das war mir verwehrt, denn nichts sollte mir etwas gelten als ein adliger Name. Und so verschmachtete

ich mit meiner Sehnsucht, zu leben. Was gab man mir zum Ersatz? Sie lassen uns nichts als die zerstreuenden Bücher — die uns verführen. Ja, ich gesteh' es Ihnen, ich lebte mit diesen Büchern, in einer erfundenen Welt. Meinen Gatten hatte man mir gegeben, ich hatte ihn nicht gewählt: ich lernte nun mir die Menschen erfinden, die ich gewählt hätte. Da kamen wir hierher nach Oesterreich — in dieses zaubrische Land, wo Alles zu meinen Träumen zu stimmen schien, wo Alles mich lockte, mir die schöne Welt mit meinen Idealen zu bevölkern. Ich war noch feurig und jung — das Reiseleben führte uns zwangloser unter die Menschen — Und als nun jener Mann mir gegenübertrat, der meiner schwärmerischen Seele wie ein Künstler von Gottes Gnade, wie ein voller, wahrer Mensch erschien, dem in reiner Liebe sich hinzugeben göttlich sein müsse; und wie nun alle die unterdrückten Geister in mir lebendig wurden und seine Nähe ihnen Flügel gab, sein herzlicher Zuspruch sie ermunterte, seine Musik sie in die zitterndsten Wallungen verzückte — o mein Gott! ich liebte Alles an ihm! auch sein träumerisches, gedankenloses Wesen, das ich nicht verstand; auch seine treuherzige Mundart, seine leichtfertig lustigen Gesänge — und wie er sich so nachlässig hinwegwerfen konnte! Es schien mir alles die gute, schöne, herzbefreiende Natur zu sein! — Ich war eine Thörin, ich weiß es, eine wahnsinnige Thörin — Aber wie ich dann zur Sünderin ward, das weiß ich selber nicht mehr! Ich wollte glücklich sein um jeden Preis;

alle meine Sinne waren berauscht: das sah und verstand er! Ein böser Geist gab die Gelegenheit und die Verführung — und seit jenem Tage wußte ich keinen Rückweg, keine Rettung mehr!

— Eleonore verstummte, von der Erinnerung aufs neue gequält; Lucius schwieg beklommen: ihm stand sein eigenes Vergehen an Wilhelmine vor Augen.

Es ist wahr, fing sie wieder an, nachdem sie vergebens ein Wort auf seinen Lippen gesucht hatte — ich habe diesen Menschen, der mich elend machte, nicht minder elend gemacht! Als ich ihn endlich erkannte und vor Scham und innerer Qual nicht wußte wohin mit mir, hab' ich Alles, was mich marterte, über ihn ausgeschüttet, um meiner eigenen Verzweiflung zu entrinnen. Ich war in Launen erzogen; ich war unglücklich — das mit einander macht das Leben zur Hölle! Und wehe den Männern, die unsere Ideale täuschen! Und doch konnte ich nicht leben ohne ihn, denn ich hatte ja Keinen mehr, als nur ihn, auf der Welt; und weil er doch ein guter Mensch war, und schön, und der Vater meines Kindes, kamen immer wieder die Tage, wo ich ihn lieb hatte, wo meine arme Seele unwiderstehlich verlangte, sich in der alten Blindheit vor ihm hinzuwerfen, ihn zu vergöttern. O mein Gott, was ist des Menschen Herz! Wenn ich nun mit grauem Haar in jenen Abgrund zurückblicke! — Und diese Stunden der alten Ueberschwänglichkeit waren unser härtestes Elend, für ihn und mich: denn wenn ich ihn wieder mit meiner Liebe überschüttet hatte, sollte er

nun auch dankbar ohne Gränzen sein und meinen Winken gehorchen. Oder es kamen der Stolz und die Scham wieder über mich, und Alles reizte mich, ihm meine Entfremdung, meine Verachtung zu zeigen. O — was für ein Dasein! Und wie steh' ich nun — sagte sie zitternd — vor meinen eigenen Augen da, wenn ich Alles überdenke, was ich gethan, und wie ich dazu geschaffen war, den Menschen, mit denen ich lebte, zur Qual zu sein. Und Gott hatte doch so manche gute Gabe in mich gelegt, und den unaussprechlichen, unendlichen Drang, glücklich zu sein und Glückliche zu machen!

Sie saß wieder aufgerichtet da, mit gefüllten Augen, und der ganze Schmerz ihres Lebens schien über die abgehärmten Züge hinzugehn. Lucius, von diesen schleierlosen Bekenntnissen überrascht, da er sie sonst nur wie ein stummes Grab gesehen hatte, konnte sich selber der Thränen nicht erwehren; sie blieben ihm brennend in den Augen stehn. Nein, Sie haben noch nicht ausgelebt, sagte er, um die traurige Stille zu unterbrechen: es warten Ihrer noch glücklichere Tage! — Eleonore schüttelte den Kopf, wie abwesend, in ihre eigenen Gedanken versunken. Auf einmal legte sie die Hand auf seinen Arm und fragte, indem sie ihn durchdringend ansah: Sie, der Sie Alles wissen, der Sie in mein ganzes Leben sehen, hat man Ihnen auch verrathen, was aus jenem Mann geworden ist? — Ich kenne ihn, ich weiß es, sagte Lucius entschlossen. Eleonore erschrak. Sie machen mich närrisch, stammelte sie — was können Sie

wissen, da Sie seinen Namen nicht erfahren haben? — Lucius nannte den Namen; ihre Verwirrung wuchs. Er erzählte, was ihm mit der Zither und mit Moser begegnet war; wohin der seltsame Mann sich geflüchtet hatte. Sie saß in stummer Bewegung da und preßte die Lippen zusammen. Theure Freundin, fuhr er ohne längeres Besinnen fort, ich weiß mehr, ich weiß Besseres als das: ich weiß Ihren Sohn. Wollen Sie Ihren Max nicht wiedersehn? Er ist Ihnen nah, er ahnt Ihre Nähe nicht, aber nur ein Wort, so liegt er Ihnen zu Füßen.

Hilf, himmlischer Heiland! rief Eleonore aufspringend aus, soll ich von Sinnen gebracht werden! Soll Alles hereinbrechen! —

Sie sprang vom Bett und stand auf ihren Füßen Lucius gegenüber und starrte ihn an. So wahr ich lebe, sagte Lucius, dieser Max, mein schöner Freund, ist Ihr Sohn. Als sein Vater ihn verlassen hatte, war es mir heilige Pflicht, sein Beschützer zu sein. Er weiß bis heute nichts von seiner Mutter — aber wenn Sie ihn nicht verstoßen wollen, so soll ers heut' noch erfahren!

Ich ihn verstoßen! meinen Sohn! rief sie in der ersten überwallenden Empfindung. Max, meinen Sohn! O, diese Augen hatten es doch errathen! —

Von draußen hörten sie Rösi's lieblichen Gesang am Wasser, Jonathan und Max fielen ein, und Max, der Kunstreiche, ließ seine lustigen Triller dem Echo entgegenrollen. Eleonoren stürzten Thränen über Thränen hervor. Sie stand schon am Fenster, sah ans Ufer hinab

und hob die Hände, als müsse sie durch die wehrlose Luft hindurch ihren verlorenen Sohn erreichen können. Lassen Sie mich machen, sagte Lucius, indem er die Thür ergriff; aus meinem Munde soll er Alles erfahren; und dann kommt er herauf. — Ihm selbst versagte die Stimme. Eleonore aber wandte sich zu ihm zurück und rief: Nein, bleiben Sie! bleiben Sie! Ich darf ihn nicht sehen! Er darf seine Mutter nicht kennen — soll ich ihn unglücklich machen!

Vergeben Sie, wenn ich Ihnen nicht gehorche, erwiderte Lucius — dieses eine Mal nicht: er soll nicht unglücklich werden, er soll eine Mutter gewinnen! — Damit ging er hinaus. Die erschütterte Eleonore stand im Zimmer angewurzelt; sie fand keinen Laut mehr, ihn zurückzurufen, sie sah zum Himmel hinauf und faltete die Hände.

Lucius ging ans Wasser; er nahm den ahnungslosen Jüngling am Arm und zog ihn, ohne ein Wort zu sagen, ihn den Garten hinein. Rösi und Jonathan sahen im verwundert nach. Im Garten, in der Laube, blieb Lucius vor seinem Freunde stehn, ergriff seine beiden Hände und sagte: Max, deine Mutter lebt — und indem er ihn auf eine der Bänke niederdrückte, fing er an, so ruhig als ihm möglich war, die Geschichte dieses Wunders zu erzählen. Max saß mit aufgerissenen Augen und hülfloser Zunge da. Er hörte endlich oben im Haus das Fenster klirren, lief auf den Platz hervor und sah die zitternde Gestalt Eleonorens mit noch angstvoll zwei-

felnden Händen herunterwinken. Ist es wahr? ist es wahr? stammelte er Lucius entgegen, der hinter ihm drein gegangen kam; und indem dieser nickte, hatte er schon die Stufen vor der Thür erstiegen und rief „Mutter!" hinauf. — Lucius blieb unten an der Schwelle stehn und horchte gerührt in das Haus hinein. Auf der Treppe kam Eleonore dem athemlos Dahinstürmenden entgegen; Mutter und Sohn lagen sich in den Armen.

Sechstes Kapitel.

Eleonore erschien an diesem Tage nicht mehr; auch Max war verschwunden, Lucius ging ab und zu, und die übrigen Bewohner des Kaisersbades begriffen nicht, was sich so Seltsames ereignet hätte. Erst gegen Abend rief Eleonore Lucius noch einmal an ihr Bett — denn die heftigen Aufregungen dieses Tages hatten sie niedergeworfen und Max sie beschworen, früh zur Ruhe zu gehn — und unter zustimmendem Nicken ihres Sohnes, der noch neben ihr saß und ihre Hände in den seinen hielt, erklärte sie, daß sie vor den Freunden im Hause das ihr widerfahrene Heil nicht länger verhehlen wolle. Sie möchten es Alle wissen, daß Max ihr Sohn sei; es solle ihnen nichts verschwiegen sein, als was ewig verschwiegen bleiben müsse. Lucius ging hinunter und berichtete, und die Kramerin schlug die Hände über dem Kopf zu-

sammen. Die Andern saßen in stiller Verwunderung da. Sie begriffen bald, daß man in dieses Geheimniß nicht tiefer eindringen dürfe. Jonathan aber nahm die Zither in die Hand, ging vor das Haus, saß am Ufer nieder, und während die Sterne funkelten, spielte er eins seiner herzlichen Hochlandslieder zu Eleonorens Fenster hinauf, um der Mutter seines Freundes zur guten Nacht seinen Gruß zu bringen.

Der Tag kam am andern Morgen so herrlich leuchtend herauf, wie der letzte gegangen war; er fand die junge Gesellschaft wieder im Häuschen am See versammelt, aber bewegt und still. Max saß wortlos allein und starrte, in seine Gedanken verloren, über das Wasser hin. Es war zum Erstaunen, wie sichtbar der Ausdruck des Jünglings sich verändert hatte: er schien über Nacht um Jahre gealtert zu sein. In den träumerischen Augen hatte sich eine ernste Klarheit aufgethan, um den Mund spielten neue Entschlüsse, es war als seien alle Züge fester geworden. Lucius empfand zum ersten Mal die zarte Aehnlichkeit mit Wanda nicht mehr: Max hatte ein eigenes Gesicht bekommen. Meine Mutter schläft, sagte der Jüngling, als die Beiden allein waren: sie läßt mir Zeit, mich in der Welt zurechtzufinden, die mir nun wieder neu ist! Lucius, ich danke dir, daß du mir das Alles nicht früher offenbart hast, als ich es ertragen konnte: ich weiß es, vor einem Jahr, vor einem halben hätte es mich ganz aus mir selbst gebracht! Jetzt thut es mir über Alles wohl. Ich mußte meinen Vater ver-

lieren — dafür hab' ich eine Mutter gewonnen! Sie hat mir nichts verschweigen wollen, fuhr er fort; ich weiß nun, wie unglücklich meine Eltern gewesen sind. Aber ich weiß nun auch, Lucius, daß ich etwas auf der Welt zu thun habe: daß es meine heilige Pflicht ist, sie wieder glücklich zu machen. Glaubst du, daß es mir gelingen wird? Es ist so wunderbar, vor einer solchen Aufgabe dazustehn, so jung wie ich bin — Aber wenn man ganz empfunden hat, wie schwer es ist, und doch in einer fröhlichen Seele fühlt, daß man sich Alles getraut, daß sich so unbekannte Kräfte rühren, — muß es dann nicht mit des Himmels Hülfe gelingen?

Lucius sprach dem gerührten Jüngling herzlich zu. Er erfuhr freilich noch an diesem Morgen aus Eleonorens Mund, daß sie ihrem Sohn nicht Alles enthüllt, daß sie ihm verschwiegen hatte, wer ihr Gemahl, wer seine Geschwister waren. Sie erklärte ihrem einzigen Vertrauten, es sei ihr unmöglich, vor Maxens Augen diesen Vorhang wegzuziehn: sie könne nicht zurück, könne keine Versöhnung hoffen, und so solle ihr Sohn auch nicht erfahren, wem seine Mutter einst angehört habe. Sie wiederholte leidenschaftlich, sie dürfe weder ihren Gemahl, noch Moser jemals wiedersehen; einsam wolle sie sterben: wenn nur der Himmel ihr diesen einen Sohn noch lassen, ihr eine kurze Seligkeit vergönnen wolle. In diesen Entschlüssen vermochte Lucius sie durch nichts zu erschüttern; obwohl sie unter heimlich ausbrechenden Thränen ihre ganze Sehnsucht verrieth, die Heimath, die alte Luft, ihre

verlorenen Kinder wiederzusehn. Sie gestand, daß seit ihrem Gespräch mit Herrn von Walter das Heimweh wie eine Krankheit über sie gekommen sei, ja daß die alten Bilder sie auch in den innigsten Umarmungen ihres Max verfolgt hätten. Lucius fragte, ob er wissen dürfe, wie dieser Herr von Walter in ihre Schicksale verflochten sei? Sie erröthete; dann sagte sie: Er war ein Freund meines Gatten, und der einzige Mensch, den ich bewundern lernte; o, seine Freundschaft hat mich einst sehr glücklich gemacht! Er konnte mich retten, glaub' ich, in seiner Nähe konnte ich mich nicht verlieren! Aber er verließ unser Haus, und nur ein einzig Mal hab' ich ihn wiedergesehn — als es zu spät war. — Sie brach davon ab, diese Erinnerung schien ihr allzu wehe zu thun. Lucius vermied es hinfort, davon zu reden.

Er hatte noch einige Tage müßig am Mondsee mit den Andern verweilt, als er sich ernstlich besann, daß er seine Verabredung mit Herrn von Walter nicht länger versäumen dürfe. Es zog ihn nun doppelt zu diesem Manne hin, da er Manches von ihm zu erfahren hoffte, was ihm am Herzen lag, und der Gedanke ihm vorschwebte, mit seiner Hülfe Eleonorens Schicksal freundlich aufzulösen. Im Stillen gestand er sich, daß ihn auch eine leise Hoffnung in Wanda's Nähe zurückzog. Die Freunde erfuhren, was er vorhabe, die Frauen mischten sich ein, und man beschloß, Lucius möge sich vorerst allein auf die Reise machen: Jonathan müsse noch eine Weile bei der Braut, Max bei der Mutter bleiben; aber an

einem festbestimmten Tage sollten die Beiden sich losreißen und ihrem Führer folgen. Eleonore nahm hierauf den Freund bei Seite, um ihm zu erklären, daß sie entschossen sei, die Kramerin und ihre Tochter nicht zu verlassen; sie habe sich gesagt, daß es noch immer nicht zu spät sei, nützlich und hülfreich zu sein: und so denke sie denn sich der guten Rösi anzunehmen, sie als ihre Schülerin anzusehen und sie Alles zu lehren, was sie selber wisse. Dieser Entschluß schien sie sehr glücklich zu machen. Und nun versprechen Sie mir, fuhr sie fort, aber aufs heiligste: daß Sie nicht voreilig in meine Verborgenheit hineingreifen wollen; daß Sie erwarten wollen, ob ich selber noch die Kraft gewinne, mich aus meiner Gruft emporzureißen! — Ein eigenes Leuchten in ihrem Auge schien diese Kraft zu verheißen; aber sie wiederholte: Geloben Sie es, mein Freund! — Lucius gelobte es, obwohl mit Widerstreben, in ihre Hand. Er fühlte sich zu schwach, ihre Empfindungen zu bekämpfen. Max kam, und Lucius ging, um sich zur Reise zu rüsten.

Es lag noch ein hartes Gewicht auf seiner Seele: wie er Eleonoren bekennen solle, daß der unglückliche Albrecht nicht mehr auf der Erde war. Sie kam in der letzten Stunde mit hundert mütterlichen Fragen auf diesen Sohn zurück; bis Lucius, der die Lüge nicht länger ertrug, sich vor ihr hinwarf und sagte: Theure Frau Eleonore, lassen Sie ihn ruhn, und vergeben Sie mir: er lebt nicht mehr, er ist todt — und keine meiner Ausflüchte kann ihn ins Leben zurückrufen! — Eleonore

überwand ihr Entsetzen mit einer ungeheuren Anspannung aller ihrer Kräfte; sie ließ sich, nachdem sie sich niedergesetzt, die Geschichte seines Todes, seines Unglücks erzählen; erst dann brach sie ohne Klagen zusammen. Nichts erschütterte Lucius so sehr, wie diese thränenlose, demüthig duldende Enthaltsamkeit; er hatte eine solche Stärke nicht in ihr erwartet. Um ihr Herz zu erleichtern und ihre Thränen hervorzulocken, schüttete er allen Gram seiner eigenen Seele um den Verlorenen aus; wiederholte Alles, was er sich je zu dessen Preise gesagt, wie er seine Anmuth, seine Reinheit und den Adel seiner Seele empfunden, wie sehr er ihn geliebt hatte. Eleonore stand endlich auf, mit überfließenden Thränen, und fiel dem Freund ihres Sohnes um den Hals. Er lebt in Ihnen! sagte sie, und küßte ihn, und ein leises, sanftes Weinen folgte diesen Worten und dem strahlenden Blick ihrer Dankbarkeit, ihrer Rührung nach. Sie war so schön, wie sie nur je im Schmerz der Jugend konnte erschienen sein. Den übermannten Lucius warf es wieder zu ihren Füßen hin, und indem er ihre Hand ergriff, um sie auf sein Haupt zu legen und ihren Segen zu fühlen, stammelte er: Mutter meiner theuersten Freunde — meiner verlorenen Wanda! — Darüber seufzte sie gewaltsam auf; aber sie ließ die Hand auf seinen Haaren ruhn, fuhr leise darüber hin, und sagte mit einer Stimme voll Trost und Hoheit: Sie kann Ihnen nicht verloren sein! Hoffen Sie, mein Freund, mein geliebter Freund — soll ich sagen: mein geliebter Sohn! — Lucius nickte,

und es schien ihm auf einmal, als sei das Vergangene nur ein Traum gewesen, Wanda wieder sein, und irgend eine hohe Stimme, den Himmel spaltend, sprach den Segen dazu. Alle Räthsel der Erde schienen ihm leicht und freundlich aufgelöst. Er lag noch immer vor Eleonore da, obwohl er ihre weiche Hand nicht mehr fühlte; endlich flüsterte sie ihm zu, sich zu erheben, er hörte Schritte, hörte Maxens Stimme, und stand, wie aus einem Traum entrückt, mit erwachten Sinnen wieder da. Max kam, um den langen Abschied abzukürzen. Er sah verwundert seine Mutter an: sie hatte große Thränen im Auge und auf den Wangen, und ihre verklärte Schönheit überraschte ihn. Eleonore aber legte sich stumm in seine Arme und reichte dem Scheidenden noch einmal die Hand. Es ist wahr! dachte Lucius, ich wollte fort, wollte Abschied nehmen — wie ich das so ganz vergessen hatte!

Jonathan und Max gaben ihm das Geleit am See entlang; von ferne hörte er noch einmal Rösi's singende Stimme. Er ging wie ein Träumer seinen Weg dahin, der Himmel und die Berge schienen ihm verwandelt. Endlich war er allein, und nun erst fühlte er sich wieder bei sich selbst und richtete sich mit klarer Besinnung auf. Er gelobte sich, von seinen neuen Hoffnungen nicht zu lassen, an Wanda zu glauben und seinem Stern zu vertrauen. Wie wenn ihn ein heilkräftiger Trank erquickt hätte, wanderte er in tröstlichen Gedanken fort; durch die wohlbekannte, einsame Wildniß, in der er vor anderthalb Jahren auf ein neues Leben ausgezogen war. Nun ge=

leiteten ihn seine guten Thaten und schienen ihm die lange dumpfe Verzweiflung von der Seele zu nehmen. Als der Abend hereinbrach, sah er wieder den See zu seinen Füßen, in dem er damals auf seiner Flucht aus der Welt den Tod gesucht und Eleonorens feierliche Stimme ihn besänftigt hatte. Er stand auf der Höhe still, schaute zu den angeglühten Uferbergen hinüber und glaubte noch einmal die Schauer jener Nacht zu empfinden; aber sie thaten ihm nicht wehe, er fühlte nur, auf's seltsamste angepackt und innig gerührt, daß es wie ein märchenhafter Schleier, vom Schicksal gewoben, auf seinem Leben lag.

Am dritten Tage hatte er nach rastloser Fahrt die Gegend erreicht, in der die Besitzung des Herrn von Walter, von den eisernen Culturstraßen noch unberührt, zwischen Wäldern und Aeckern und sanften Anhöhen an einem der stillen Landseen ausgebreitet lag. Der Charakter der norddeutschen Ebene, der ihn heimathlich anwehte, war hier durch Wasser und Hügelland belebt; die grünen Saatfelder, von der Sonne beglänzt und näher oder ferner vom tieferen Grün der Wälder eingefaßt, schienen große Fruchtbarkeit des Bodens zu verrathen. Lucius ritt dem weißen, schloßartigen Gebäude zu, das man ihm als Walters Haus bezeichnet hatte und das kaum hundert Schritte vom See entfernt lag. Zur Rechten sah er die Thürme einer Stadt herüberleuchten. Auch auf der Spitze des weißen Hauses glänzte der Sonnenschein: er strahlte von den Glasfenstern eines zierlichen Aufbaues zurück, dessen Bestimmung Lucius nicht verstand. Die ganze

Gegend war still; nur einzelne Glocken, die den Sonntag ankündigten, klangen über das hügelige Feld herüber.

Als er die Straße verließ und in das große Hofthor einritt, auf das Gebäude zu, kam ihm Cili entgegen. Er erkannte sie nicht sogleich, denn sie ging in der einfachen ländlichen Tracht dieser Gegend, und ein ihm fremder Ausdruck von Bescheidenheit und Zurückhaltung lag auf dem frischen Gesicht. Sie hatte ihn schneller erkannt, und indem sie plötzlich seinen Namen rief, stand sie hochroth mitten im Wege da — es schien halb Freude, halb Verwirrung zu sein. Lucius lenkte sein Pferd bei Seite und redete sie, indem er Jonathans Grüße ausrichtete, herzlich an; nun faßte sie sich, und mit einem dankbaren, verschämten Blick kehrte sie um und ging dienstfertig neben seinem Pferde her, um ihn bis an das Schloßthor zu begleiten. Sie erzählte, der Herr von Walter und Fräulein Clelia seien in der Kapelle, würden aber sogleich wieder oben im Blumensaal erscheinen. Der Bruder, Herr Roderich, werde auch erwartet; der habe sich nun verlobt. Bei diesen Worten stieß ihre Stimme an und sie ward von neuem feuerroth; aber in ihrer sanftmüthigen Art glitt sie schnell darüber hin und fuhr fort, von den Verhältnissen des Hauses verständig und gelassen zu erzählen.

Lucius, den jene Nachricht lebhaft erfreute, war über die Veränderung, die mit der Cili vorgegangen, hoch verwundert. Als er vor der Thür abstieg, um von einem Diener geleitet einzutreten, reichte er ihr die Hand und sagte: Cili, Sie werden auch Ihren Bruder wiedersehn,

er kommt in wenigen Tagen! — worauf Sie unter einem leisen Freudenausruf in lieblicher Ueberraschung stehen blieb. Er trat ins Haus. Von der linken Seite her hörte er Gesang, einen Choral, von jungen, gemischten Stimmen ausgeführt; der Diener bedeutete ihn, es sei der Gottesdienst in der Kapelle. Von dem einfachen, herzlichen Gesang gezogen trat Lucius näher. Er blieb an der angelehnten Thür der Kapelle stehen und lauschte andächtig. Als die Stimmen verklungen waren, traten nach einiger Zeit die kleinen Sänger und Sängerinnen paarweise heraus, von Niemand geführt, aber in großer Ehrbarkeit und Ordnung; es waren meist freundliche und angenehme Gesichter, Alle in einfachen Kleidern, aber von der saubersten Reinlichkeit; auch hatten die Knaben wie die Mädchen ein Sträußchen in ihrem Gesangbuch oder in der Hand. Sie grüßten ihn im Vorbeigehen. Nun traten auch Herr von Walter und Clelia aus der Kapelle hervor. Lucius, der den Kindern nachgesehen hatte, wandte sich um und unterdrückte das erste peinliche Gefühl, Clelia wiederzusehen. Sie schien ihm würdiger, der Ausdruck ihrer scharfen Züge milder geworden zu sein. Die beiden Geschwister begrüßten ihn mit vieler Herzlichkeit; Herr von Walter nahm sogleich seinen Arm, und indem er ihn die Treppe hinauf in sein Zimmer führte, sagte er: Sie kommen zu guter Stunde: unser Roderich hat mir heute einen Brief geschickt, der seinen nahen Besuch und seine geschehene Verlobung meldet; es wird also ein Familienfest zu feiern geben!

Ich habe schon von dieser glücklichen Neuigkeit durch Cili gehört, erwiderte Lucius. Ich bin sehr froh überrascht: Sie wissen vielleicht, daß ich mit dem Hause seiner Braut aufs engste befreundet bin — denn ich werde nicht irren, wenn ich annehme, daß Fräulein Marianne seine Braut ist.

Herr von Walter nickte. Ich habe erst durch Roderich's Brief erfahren, setzte er hinzu, daß Sie Marianne und ihre Familie kennen! Die Verbindung mit diesem Hause war, seit ich es selbst aus nächster Nähe gesehn, mein eigener Wunsch. Roderich wird Ihnen mehr von seinen Nöthen und seiner endlichen Belohnung erzählen. Es hat ihm sehr gut gethan, daß er wie Jakob lange zu werben hatte, daß ihm recht heiß gemacht wurde: denn er war sehr verwöhnt, und ich denke, Sie wissen es auch, wie leichtfertig er dachte! Nun scheint er wirklich ein ernsthafter Mensch zu werden. Sie haben Cili gesehen; sagen Sie: sind Sie zufrieden? Glauben Sie nicht auch, daß ich Mariannen versichern durfte, das Mädchen sei auf dem guten Wege, der uns Alles verspricht? und man habe nichts Trauriges mehr zu befürchten?

Lucius bejahte lebhaft, so weit er nach der ersten Begegnung zu urtheilen fähig war. Sie hat gelernt, sich nützlich machen, daran liegt es, fuhr Herr von Walter fort. Der Tag gibt ihr zu thun und die Nacht gibt ihr Ruhe. Sie haben die Dorfkinder gesehn, die vorhin aus der Kapelle kamen: an diese gutartigen Geschöpfe hat man sie gewöhnt, sie lehrt sie allerlei Dinge. Ihr Verstand

gewinnt dabei, da sie lernen muß, sich in einer ihr fremden Sprache auszudrücken, die eigene Mundart mit der hiesigen zu vergleichen, der Verschiedenheit der Sitten und Verhältnisse nachzugehn. Es schien anfangs unmöglich; jetzt geht es, wie so vieles „Unmögliche", seinen ebenen Weg. Nichts aber hat uns so sehr geholfen, wie jener kurze Brief von ihrem Vater, in dem ihr Alles vergeben und vergessen ward; seitdem scheint die Last ihrer Vergangenheit stückweise von ihr abzufallen, und ihr Heimweh löst sich in einen Zustand geduldiger Wehmuth auf, aus dem wir die besten Entschlüsse aufkeimen sehn. Ich habe hier wieder die Wahrnehmung gemacht, daß kein Mensch verloren ist, den die andern nicht aufgeben. Und noch eine andere Wahrnehmung, setzte Herr von Walter mit feinem Lächeln hinzu: daß, wenn wir einen Andern zu bessern suchen, wir selbst veredeln; wäre es auch nur, daß wir alte Unarten ablegen — wie das bei meiner guten Schwester zu bemerken ist. Sie wird es mir nicht böse aufnehmen, wenn ich zu einem Freunde davon rede! Ihre scharfe, rücksichtslose Art, die oft so feindselig schien und ihr wenig Menschen gewinnen konnte, wird täglich milder: da sie an Cili's Beispiel wieder aufs deutlichste sieht, daß ein duldsames, theilnehmendes Verhalten ganze verschüttete Gänge auszugraben vermag, während jene scharfzüngige Art nur zerstören kann. Und diese Erfahrung würden wir alle zu unserm eigenen Vortheil machen, wenn es mehr Sitte wäre, sich der Menschen anzunehmen, statt mit ihnen zu spielen! wenn wir sie

nicht blos gesellig zu verbrauchen, sondern mit Pietät gegen alles Menschliche, ohne Geräusch, auf sie zu wirken suchten!

— Sie sind nachdenklich geworden, lieber Freund! fuhr Walter nach einer Pause fort, in der er ans Fenster getreten war und mit der Hand auf die freundliche Landschaft und die am Horizont auftauchende Stadt hingewiesen hatte; — vielleicht denken Sie, daß auch Sie in diesem Punkt bisher zu wenig gethan! Geht es nicht uns Allen so, so lange wir noch vor Allem mit uns selber zu thun haben! Aber diese Jahre hören endlich auf, und dann will man sich ausbreiten. Was würden Sie sagen, wenn man Ihnen vorschlüge, in fest geschlossenem Verein mit Ihren Freunden in einem großen Styl mitthätig zu sein? Mich hat ein Brief von unserm Freund Bruno daran erinnert, der auf meine Bitte seinen Besuch für die nächsten Wochen zugesagt und sich mit meinen Gedanken bereits vertraut gemacht hat. Er ist in diesem Winter schon einmal längere Zeit bei mir gewesen. Um es kurz zu sagen: wir haben den Plan, in der Stadt, die Sie dort hinten sehen, eine Zeitung zu gründen, zugleich aber hier auf dem Lande uns auf unmittelbares Wirken im Volke einzulassen: denn Sie wissen, wie schlimm es noch mit unserm Landvolk bestellt ist, und daß Keiner von uns geschworen hat, es in alle Ewigkeit so bleiben zu lassen. Unser Kreis hier — amtlich gesprochen — ist nicht allzu groß; wir wollen ihn gründlich umwühlen, und seine Einwohner zu Menschen machen. Von so einem

festen Punkte auszugehn und mit systematischer Bedächtigkeit sein Stück Arbeit in die Welt hinein zu thun, das scheint mir die Hauptsache. Das hat nun auch Freund Bruno eingesehen, der sonst der Meinung war, Deutschland werde sich eines Tages im Sturm frei und eins machen. Aber wer nicht gesäet hat, wie will der erndten? Und wie viel ist denn bis heute für diese Aussaat geschehn? Und doch scheint es mir das einzig menschenwürdige Leben, nicht blos auf irgend einen abstracten politischen Zweck, der ohne Unterbau in der Luft schwebt, sondern auf die Entwickelung aller Kräfte hinzuzielen: die Menschen für Schönheit, für Sitte, für Thätigkeit und Verstandesübung zu gewinnen, und zuletzt — was das Schwerste ist — für Eintracht: damit sie ihre Kräfte nicht blos neben einander rühren lernen, sondern mit einander, wie in einem mächtigen Strom, der alle die vermengten Gewässer dem Meere zuführt. Und dann, mein Freund — fuhr Herr von Walter mit steigendem Eifer fort — dann dürfen wir hoffen, auf breiter Grundlage, wie es dem Deutschen gebührt, den deutschen Staat der Zukunft aufzubauen! Dann wird er auch länger als auf ein paar Menschenalter zusammenhalten! Wahrlich, in diesem Sinne sind wir Zukunftsmenschen, oder sollten es sein: denn die Vollendung des Baues kann Keiner von uns erleben — unser Stolz und unsere Freude muß das Bauen sein!

Sie haben Recht, sagte Lucius gedankenvoll und drückte dem Freunde die Hand. Und ich bin bereit, nach dieser Parole zu leben: sie war schon die meine.

Damit trat er wieder ans Fenster und starrte, schnelle Entschlüsse in sich herumwälzend, in die Gegend hinaus. Verzeihn Sie, rief auf einmal Herr von Walter lächelnd aus, daß ich im Eifer vergessen hatte, für den Gast zu sorgen, und mich sogleich an den ganzen Menschen wandte! Kommen Sie, kommen Sie; machen Sie es sich bequem, und dann zu meiner Schwester, die uns erwartet!

Siebentes Kapitel.

Sie fanden Fräulein Clelia im Blumensaal, wie ihn Cili getauft hatte: einem stattlichen, hellen Raum, der mit Blumentischen, mächtigen Topfgewächsen, Ampeln und Schlingpflanzen, zwischen denen Gips- und Marmorgestalten schimmerten, reich geschmückt war; aus den Nebenräumen schallte lustiger Vogelgesang herein. Lucius trat in diese Seitenzimmer und fand hinter Drahtnetzen, die bis an die Decke stiegen, ein Heer von Vögeln, stumme und singende, die auf Bäumen und Büschen aller Art ihr Wesen trieben. Eine Liebhaberei meiner Schwester! sagte Herr von Walter, indem er neben Lucius vor das Gitter trat. Clelia war aber schon hinter ihm und setzte lächelnd und verbessernd hinzu: Eine Liebhaberei meines Bruders! Er liebt es, seine seltsamen Gelüste auf meine Rechnung zu schreiben! Aber dies alles ist Kunst, Sie sollen die Natur selber sehn — und damit führte

sie ihren Gast auf den Altan hinaus, der an den Blumensaal angebaut war, und ließ ihn auf die wahrhaft liebliche Landschaft hinuntersehn. Vor ihnen lag der See, den Lucius nun erst überblicken konnte und dessen eirunde, hier und da zerrissene Gestalt sich aus den einrahmenden Wäldern in einem eigenen Silberglanz hervorhob. Am jenseitigen Ufer, wo sich Felder und Wiesen zwischen dem Laubholz hervordrängten, beschien die Abendsonne ein Herrenhaus, dem des Herrn von Walter ähnlich, das ein wohlangelegtes Gehöft umgab und eine noch niedrige Allee mit dem Wasser verband. Dort wird Roderich wohnen, sagte Clelia, und seine junge Besitzung mit seinen jungen landwirthschaftlichen Kenntnissen beglücken! — Erinnern Sie sich, fiel Walter ein, daß Ihr guter Oheim vor zwei Jahren eine Pachtung übernehmen oder sich ankaufen wollte? Das da drüben war das Gut, nach dem er aussah; ich wollte es aufgeben, weil ich an einem genug hatte. Der alte Herr zog sich aber auf einmal wieder zurück. Jetzt hab' ich es an Roderich gegeben. Denn Roderich will nun einmal als Landmann leben und sterben; er hat das Welttreiben satt, er will solid sein! Zum Glück darf man hoffen, daß wir einen soliden Zukunftsmenschen, nicht blos einen Landbauer von heute an ihm finden werden.

Lucius' Augen blieben an einer Insel haften, die mitten im See lag, von einem breiten Schilfgürtel umwachsen, wild von Bäumen besetzt und, wie es schien, völlig unbewohnt. Es fiel ihm ein, wie oft er sich als

Knabe gewünscht hatte, auf so einer Insel recht romantisch zu leben. In einer kleinen Bucht des Eilands waren ein paar Kähne zu entdecken; sonst schien auch der ganze See ohne Spuren menschlicher Nähe zu sein. Warum läßt man diese Insel so öde liegen? fragte er; gehört sie Ihnen nicht? — Herr von Walter lächelte geheimnißvoll: Diese Insel, erwiderte er — freilich gehört sie mir — ist seit einigen Tagen mein vornehmster Liebling geworden, so wenig sie danach aussieht! Ich trage sie bei allen meinen Gedanken in mir herum, und schreibe ihr eine große Zukunft zu; aber davon reden wir zu einer andern Zeit. Jetzt ruhen Sie aus, essen und trinken Sie! Hernach müssen Sie meine Burg noch etwas gründlicher kennen lernen.

Der stille See hatte auf Lucius' Phantasie einigen Eindruck gemacht; während man am Theetisch saß, war er beschäftigt, ihn und die geheimnißvolle Insel nach gewohnter Art mit Menschen seiner Bekanntschaft zu bevölkern. Er dachte vergebens nach, was sein Wirth mit dem Eiland vorhaben könne. Kommen Sie, sagte dieser endlich, da er die Sonne schon untergehen sah — thun Sie meinem Haus die Ehre an, es wohlwollend zu beschauen! — Er führte ihn durch die Zimmer seiner Schwester, in denen Lucius manchen alten Bekannten aus italienischen und deutschen Bildersälen in leiblichen Copien wiederfand, und durch das Erdgeschoß in den Keller hinunter. Hier kann ich leider nicht sagen: eine Liebhaberei meiner Schwester! scherzte Herr von Walter, als sie in das weite

Gewölbe eintraten — hier muß ich selber für meine Narrheiten einstehn! — Lucius blickte verwundert um sich her: das von Ampeln erleuchtete Gewölbe war wie ein Saal anzusehn, die Wände mit heiteren Malereien bedeckt, darunter zogen sich Bänke mit reichem Schnitzwerk, Divans und Sessel hin, und zierliche Zechtische standen hier und da in dem weiten Raum. Es war auch für Oefen gesorgt; am Ende des Saales aber, durch ein hölzernes Gitter abgetrennt, winkte eine stattliche Reihe von Fässern, neben denen der Flaschenkeller bescheidener in der Ecke lag: es schien ein Treppchen aus dieser Ecke in den obern Raum hinaufzuführen. Hier unten bin ich Narr, nahm Lucius' Führer lachend wieder das Wort; die Leute sind sogar so grausam, die ganze Einrichtung unpraktisch zu schelten! Sie ist nun aber da, und mir gefällt sie. Ich habe nie einsehen wollen, warum man den Wein nicht auch im Keller trinken soll, in dem er doch seine besten Tage zubringt und so recht gesellig beisammen ist; und wie es bei uns auf dem Lande so viele feinfühlende Esser giebt, die sich am liebsten in der Speisekammer zum Frühstück setzen, so wird mir immer im Keller am trinkhaftesten, und zehnmal wohler als da oben im gerühmten „himmlischen Licht". Man kann es hier aushalten, was meinen Sie? Und wenn das Zechen eine Sünde sein sollte, so wird sie hier wenigstens in aller Stille begangen! — Er ging in den Flaschenkeller, und brachte eine der großen Rheingau-Flaschen mit grünen Gläsern herbei. Wir bedienen uns selbst, setzte er hinzu. Trinken

Sie, lieber Freund! Es ist vom Edelsten — denn Orient und Occident haben nichts, was unserm deutschen Rheingauer Traubenblut gleich käme! Es ist darin nicht anders als mit unsern heiligsten Dingen. Stoßen Sie an — auf das Vaterland! auf seine Zukunft!

Lucius trank, und alle seine Hoffnungen belebten sich in der goldenen Flamme.

Doch es wird Zeit, sagte der gesprächige, behagliche Wirth nach einer Weile, daß wir wieder in die Oberwelt hinaufsteigen — damit Sie nicht meinen, dies hier unten sei mein eigentliches Reich. Lassen Sie uns den Gegensatz nicht scheuen — damit ging er, ein Licht in der Hand, voran — und in mein kleines Gotteshäuschen treten: Erdenlust und Andacht wohnen ja so gerne Haus an Haus! — Sie stiegen die Treppe wieder hinan, auf der sie gekommen waren, und gingen über den breiten Flur der Kapelle zu. An der einen Ecke des Schlosses sprang sie wie ein Ausbau hervor. Der kleine Raum stimmte unwillkürlich ernst und feierlich, da durch die bemalten Fenster das letzte, verdämmernde Tageslicht hereinsah. Der Schmuck des Altars und der Wände war von der edelsten Einfachheit, die Bänke von schlichtem Holz, von der Decke hing eine eherne Ampel herab; Christus, der Erlöser, blickte aus dem Altarbild in tiefen, ruhigen Farben, in byzantinisch schlichter Hoheit, ohne starr zu sein, auf seine kleine Gemeinde nieder. Dies ist Jedermanns Kapelle, sagte der Führer mit ernster, gedämpfter Stimme: denn sie will nicht einzig für die Christen evangelischer

Confession erbaut sein! Es mag hier Jeder auf seine Weise Gott verehren. Hier können Sie am frühen Morgen Cili sehen, indem sie nachspricht, was ihre Priester sie gelehrt haben; hier betet meine Schwester zu ihrem Gott, ich zu dem meinem: und warum sollten wir uns nicht an Einer Stätte vertragen? Was müßten das für Unterschiede sein, die vor Ihm nicht verschwänden? — Lucius nickte; und Walter fuhr fort: Wie man sich aber auch stellen und wenden mag, an die innere Wahrheit dieses Symboles — indem er auf das Christusbild wies — glauben wir alle: daß Gott Mensch geworden ist und er in uns und wir in ihm. Und es ist darum auch in meinen Augen kein Heucheln, kein Kokettiren mit dem Volk, wenn ich meinen Gott in den Symbolen unserer Kirche verehre. Wer nicht mit dem Volke beten kann, der kann auch nicht sein ganzes Herz gewinnen, der kann es nicht bilden noch leiten!

Lucius dachte über diese Sätze in Schweigen versunken nach; er wußte nicht, ob er sie mit Vernunft und Herz unterschreiben könnte. Ihm fiel wieder Wanda's christlicher Eifer ein, die schwärmerische Härte, mit der sie auf den Buchstaben ihres Glaubens zu beharren schien. Ob er in dieser Kapelle an ihrer Seite beten könnte, und sie an der seinen? — Es schauerte ihm, diesen Gedanken auszudenken; er sah von Neuem in den Abgrund hinein, der sie beide trennte. Ein widriges Gefühl packte ihn an, und er athmete auf, als sie die Kapelle wieder verlassen hatten und er mit seinem Führer die breiten Treppen hinanstieg.

Oben traten sie in Walters Bibliothek und sein mit Karten, Globen und Bildwerken aller Art angefülltes Arbeitszimmer hinein. Ein Treppchen führte hier an der Wand in die Höhe, und darüber, unter der Decke, stand in vergoldeter Schrift:

Gesellig wirken ist der Menschheit Blüthe;
Einsam gen Himmel schau'n, der Blüthe Frucht.

Lucius sah seinen Begleiter fragend an; dieser lächelte und sagte, indem er ihn einlud, die wenigen Stufen hinanzusteigen: Sie haben mich unten in meinem Weinverließ, in der Tiefe der irdischen Lust gesehen, Sie müssen mir nun auch auf die Höhe meines Daseins folgen! — Auf einen Druck seiner Hand wich oben die Decke zurück, und man konnte, wie es schien, ins Freie treten: es war aber ein von durchbrochenen Wänden umschlossener Raum, derselbe, den Lucius bei seiner Ankunft hatte glänzen sehen. Jetzt war es dunkel geworden, und das schwarzblaue Himmelsgewölbe mit seinen ungezählten Funken besäet. Hier bin ich dem Schöpfer am nächsten, sagte Walter: meine kleine Sternwarte! Mein Heiligthum! Denn um es nur gleich zu sagen: von Geburt bin ich Astronom; und ich muß noch heute lachen, wenn ich denke, daß das Schicksal mir den Knabenwunsch, Herr eines eigenen Himmel-Guckkastens zu sein, so gutherzig erfüllt hat! Ich habe mir von Jugend auf aus den Sternen meine eigene Religion herausgelesen. Nicht daß ich die Gestirne angebetet hätte! Aber es zog mich immer in den gränzenlosen Raum hinaus, und dem Schöpfer ins

Handwerk zu pfuschen und alle die leuchtenden Bälle zu bevölkern. Doch ich will Sie jetzt nicht mit meiner himmlischen Theologie unterhalten! Ich führe ohnehin schon so lange das große Wort! Sagen Sie mir, was Sie von Ihren Freunden am Mondsee Neues wissen; sagen Sie von Frau Eleonoren — es hat mir schon vorhin bei meiner Schwester die Frage zehnmal auf den Lippen geschwebt! Was gedenkt sie zu thun? Hat sie Ihnen von unsrer Begegnung gesprochen, von unserm Gespräch erzählt? Haben Sie mir nichts von ihr zu bringen?

Nichts, erwiderte Lucius, als eine Frage: ob Sie mir helfen wollen, diese unglückliche Frau — wie soll ich sagen — wieder ins Leben zurückzurufen? — Er erzählte, was er Herrn von Walter nicht zu verschweigen brauchte: von dem wiedergefundenen Sohne, dann von Eleonorens Heimweh, und was sie ihm aus ihrem vergangenen Leben anvertraut, mit welchen Ausdrücken der Verehrung sie von ihrem alten Freund gesprochen hatte. Walter sah in tiefen Gedanken vor sich hin. Endlich sagte er: Sie haben Recht, wir müssen sie um jeden Preis aus dieser Lüge ihres Daseins zu erlösen suchen! Es scheint zwar Vorwitz, in so ein zartes Gewebe, wie ein zerstörtes Menschenleben ist, hineinzugreifen; aber ich meine, sie selber verlangt danach; und ich gestehe auch, ich habe gewichtige Gründe — von denen Sie ein ander Mal erfahren — Eleonore mit den Ihrigen versöhnt zu sehn. — Er legte dabei seine Hand auf Lucius' Arm und fuhr, ihn mit einem herzlichen Blick betrachtend, fort:

Sie werden nun neugierig sein, mein verehrter Freund, von meinem Verhältniß zu dieser Dame zu wissen! Ja Sie könnten auf allerlei Gedanken gerathen sein! Aber dem Himmel sei Dank, ich fühle mich von jedem Vorwurf frei — und ich scheue mich auch nicht, zu Ihnen davon zu reden. Als wir beide noch jung waren, sehr jung, und sie erst seit Kurzem vermählt, lernte ich sie in ihrem Hause kennen; sie hatte den gefährlichen Doppelreiz, schön und unglücklich zu sein. Denn sie gehörte zu den Frauen, die sich ewig unbefriedigt fühlen, weil sie mit einem idealen Flügelpaar in eine nüchterne Umgebung eingemauert sind, und die nun ein umherirrendes Sehnen aufreibt. So war sie ganz: und sie konnte Alles, was sie umgab, mit einer besinnungslosen Härte verachten. In diesem Zustand entdeckte sie mich, der ich zu allen Zeiten ein rechter Ideologe gewesen bin, und vollends damals, wo ich immer oben zum Dach hinaus fuhr; — und Sie begreifen nun, daß sie in ihrer schwärmerischen Art sich mit Leidenschaft an mich hing, nicht um einer Intrigue oder groben Gelüsten nachzugehen — denn sie hatte eine unbefleckte Seele — sondern um den Durst ihrer Idealität in meinem Umgang zu stillen. Ihr Gemahl, wie man ihn sonst auch beurtheilen mag, er besaß eine große Art, sie diesem Hang ohne Eifersucht zu überlassen, da er wohl fühlte, daß etwas in ihr war, für das er kein Echo hatte. Bis er uns eines Abends lesend beisammen fand, und Eleonore, die leicht zerstreut war, hatte im Eifer ihre Hand vertraulich auf meine Schulter gelegt und

spielte mit meinen Haaren. Ich glaube noch heute, sie hatte kein Bewußtsein davon; aber der Baron gerieth bei diesem Anblick außer sich, meinte, in einen Abgrund hineinzusehen, und gelobte sich, die Gefahr bei Zeiten zu beschwören. Dies alles erfuhr ich erst später von Eleonore: denn der Baron hatte sich stillschweigend und ungesehen wieder entfernt; erst als er mit ihr allein war, stellte er sie zur Rede und brach in das ganze Uebermaß von Erbitterung aus, dessen er fähig war. Und dies ist seine unglücklichste Stunde gewesen! Eleonore, die ihn bisher mit schonender Freundlichkeit behandelt hatte, warf nun ihren Haß und ihre Verachtung auf ihn; sie war unheilbar gekränkt, ihr Stolz, ihr Ehrgefühl empörten sich aufs rasendste gegen seine eifersüchtigen Vorwürfe. Sie lernte — was so viele leidenschaftliche Frauen elend gemacht hat — im Trotz einen Genuß finden, und mit der scheinbaren Sicherheit einer Nachtwandlerin zwischen Tugend und Verirrung auf der haarscharfen Gränze gehn: wo sie dann nur eine gewissenlose Stimme anzurufen braucht, und sie fallen mit offenen Augen hin. Und doch war sie edel und allen guten Regungen ergeben! Als sie mir in Thränen mittheilte, was ihr geschehen war, und in neue stürmische Aufwallung gegen ihren Mann gerieth, brachte ich sie durch Anrufung ihrer bessern Gefühle leicht zur Vernunft zurück; sie gab mir Recht, als ich ihr Haus zu meiden und fortzureisen beschloß; sie nahm mir nur das Versprechen ab, sobald ich in diese Gegenden zurückkäme, sie und ihren Gemahl wieder auf-

zusuchen. So schien sie, als wir schieden, ganz beruhigt zu sein. Aber als ich nach einem Jahre wiederkam, inzwischen mein Herz geprüft und die ganze Gefahr eines innigen Verkehrs mit ihr ermessen hatte — denn ich wiederhole, ich war jung und hatte feuriges Blut — da hielt ich es für ein gutes Werk, mein Wort zu brechen und sie nicht wiederzusehn. Und ich glaube noch jetzt, ich that, was ich zu thun schuldig war. Die unglückliche Eleonore aber verstand mich falsch: sie sah ein Urtheil darin, sie glaubte sich nun von aller Welt verlassen, und in einsamer Verbitterung warf sie sich allen Irrthümern ihres schwärmerischen Strebens in die Arme. Das hat sie mir bekannt, als ich sie jetzt am Mondsee wiederfand. Ich hatte sie seit jenem traurigen Abschied nur noch einmal gesehn. Es war in den Zeiten, wo sie sich schon verloren hatte, wo sie jenem phantastischen Menschen ohne Rettung ergeben war; wir kamen in Oesterreich, durch einen Zufall, zusammen — sie konnte mir ihren Zustand nicht verbergen, gegen den Keiner mehr blind war als ihr mit Blindheit geschlagener Gemahl. Urtheilen Sie, mit was für Gefühlen ich sie wiedersah, und wie ich eilte, diesem Anblick der Zerstörung zu entrinnen.

Herr von Walter schwieg und starrte eine Weile, von Lucius abgewandt, zu den Sternen hinauf. Lucius wagte die Stille nicht zu unterbrechen. Warum soll ich verhehlen, fing Walter endlich mit bewegter Stimme wieder an, daß sie mir theuer war; daß ich sie auch jetzt nur bemitleiden, nicht verdammen kann. Sie hatte Recht,

wenn sie Ihnen sagte: ich war unglücklich! ich hatte so wenig auf der Erde zu thun! — Wahrlich, mein Freund, das ist das A und O aller menschlichen Trübsal! Ich hab' es selber erfahren! Unser Stand stellt uns so frei und selbstherrlich in die Welt und flößt uns so leicht den Glauben ein, daß wir uns das Leben nicht zu erobern brauchen; er schmeichelt uns einen falschen Begriff der Freiheit ins Herz; er scheint uns den Genuß zur Pflicht zu machen, und wenn wir gleichwohl diese Lehre verschmähen, macht er uns unbehülflich, die Arbeit beim Schopfe zu ergreifen. Und so ist unser Vorzug nur zu oft die ergiebigste Quelle unserer Unzufriedenheit. An wie viele Halbheiten und Liebhabereien hab' ich mein Leben verschwendet, eh' ich zum wahren Genuß meiner Kräfte kam! ehe ich thätig und glücklich sein gelernt, ehe ich begriffen habe, was es heißt, sich im großen Zusammenhang der Dinge mitwirkend fühlen! Denn was sind am Ende alle andern Herrlichkeiten neben diesem Bewußtsein! Und darum sage ich: Sie, mein Freund, sind unter einem besseren Stern zur Welt gekommen, als ich und Meinesgleichen — obwohl Sie einst, wie es scheint, das Gegentheil geglaubt haben —: denn Ihr Stand, der des gebildeten Bürgers, ist in Wahrheit der bevorzugte Stand! Er geht den Weg, den die Natur uns vorgeschrieben: er lernt von Jugend auf das Gebot des Schöpfers anerkennen, das unser Glück in unsre Pflichten gelegt hat.

Achtes Kapitel.

Lucius, durch diese Gespräche zu mancher ernsten Betrachtung angeregt, kam in müßigen Augenblicken immer wieder auf Eleonorens Schicksale und auf die Lebensanschauungen seines Wirthes zurück. Dieser, der die nächsten Tage ganz dazu bestimmt hatte, Lucius mit Hof und Feld, mit der Stadt und der Gegend bekannt zu machen, schien an jene Gespräche nicht mehr zu denken; indessen in einer ruhigen Stunde fing er plötzlich von Eleonoren wieder an, um Lucius zu erklären, wie er sich eine Aussöhnung mit ihrem Gatten möglich denke. Es sei auf keinen Fall zu erwarten, daß sie in sein Haus zurückkehre, und um so viel weniger, da sie von ihrem wiedergefundenen Sohn, der dem Baron verhaßt sein müsse, nicht werde lassen wollen; aber es könnte doch wohl durch verständige Vermittlung zu erreichen sein, daß der Baron sich in einer milden Form mit seiner Gemahlin auseinandersetze. Es wäre dann wenigstens für ihre und seine Ruhe etwas Großes geschehen; Eleonore werde den Muth finden, in die Heimath an irgend einen stillen Ort zurückzugehn, und sie werde sich ihrer Tochter wieder nähern können. Bei alledem verstehe sich von selbst, daß Moser bewogen werden müsse, sich für immer von ihr fern zu halten; was, wie es scheine, ohnehin sein eigener Wille sei. Dies Letztere wagte Lucius als unzweifelhaft zu erhärten; dagegen stiegen, sobald jene erste Aufgabe näher erwogen ward, immer neue Schwierigkeiten auf. Die Freunde kamen täglich darauf zurück,

und man war gleichwohl noch zu keinem Ende gelangt, als Herr von Walter eines Morgens sich bei Lucius entschuldigte: er müsse verreisen, in Angelegenheiten, die er nicht aufschieben dürfe; er lasse indessen seinen Gast nur ein paar Stunden allein, denn gegen Mittag werde nun endlich Roderich eintreffen. Damit empfahl er sich, ohne zu sagen wohin. Clelia versicherte dem etwas verwunderten Lucius, das sei ihres Bruders Art; sie sei es gewohnt, ihn von Zeit zu Zeit in kleine Geheimnisse eingehüllt und ohne Weiteres verschwinden zu sehn.

Gegen Mittag kam Roderich, wie er gemeldet hatte, und zwar von Kopf zu Fuß ein glücklicher Bräutigam: Lucius mußte lachen, als er ihn musterte und als der Freibeuter von ehedem sofort in eine Rede über den Segen des Brautstandes und der Ehe ausbrach. Er ließ zwar bald wieder einige seiner übermüthigen Possen dazwischenspringen, aber dieser leichtfertige Ton stand ihm nicht mehr an: das Metall seiner Gesinnung schien wirklich veredelt zu sein. Schon nach den ersten Stunden gab er die alte Tonart völlig auf und erschloß sich Lucius in einer ruhigen Innigkeit, die sein ganzes Glück und seine ganze Umwandlung verrieth. Er gestand, daß er mehr als einmal nahe daran gewesen, Mariannens Widerstreben als unwiderruflich anzusehn, als ein gerechtes Schicksal hinzunehmen und Europa auf immer zu verlassen; daß ihn zu Zeiten der Gedanke verfolgt habe, Cili zu heirathen, sie zur Erbin seines Vermögens einzusetzen und dann mit einer Kugel im Gehirn aus

der Welt zu gehn; und nur die ländliche Arbeit, die ihm lieb geworden sei, der Gedanke an Marianne und ein ganz eigener Gewissenszwang, den er vordem nicht gekannt, habe ihn an dieser Tollheit verhindert. Er setzte mit Rührung hinzu, wie viel Dankbarkeit er seinem guten Engel Marianne schuldig sei. Er enthielt sich aller Lobpreisungen über das treffliche Mädchen, aber von Zeit zu Zeit brach in irgend einem verlorenen Wort hervor, daß er sie am liebsten vergöttert hätte. Den langen Qualen hatte zuletzt sein Bruder ein Ende gemacht: er war zu Susannen hinübergereist, um ihr zu sagen, daß an Cili's innerer Genesung nicht länger zu zweifeln sei, daß aber Roderich desto gefährlicher zu erkranken drohe. Für Cili, hatte er hinzugefügt, werde nach ihrer Neigung gesorgt werden; auch habe sie Roderich längst vergeben, so viel von ihr zu vergeben sei, und in einer feierlichen Stunde habe sie ihrer Beschützerin Clelia ans Herz gelegt, man möge Roderich nicht länger um ihretwillen leiden lassen: denn sie wisse sehr wohl, daß Dieser und Fräulein Marianne für einander bestimmt seien. Roderich überraschten, während er dies erzählte, die ersten Thränen, die Lucius in seinen Augen gesehn; es war der erstaunlichste Anblick. Aus den Geständnissen des guten Mädchens war hervorgegangen, daß sie schon bei ihrem Aufenthalt in Miller's Haus Roderich's Leidenschaft errathen hatte.

Es dauerte nicht lange, so begann der Glückliche seine Pläne für die Zukunft auszubreiten; Lucius aber

unterbrach ihn mit der Frage, wie er Wanda verlassen habe? — Roderich sah ihn eine Weile zweifelnd an, dann erwiderte er: Ich gestehe dir, ich kenne sie nicht mehr! Sie hat sich einer seltsamen Frömmigkeit ergeben: ein Mensch, den ich nicht ansehen mag, ist ihr Berather geworden! Du wirst dich jenes pfäffischen jungen Mannes erinnern, der in der Zeit, als Guldenkron und die Geister zu spuken anfingen, bei deinem Oheim sich aufhielt: ich habe ihn damals ein einzig Mal, und zwar in Gesellschaft jenes irrsinnigen Alten gesehn, der für Wilhelminens Vater galt. Dieser Mensch — — Ich kenne ihn! rief Lucius unruhig dazwischen; was hat er mit Wanda zu thun? Ich erinnere mich seines Gesichts, nicht seines Namens — Plaster nennt er sich, fiel Roderich ein. Er ist unterdessen in Susannens Dorf Pfarrer geworden. Man hätte wohl etwas Besseres thun können, als ihn in diesem Ehrgeiz zu unterstützen; aber der gutmüthige Narr, der Onkel Michel, nahm sich seiner mit Händen und Füßen an, und ihm verdankt ers, wenn nicht seinen eigenen heiligen Grimassen, daß man ihn in das warme Nest gesetzt hat. Da hat sich nun Emilie, die seit ihrem Unglück kopfhängerisch geworden, von seiner fanatischen Gottesweisheit begeistern lassen, ihn in das Haus gewöhnt und Wanda's schwärmerische Melancholie für ihn zugänglich gemacht. Sie halten Bet- und Bibelstunden mit ihm, er bringt ihnen Tractätlein und Erbauungsbücher, spricht ihnen ins Gewissen, malt ihnen Himmel und Hölle recht farbig aus — Dieser Mensch! rief Lu-

cius erbittert aus — ist es erhört! ist es möglich! — Roderich zuckte die Achseln: Du weißt, wie die Frauen sind! Sie haben geistliche Bedürfnisse, die wir nicht verstehn, und wer diesen Bedürfnissen seinen Priesterrock umzuhängen weiß, der ist ihnen recht! Zum Glück will Marianne von dem Treiben nichts wissen. Es sollte auch freilich unbegreiflich sein, fuhr er hitziger fort, wie ein solcher Diener des Herrn, so ein ausgehöhlter Weidenstumpf, so ein schnalzender Teufelschmecker sich in eine vornehme Seele eindrängen kann! Aber wer versteht ein überspanntes Frauenherz? Was finden Die nicht heilig? Ich bin vor Wanda wie vor einem Räthsel stehen geblieben. Ich habe sie in meiner Art zur Rede gestellt, sie hat mich mit einer bitteren Miene stehen lassen.

Lucius ging in stummer Heftigkeit im Zimmer umher. Alle seine Gefühle waren wieder verwildert, ein widerwärtiger Stachel saß ihm in der Brust. Es gibt bei alledem keine edlere Seele, fing Roderich endlich wieder an; Jedermann liebt sie, mit den Kindern im Dorf macht sie Wunderdinge! Wäre nicht diese unbegreifliche, kranke Ueberspannung in ihr — aber sie geht, wie in Allem, ihren eigenen Weg. Unser Urtheil, unser Zureden gelten ihr nichts, weil wir unheilig sind. Und grade das scheint sie zu diesem Plaster hinzuziehn, daß nichts an ihm ist, was sich den Sinnen einschmeicheln könnte, daß sein Fanatismus so reizlos, so ganz ohne Verführung zu ihrem Innern spricht. Um so vertrauender kann sie an seine Bußreden und Mysterien, an seine Hölle und

seine Teufel glauben und mit ihm zerknirscht und finster sein. Aber wozu das Alles? Ich begreife sie nicht: wo ist die Wanda von damals geblieben? Wie konnte ein Wesen wie sie so seltsam, so unnatürlich verfinstert werden? War sie nicht voll stolzer, weltlicher Lebenslust?

Das eben ist es! murmelte Lucius und wandte sich wieder ab: es war, als stände ihm auf einmal die ganze Geschichte von Wanda's Seele vor Augen. Er brach dann ab, er fühlte ein inneres Widerstreben, mit Roderich von diesen Dingen zu reden. Sein Herz ging zwischen Erbitterung und Mitleid hin und her, Walter's Worte in der Kapelle fielen ihm wieder ein, und eine beklemmende Sehnsucht packte ihn, diese Wanda, von der er immer nur zu hören verdammt war, von Angesicht zu Angesicht wiederzusehn.

Roderich schien diesen Zustand des Freundes nicht zu bemerken. Indem er sich in Feld und Wald mit ihm herumtrieb und überall seinen Augen und Ohren zu schaffen machte, kam er, wie natürlich war, bei jedem dritten Wort auf Marianne zurück; und dies brachte ihn endlich auch auf Onkel Michel und dessen seltsames Leiden. Lucius wußte davon aus Susannens Brief; er erfuhr nun, daß der gute Alte vollends verfallen sei, daß es schnell mit ihm hinunter gehe. Es sei leider kein Zweifel, daß Mariannens Verhältniß zu Roderich und eine eigene Art melancholischer Eifersucht den Zustand verschlimmert habe. Marianne pflege und tröste ihn zwar mit ihrer alten liebenswürdigen Heiterkeit, wenn ihr auch

zuweilen Thränen in den Augen ständen; dem Alten aber sei nicht mehr zu helfen, sein Leib und seine Seele hätten das Leben satt. Er rede zuweilen selber schon von seinem nahenden Tod; er wünsche sehr, Lucius noch einmal zu sehen, und es werde nicht mehr viel Zeit zum Warten bleiben.

Diese Mahnung ging Lucius beständig im Ohr herum; indessen ehe er sich entschließen konnte, Walter's Haus zu verlassen, erschienen schon die übrigen erwarteten Gäste: Bruno aus seinem Schlupfwinkel im inneren Deutschland, Jonathan und Max vom Mondsee her. Das Haus ward lebendig, Bruno brachte sogleich wieder Politik und Vaterland auf die Tagesordnung, und die verschiedenen Herzensinteressen wichen aus der Unterhaltung in ihre bescheidene Einsamkeit zurück. Indessen mußte Lucius seinem Wirthe Recht geben: Bruno zeigte sich ruhiger und verständiger als vordem, er hatte es aufgegeben, Deutschland über Nacht in Brand zu setzen. Man kam darin überein, daß es an der Zeit sei, die großen Träume zu vertagen und sich mit den kleineren Möglichkeiten zu befreunden; und der Gedanke, eine Zeitung für alle gemeinnützigen und vaterländischen Dinge in der Stadt zu gründen und zunächst für den Bezirk und für die Provinz zu leben, fand auch Roderich's Beifall. Jonathan war sogleich bereit, als Bruno's Helfershelfer thätig zu sein; er setzte aber hinzu, man müsse auch Anderes thun, als den Bürger und Bauer mit bedrucktem Papier füttern: ob sich nicht noch viel lebendiger wirken lasse? Es komme Alles darauf an, daß der gemeine

Mann seine Muße besser und edler anwenden lerne! Dann werde er auch für das Gemeindewohl empfänglich, werde aufmerksam und begeisterungsfähig. Wenn man ihn an freiere Bewegung gewöhne, wenn man ihn seinen Körper ausbilden und mit den Waffen umgehen lehre, ihm gute Bücher aufdränge, seine Vergnügungen zu verfeinern, seinen Gesichtskreis zu erweitern suche, so könne ein Mensch und ein wahrer Bürger auch aus dem Schollenkind werden; — er wisse ja, wie es ihm selber, dem armen Bauerssohn, ergangen sei! Bruno nickte zu alledem, und Roderich, den seine ländliche Thätigkeit gewöhnt hatte, auf das Nächste zu sehn, warf den Gedanken hin, ob man nicht alle diese Dinge vorerst auf diesen Gütern versuchen sollte? Sein Bruder scheine den gleichen Gedanken zu hegen; man könne dann bei Allem, was man beginne, den ganzen Einfluß des Gutsherrn geltend machen; man lege gleichsam eine moralische Musterwirthschaft an, und der Erfolg auf diesem Boden werde lehren, was überhaupt zu erreichen sei. Zuletzt schlug er vor, die Ankunft seines Bruders abzuwarten; und indem man ihm zustimmte, gab die Gesellschaft sich für jetzt dem Austausch ihrer Pläne und den geselligen Frühlingsfreuden hin, wobei auch Clelia mit gutem Verstand und guter Sitte theilnahm.

Nach einigen Tagen kam Herr von Walter zurück, — ebenso verschwiegen über den Zweck seiner Reise, wie er gegangen war, aber sehr erfreut, die Gäste beisammen zu sehn. Man hatte ihn kaum mit den aufgetauchten

Ideen bekannt gemacht, so lud er mit seinem feinsten Lächeln, sehr geheimnißvoll — da er einmal von dieser Art nicht lassen konnte — die Herren ein, ihn bei dem schönen Sonnenschein auf eine kleine Seefahrt zu begleiten. Lucius glaubte auf einmal zu errathen, was geschehen sollte; und in der That, nachdem man den See eine Weile hin und her durchkreuzt und sich in den zierlichen Kähnen geschaukelt hatte, ließ Herr von Walter an der Insel landen, die Gesellschaft und ein mitgeführtes Frühstück ausschiffen, und ging an die flachste und baumloseste Stelle voran, wo man durch freundliche Ausblicke nach allen Seiten, über den ganzen See und auf die Herrenhäuser der beiden Brüder belohnt ward. Auf sein Ersuchen ließ man sich nieder; die Weinflaschen und die Speisen kamen hervor, die Kehlen wurden feucht, die Stimmen lebendig, und Jonathan und Roderich, die alten Feinde, jetzt glückliche und einträchtige Liebhaber, sangen mit schallender Stimme an die Ufer hin. Geben Sie mir auf einige Augenblicke Gehör, fing der Wirth und Führer endlich an, indem er mit der glücklichsten Miene um sich her sah: Sie müssen mir eine kleine Rede zu Gute halten! Ich habe Sie nicht ohne Absicht an diese Stelle geführt, und ich komme mir vor wie Cyrus, der Enkel des Astyages, der seine Perser an einem lustigen Ort unter freiem Himmel sich versammeln und ergötzen ließ, oder, wie man heutzutage sagt, ihnen einen blauen Montag machte, und sie dann anredete: „Seht, ihr Perser, wollt ihr freie Leute sein und alle Tage so wie heute

leben?" — Meine Freunde, wir sind hier fröhlich beisammen; und doch hat man uns an einer wüsten Insel ausgesetzt, ohne Obdach, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens! Glauben Sie nicht, daß dieses Wohlsein, an diesem Fleck, sich dauernd machen ließe? Die Insel, auf der wir uns befinden, ist über den Verdacht erhaben, wie die Insel Sindbad's des Seefahrers ein Walfischrücken zu sein: sie liegt fest; sie ist auch nicht vulkanisch — kurz, nach menschlichem Ermessen müßte sie bewohnbar sein! Und damit uns, die wir hier in guter Gemeinschaft und mit noch besseren Vorsätzen beisammen sind, das Schicksal nicht wieder auseinandersprenge, sondern trotz aller Trennungen, und wie uns das Leben sonst auch führen mag, wir immer beisammen bleiben: wie wäre es, meine Freunde, wenn wir Zukunftsmenschen — denn für die Zukunft zu arbeiten sind wir ja verschworen — diese Insel gemeinsam bebauten und hier ein Vereinshaus wachsen ließen, das unsrer Gemeinschaft gehört?

Sehen Sie mich nicht verwundert an, fuhr er fort: der Gedanke sollte Ihnen eigentlich nichts Unerwartetes sein! Denn wissen wir nicht Alle, was es heißt, im Geräusch der Welt leben und ohne ein Asyl sein, wo man von Zeit zu Zeit Athem holen, sich wieder menschlich machen, für den nächsten Feldzug des Lebens sich in Stand setzen kann? Ein Asyl auf dem Lande, in guter Luft, in erquickender Umgebung, zu angenehmer Thätigkeit und fruchtbarem Nichtsthun herausfordernd; das uns aus unsern Tretmühlen befreit und doch nicht unser

wahres Dasein aufhebt; in dem wir einsam und gesellig sind, wie wir wollen — kurz, ein Asyl wie dieses? Und nun vollends, wenn es im edelsten Sinne gesellig wäre, wenn es uns nur mit gleichgesinnten Freunden zusammenführte, alles Schöne des menschlichen Zusammenlebens mit allem Nützlichen verbände, und ebenso zweckvoll wäre, wie es lieblich und erquicklich ist?

Lassen Sie mich Ihnen in Kürze sagen, wie sich die Sache in meinem Kopfe darstellt: urtheilen Sie dann! Wir sind unsrer Sechs, und da wir nicht Alle Junggesellen bleiben, werden wir bald unsrer mehr sein; immer aber genug, um als ein enger, freundschaftlicher Verein zu wirken und zu leben. Association, sagt mein weiser Bruder Roderich, ist das Stichwort der Zeit. Gut — vereinen wir uns! Unsre Zwecke sind die nämlichen, unsre Gegenwart soll die Mutter der Zukunft sein, unser Leben soll in der Arbeit für die Fleischwerdung unsrer Ideale verfließen. Lassen Sie uns unser Hauptquartier auf diese Insel verlegen! Ich überantworte sie dem Verein als sein Eigenthum. Sie urbar zu machen, sie in Zier- und Nutzgärten zu verwandeln, sei meine Sache. Es wäre dann noch das Haus für uns zu bauen; und nun fehlt es in unsrer Gegend an wohlfeilem Material, an raschen Arbeitern nicht: man hätte nur das Geld zu schaffen, und Sie würden mir wohl gestatten, meine Freunde, es zur Hälfte vorzustrecken, zur Hälfte zu stiften! Die Zinsen des aufgenommenen Capitals würden nach einem billigen Maßstab unter die Vereinsgenossen ver-

theilt, das Capital selber abgetragen, sobald die Lage unseres Vereins es erlauben will. Und dann kämen wir — als Junggesellen oder mit Frau und Kind — in diesem Hause mit einander zu wohnen wann es uns gefällt, wann es uns möglich ist, um auch als Zukunftsmenschen die Gegenwart fröhlich und in Freundschaft zu genießen. Nicht aber für uns allein — ich denke dabei auch an die Menschenwelt für die wir arbeiten, an die Zwecke denen wir dienen wollen! Diese Insel ist, wie Sie sehen, zwar ohne Brücken und Dämme, aber doch mit dem europäischen Festland ohne Noth zu verbinden: ein halbes Dutzend Kähne reichen hin, sie gesellig zu machen. Nun, warum sollten wir sie nicht auch unsern Mitmenschen öffnen? Ginge es nach meinem Sinn, so müßte neben jenem Vereinshaus nicht blos für eine Schießstätte, für einen Turnplatz gesorgt sein, zu denen man auch die Jugend aus unsern Dörfern zu locken hätte: sondern ich würde zugleich an einen Büchersaal denken, den wir mit vereinten Opfern anzufüllen und für uns selber zu benützen, für unser Landvolk nutzbar zu machen hätten: sie müßten mir kommen und Bücher holen und lesen! Und zuletzt würde ich auch den Tanzplatz nicht vergessen, wo wir an festlichen Tagen dem jungen und alten Volk einen lustigen Sprung und einen guten Trunk bieten, wie Menschen mit Menschen beisammen sein, sie artige Spiele und gemüthliche Lustbarkeiten lehren würden: denn im Spiel kommt man an ihr Herz, und wer sie zum Ernst erziehen will, der darf sie auch in ihren Freuden nicht allein lassen!

Das, meine Freunde, das ungefähr wären meine Gedanken! Wie wir nun das Alles einzurichten hätten, wie sich für Sommer und Winter, für einen ununterbrochenen Zusammenhang dieses Lebens und Treibens sorgen ließe, und wie das Alles noch zu verbessern, zu erweitern, zu verschönern wäre: das lassen Sie uns mit einander bedenken! dazu haben wir unsere Köpfe! Uebereilen wir nichts! Eine unreife Tändelei ans Licht zu bringen, kann unsre Sache nicht sein. Ebenso wenig, uns um den Spott und die Lachlust der Philister zu kümmern! Wir wollen sehr ernsthaft versuchen, was mit vereinten Kräften in dieser Welt der Vereinzelung zu machen ist! Und da ich hoffen darf, daß wir noch manchen guten Tag beisammen bleiben, so benützen wir die schöne Zeit, uns in einander einzuleben, meine Idee beim Licht der Wirklichkeit zu studiren, und uns und die Andern auf die Lust und Fähigkeit, sich zu genossenschaften, auf die innere Bereitschaft anzusehn! Denn es wird Keiner mit dieser Bereitschaft geboren: der Mensch kommt, wie wir Alle wissen, im siebenfachen Panzer seines Ich auf die Welt. Erst Bildung und Charakter lehren ihn, daß er auch den Zwecken der Gattung dienen muß, und daß glücklich sein heißt: sich mit den wahlverwandten Geistern seiner Gattung in wahrer Gemeinschaft fühlen!

Neuntes Kapitel.

Die Vereinspredigt des Herrn von Walter rief ganz die Wirkung hervor, die der Redner gewünscht hatte: man nahm den Gedanken mit lebhafter Zustimmung auf, dann begann man ihn eifrig hin und her zu wenden, zuletzt entstand eine nachdenkliche Vereinzelung, und man kam, indem man nach Hause fuhr, stillschweigend überein, den Plan in der Berührung der Geister ausreifen zu lassen. Lucius für seinen Theil erwog nicht mehr: der Gedanke hatte ihn ergriffen, die Ausführung schien ihm nicht unmöglich, bei gutem Willen nicht einmal schwer zu sein. Und sollte sein Leben noch einen Inhalt haben, so konnte er nur in innigem Zusammenwirken mit den Menschen, mit den Freunden gedeihn.

Unterdessen ging Max in einer seltsamen Verfassung im Haus herum: er wußte nicht was er sollte, in dieser Gesellschaft kam er sich so gar jung und einsam vor, und alle die ernsthaften Gesichter um ihn her schienen ihn zu verwirren. Ihr habt gut reden, sagte er endlich zu Lucius, aber was wird aus mir? Wenn ich noch nicht mit der Gegenwart fertig werden kann, wie kann ich unter euch „Zukunftsmenschen“ gehören? Was für ein närrisches, nebeliges Wort das ist! — Lucius lachte und umarmte ihn und sagte: Mein guter Junge! für dich ist besser als für uns gesorgt: du wirst unser Zukunftsmusiker — wie du ja immer gewollt hast! Dieses schöne Wort kann wieder zu Ehren kommen!

— Max mußte selber lachen, und nach einigem Besinnen erwiderte er: Es ist wahr — ich glaube, ich bin zu allem Andern verdorben, als Musik zu machen; mir geht doch immer nur der Generalbaß im Kopf herum! Aber ihr sollt sehen, daß ich die Zukunftsmusik nun anders verstehe als früher! Ich will euch mit Melodien überschwemmen! Und wenn man sich doch einmal nützlich machen muß, so stellt mich als Vereinskapellmeister an, als Gesangmeister für eure Dorfjugend, und meinetwegen auch als Orchesterdirigent, wenn getanzt werden soll!

Dieses Anerbieten schien Max sogleich wahr machen zu wollen: er wandte sich an Herrn von Walter, ließ sich mit jener kleinen Gesellschaft ein, die Lucius am ersten Tage in der Hauskapelle hatte singen hören, und versuchte, ob er nicht einige dieser Stimmen etwas kunstgerechter schulen könne. Es schien ihm zum ersten Mal wohlzuthun, daß er so eine dornige Arbeit gefunden hatte. Herr von Walter, der auch von Musik ein wenig verstand, war hocherfreut, einen jungen Meister in seinem Hause zu haben, kam ihm mit seiner Erfahrung und seinem Ansehen zu Hülfe, und versprach, eine kleine Hausorgel herbeizuschaffen, die vielleicht später im Vereinshaus ihren Platz finden könnte. Nun gerieth Max vollends in Feuereifer und drohte Alles mit Gewalt musikalisch zu machen. Man mußte ihm Zügel anlegen; er ließ sich das aber wenig anfechten, wurde polemisch und hielt lange Reden über die Macht der Musik, die mit nichts zu vergleichen sei und die auch Luther

und Wilhelm von Humboldt und alle großen Männer anerkannt hätten.

Lucius ging unterdessen in seinen eigenen Gedanken umher, ohne zu ahnen, was für eine seltsame Verwickelung seine Ruhe bedrohte. Er hatte (am dritten Tage nach jener Inselfahrt) sich in den Garten begeben und war eben einer Laube nahe gekommen, in der er zu seiner Freude Cili mit einem wahren Friedensgesicht in den Armen ihres Bruders sah und die Beiden aufs herzlichste flüstern hörte, als Herr von Walter den langen Gang zwischen den Beeten heraufkam, mit einem Brief in der Hand und so aufgeregt, wie Lucius dem gelassenen Mann nicht zugetraut hätte. Sobald sie bei einander waren, nahm Dieser stillschweigend Lucius' Arm und führte ihn durch den halben Garten fort, an eine einsame, unbelauschte Stelle. Ich bin in der peinlichsten Lage, fing Walter an, indem er hier vor seinem Gaste stehen blieb; ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen ein Geständniß zu machen, eh' es zu spät ist — um ein abscheuliches Unheil zu verhüten! Dieser Brief — damit ich es kurz heraussage — kommt von Sylvester's Wittwe, der Baronin Wanda, und enthält die Antwort auf einen Antrag, den ich ihr gemacht — ich bitte Sie, erschrecken Sie nicht zu sehr, diese Antwort sagt noch nichts! Ich lese aber eben hier das erste Wort, daß Sie mit dieser Dame nicht nur bekannt, daß Sie sogar mit ihr verlobt waren: Dinge, von denen ich bis heute nichts gewußt, und die mir nun wie Anklagen gegenübertreten!

Herr von Walter sah Lucius' Todtenblässe und daß er vergebens nach Fassung rang, und gerieth darüber selbst in wachsende Verwirrung. Lieber Freund, nahm er endlich wieder das Wort, lassen Sie uns so ruhig wie möglich sein — noch ist nichts verdorben! Hören Sie mich in geduldiger Freundschaft an! Ich habe die edle Frau, die Tochter unserer unglücklichen Eleonore, in Frau Susannens Hause kennen gelernt. Als ich sie vor Zeiten bei ihrer Mutter gesehn, war sie ein Kind gewesen. Meine alte Freundschaft für ihr Haus, Theilnahme an ihrem Geschick, und ihre ganze treffliche Persönlichkeit — kurz, wozu soll ich nach Erklärungen suchen: ich gewann ein unbegränztes Vertrauen zu ihr, und ich fand mich noch nicht zu alt, meinem Leben diese Krone aufzusetzen, ohne die es nicht aufhört, unfertig zu sein. Aber es schien mir unmöglich, irgend einem Menschen mit Einem Wort zu verrathen, was ich wollte, ehe ich nicht Gewißheit oder Zuversicht hätte. Mag es nun ein Stück von dieser Lust am Geheimniß sein, die meine Schwester mir vorwirft, oder ein wahrer und bewährter Grundsatz: genug, meine Ansicht ist, daß in solchen Angelegenheiten Jeder nur sich selbst berathen kann und am besten thut, zu schweigen, bis Alles in Ordnung ist. Ich sollte freilich in diesem Falle diesen Grundsatz verwünschen — denn er war Schuld, daß ich über Sie und Ihr Verhältniß ohne Ahnung blieb! Es konnte Niemandem einfallen, mich belehren zu wollen, da Niemand wußte, was mir im Sinne lag. Mir selbst stand es fern, nach Wanda's

Vergangenheit zu fragen: sie war Wittwe, ich durfte ihr Herz für frei halten. Doch wozu sag' ich das alles — lesen Sie diesen Brief! Er ist die Antwort auf ein Schreiben, das ich vor drei Tagen — ohne Frau Susannens Vorwissen — bei ihr zurückließ: denn ich war dort, meine Reise hatte ihr gegolten! Es ließ mir keine Ruhe mehr, mich zu entscheiden und mir ihre Entscheidung zu erbitten.

Damit reichte er den Brief Lucius hin, der ihn, noch immer in heftiger Bewegung, mit unsicheren Händen hielt und las:

„Mein verehrter Freund! Ich rede Sie gern mit diesem Namen an, denn in sehr ernsten Stunden haben Sie mir ein Herz voll Theilnahme und eine wahrhaft hülfreiche Kraft, zu trösten, gezeigt. Lassen Sie mich ohne Rückhalt sagen: ich fühle zwar wenig Muth zu wenig Dingen in mir, aber ich würde es wagen, des Himmels Segen anzuflehen, daß er mich Ihnen zu einer rechten Gefährtin machen wolle! Und doch muß ich hinzufügen — und zürnen Sie mir deswegen nicht —: daß ich Sie um eine Frist zu bitten habe, ehe ich mich frei und aus ganzer Seele entscheiden kann. Die Vorsehung hat mein Leben so eigene Wege geführt, daß ich nicht sagen darf: ich bin völlig mein eigen; — nein, es liegt noch wie ein Bann auf mir, und ich wäre nicht ruhig, eh' ich ihn nicht von mir genommen wüßte. Ich war, ehe man mich in die Ehe mit Sylvester zwang, mit einem Manne verlobt, der jetzt als Gast und Freund bei ihnen weilt; dem ich zwar unmöglich angehören kann, von dem unaussprechliche

Gelübde mich trennen, dessen Herz aber dem meinen immer theuer sein wird und den zu hintergehen oder zu beleidigen ich unfähig bin. Lassen Sie uns, mein Freund, offen gegen ihn sein, bitten Sie Herrn Weller in meinem Namen, einer Verbindung zu entsagen, die der Himmel nicht gestatten will; bitten Sie ihn, es ohne Groll und mit ruhiger Besinnung zu thun, und gerecht gegen eine Freundin zu sein, die — wie ich hier feierlich vor Ihnen ausspreche — ihn ewig in einem schwesterlichen Herzen festhalten wird. Sagen Sie ihm, daß Gott uns nicht bestimmt hat, den Weg zu Ihm mit einander zu gehn, daß aber keine Macht des Himmels uns verwehrt, Freunde zu sein; reichen Sie ihm, wenn es dessen noch bedarf, die Hand der Versöhnung in meinem Namen! Und wenn er meine heiße Bitte erfüllt hat — und wenn Sie dann noch desselben Willens sind, den ich hier auf Ihrem Blatt vor Augen habe und dem mein vielgeprüftes Herz vertrauend entgegenkommt — dann werd' ich mich dem Rufe nicht entziehn, den der Herr durch Sie an mich ergehen läßt, und ich hoffe zu Ihm, er wird mir die Kraft geben, eine wahre Gefährtin Ihres Lebens und Ihrer Liebe zu Gott und zu den Menschen zu sein."

Lucius war noch nicht zu Ende, so ward es ihm dunkel vor den Augen, und er errieth die letzten Zeilen mehr, als er sie las. Dann gab er den Brief in Walters Hände zurück und drehte sich hastig um, unfähig, den Anblick dieses Mannes zu ertragen; und durch den plötzlichen Schmerz mit der Entschlossenheit der Verzweif-

lung erfüllt, murmelte er: Es ist gut — und wollte gehn. Aber ehe noch Walter seinen Arm ergriffen hatte, um ihn festzuhalten, stand er ihm schon wieder gegenüber, die ganze Flamme der Leidenschaft im Auge, und rief aus: Nein! nein, nein! Es ist nicht möglich! Ich will keine Versöhnung oder Entsagung heucheln! Ich will sie sehn, will ihr diesen Brief vor die Augen halten und sie fragen, was für ein herz- und sinnloser Geist ihr diese schwesterlichen Phrasen eingab! was für Gelübde sie von mir erlöst haben! was für ein Christenthum sie alle diese frommen Lügen gelehrt hat!

Halten Sie ein, mein Freund, fiel ihm Walter in höchster Bestürzung ins Wort, halten Sie ein — Sie rasen! Lassen Sie uns die Sache wie Männer, nicht wie Jünglinge führen! Und vor Allem, lassen Sie uns Freunde sein! Ich erkläre Ihnen, daß ich unter diesen Umständen hinter Sie zurücktrete; daß die Enthüllung, die ich nicht ahnte, mich aufs stärkste erschüttert und mein eigenes Interesse verdrängt hat — Hören Sie mich an! — und daß ich es für meine Pflicht wie für die Ihrige halte, die Gemüthsverfassung unserer Gefährtin zu enträthseln! Aber verdammen Sie nicht in einer Aufwallung, die Sie morgen bereuen! Was ist denn geschehn? Ich sehe noch dunkel in dieser Sache, ich begreife nichts; aber ist es nicht jedes Menschen Recht, gehört zu werden!

Ich begreife Alles! warf Lucius voll Erbitterung hin: — die frommen Ohrenbläser! Wer dieses Gelichter nicht kennte!

Herr von Walter, über Lucius' Heftigkeit schmerzlich erregt, nahm seine Hand, suchte seine Augen; aber der leidenschaftliche Mann starrte, an der Lippe nagend, ins Leere hinaus. Es entstand eine peinliche Stille; Walter ließ die Hand kopfschüttelnd wieder fahren und ging, mit gekreuzten Armen, mit gesenktem Kopf, unruhig auf und ab. Lieber Freund, fing er endlich wieder an und stand vor Lucius still: es ist ein seltsames Schicksal, das uns Beide, in dieser Zeit, in der wir uns herzlich zu vereinigen trachten, zu Rivalen gemacht hat! Aber lassen Sie mich Ihnen wiederholen: ich bin dieser Rival nicht mehr, sobald ich sehe, daß Sie Ihre Ansprüche nicht opfern können und daß Wanda dieses Opfer nicht verlangen kann. Sie wissen, ich habe mich nicht aus Leidenschaft in diese Werbung gestürzt. Was ich verlieren würde, würde ich für das Glück eines Freundes ohne Murren verlieren. Und eben weil ich das traurige Vorrecht meiner Jahre habe, in einer solchen Sache mehr der Vernunft als dem Blute zu folgen, so hab' ich wohl auch das Recht, für meinen jüngeren Freund mitzudenken und Mitberather zu sein. Ich bitte Sie, seien Sie offen gegen mich! Lassen Sie mich erkennen, wie die Sache liegt, was Sie Ihrer Freundin vorzuwerfen, was Sie zu fordern haben! Und dann wird es noch immer Zeit sein, bei beruhigtem Blut und in aufrichtiger Gemeinschaft zu erwägen, wie diese peinliche Verwickelung aufzulösen und in einen glücklichen Ausgang zu verwandeln ist!

Er hatte diese letzten Worte mit ganz besonderer

Innigkeit gesprochen, in einem Tone, dessen herzliche Wahrheit nicht zu verkennen war. Lucius ward gerührt, und mit diesem Gefühl wachte auch seine Besinnung wieder auf. Indem er auf Walter zutrat und seine Hände mit lebhafter Bewegung ergriff, sagte er: Sie sind edler als ich — ich fühle, wie klein mein Benehmen Ihnen erscheinen muß! Vergeben Sie mir: das Herz läuft nach alter Gewohnheit mit mir davon! Ich war an Wanda allerdings irre geworden; und es ist wahr, ich verstehe sie nicht mehr! — Aber wozu diese Reden, fuhr er fort — Sie sollen Alles erfahren, Alles, was ich Ihnen zu sagen weiß; ich will ruhig sein, so gut ich es vermag — so gut sich diese tödtliche Ueberraschung abschütteln läßt! — Er mußte einen Augenblick inne halten, da ihm das Blut wieder gegen die Augen schoß; dann bezwang er sich, setzte sich neben Walter auf die Laubenbank, vor der sie standen, und erzählte, was er nach Sylvesters Tod mit Wanda erlebt, was er von Susanne und Roderich erfahren hatte.

Als er zu Ende war, sann Herr von Walter eine Weile schweigend vor sich hin. Endlich stand er auf und sagte: Sie müssen sie sehn! Hier hilft keine andere Vermittelung, als von Mund zu Mund! Wanda wird Ihnen dieses Wiedersehen und eine schleierlose Erklärung nicht versagen können! Bringen Sie ihr meine Antwort auf ihren Brief: daß ich in dieser Sache nur als Ihr Freund und mit der Ihnen schuldigen Selbstverleugnung handeln will; sagen Sie ihr ohne Bitterkeit, wie Sie gesonnen sind; und hören Sie, was die Freundin — deren inneres Leiden

Sie achten müssen — Ihnen erwidern kann! — Er sah nach der Uhr; und da Lucius, mit tiefem Athemholen, wiederholte: ich muß sie sehen! es ist wahr — ich muß sie sehen und hören! legte Walter die Hand auf seine Schulter und sagte mit seiner alten herzlichen Ruhe: Der Tag ist noch lang, und warum sollten wir unsre Zeit verlieren! Wenn Sie noch heute hinüberreiten? Sie nehmen mein schnellstes Pferd, mit der Nacht können Sie dort sein; und wollen Sie, um das Auffallende zu vermeiden, zu Zweien kommen, so wird Freund Max Sie ohne Zweifel begleiten. Ich erfahre dann durch einen Brief, oder durch Sie selber, wie es steht; Sie haben über meine Dienste, über meine Person je nach Ihrem Bedürfniß zu verfügen; und meine besten Wünsche nehmen Sie mit auf den Weg.

Der unwiderstehliche Ton in Walters Stimme gab Lucius seine ganze Entschlossenheit zurück; er erhob sich ebenfalls, und ohne viel zu erwidern als den Druck der Hand, kehrte er, mit Herrn von Walter Arm in Arm, in das Schloß zurück. Drinnen verriethen sie nichts von dem, was geschehen und beschlossen war. Lucius nahm nur den jungen Max auf die Seite und forderte ihn auf, sein Begleiter zu sein. Der gute Junge war ohne Zögern bereit. Die Sonne stand hoch, man hielt sich nicht weiter auf, und in einer halben Stunde waren die Reiter auf der Heerstraße und jagten der Gränze und Lucius' Heimath zu.

Lucius ritt fast wortlos, wie von seinen Gedanken

umflattert, fort; die Pferde schienen ihm unerträglich langsam zu laufen, es war, als wenn die Ungeduld hinter ihm säße und die Sporen rührte. Zuweilen suchte Max ihn zurückzuhalten, damit er die Pferde nicht zu Schanden reite; und unter schmerzlichem Lächeln fiel dem Unruhigen jener Ritt wieder ein, auf dem er vor nun zwei Jahren den ebenso ruhelosen Albrecht begleitet hatte, als dieser vor Wilhelminen floh und seinem Untergang entgegenzog. Mäßige dich! rief er sich selber zu; ist denn, so wie damals, Alles verloren? Kann nicht noch Alles zu gewinnen sein? — Er sah den trefflichen Mann vor Augen, Walter, diesen opferwilligen Freund, und mit Rührung in dessen Bild versenkt, prägte er es sich tiefer ins Herz, um neue Hoffnungen daraus zu schöpfen. Endlich lagen die sonnigen Tagesstunden hinter ihnen, die Nacht breitete sich aus und Lucius' Augen schien das Dunkel zu schärfen; bekannte Formen stiegen vor ihm auf, die umdämmerten Hügel der Ferne wuchsen zu freundlicher, vertraulicher Klarheit heran. Sein Ohr vernahm auch den leisesten Laut — sein schwellendes Herz sagte ihm, daß die Heimath heranziehe. So sollte er nun das Land seiner goldnen Mährchenzeiten wiedersehn! Wanda mitten in sie hineingestellt, und die Stätte seines Kindesfriedens nun das Ziel dieser ruhelosen Leidenschaft! Sein Blut wallte heißer auf, die braune Farbe der Nacht tanzte vor seinen Augen; die bleichen Nebel zitterten, die von den heimathlichen Wiesen aufstiegen und um den wohlbekannten Silberfaden seines Baches hin und her wogten. Die

Pferde dampfen zu toll, sagte Max, um Lucius' schonungslose Ungeduld zu zügeln: laß uns eine Weile langsam reiten! Was für eine Fabel aus dem Mittelalter ist dies hier? eine Ritterburg, wie sie im Buche steht? — Damit hielt er an: zu ihrer Linken starrte aus dem Dunkel, das nun der aufgehende Mond durchbrochen hatte, eine bethürmte, zinnengekrönte Burg mit Wall und Graben hervor; man sah die aufgezogene Zugbrücke, Max glaubte auch einige zierliche Kanonen auf dem Wall zu erkennen. Das ist des kleinen Grafen Schloß, erwiderte Lucius — doch du kennst diesen Grafen nicht: genug, daß er ein Sonderling ist, ein Geisterseher dazu, und einst der Freund deiner Swea war! — Der Jüngling wandte sich betroffen ab und starrte wieder die Thürme und die erleuchteten Fenster an. Lucius aber besann sich nun erst, daß er diesen Menschen Jahre lang vergessen hatte: den Mann, mit dem die Geisterwelt und das Unheil in Wanda's Vaterhaus eingezogen war. Jene Tage standen wieder vor seiner Seele. Er hatte nie mehr daran gedacht, daß der Graf Susannens Nachbar war. Nun bogen sie um die Ecke seines Parks, und Susannens weißes Haus schien aus dem ebenen Land im bleichen Mondlicht herüber.

Sie ritten endlich langsam über den Hof, Alles war still; die Fenster des Herrenhauses auf dieser Seite waren dunkel. Lucius, an den Stall reitend, rief mit gedämpfter Stimme den alten Pferdeknecht heran, seinen guten Freund seit der Jugendzeit; der Alte kam, seine Ueberraschung wollte sich Luft machen, aber er erhielt die

Weisung, still zu sein, und Lucius sprang vom Pferd und winkte Max, ihm zu folgen. Er schob den Riegel von der Gartenpforte und trat hinein; — wir belauschen sie! flüsterte er seinem Gefährten zu, wir werden sie im Gartenzimmer finden! Wie dich der blasse Mond bescheint, mein Junge: in deinem hellen Mäntelchen könntest du bei diesem Licht für ein hübsches Gespenst gelten! — Max lachte leise; er ging in der That wie ein Mensch im Leichentuch am Haus entlang, und Lucius, dessen Herz vor Erwartung bis ans Gesicht hinaufschlug, sah noch einmal nach dem Jüngling zurück und dachte: wie er nun Wanda und seiner Mutter gleich sieht! — Die große Glasthür des Gartenzimmers war hell erleuchtet, von drinnen hörten sie laute, lachende Stimmen. Lucius kannte diese Stimmen beim ersten Ton. Sie waren jetzt unbemerkt herangeschlichen und schauten hinein: Wanda und Marianne saßen am Tisch, ihnen abgewandt, Marianne schien aus einem Buche vorzulesen. Die Thür gegenüber ging auf und Susanne trat herein, einen Kranz in der Hand; nun erhob sich Wanda und nahm den Kranz, um ihn Mariannen aufzusetzen, und sagte: laß sehen, wie er dir steht! er soll heute für den Brautkranz gelten! — Damit trat sie zurück, um das lieblich erröthende Mädchen zu betrachten, und Lucius sah auf einmal ihre ganze Gestalt und ihr Gesicht und fuhr leise zusammen. Sie schien ihm blühender als in jener düstern Nacht, eine milde Heiterkeit belebte die Züge; — er wußte nicht, ob ihm darüber wohl oder wehe war.

Der Unglückliche stand noch zaudernd und lauschend da, als Marianne auf die Freundin zutrat, den Kranz sich vom Kopfe nahm und über Wanda's Gesicht erhob. Du entkommst mir nicht, sagte die glockenhelle Stimme, als Wanda sich zu entwinden suchte und zur Seite wich — du sollst dich auch unter diesem Himmelszeichen sehen lassen! — Mariannens Hand war zu geschwind, der Kranz saß schon auf dem dunklen, herrlichen Haar, und von plötzlichem Purpur übergossen stand Wanda in dieser Zierde, wie in ihrer alten Schönheit leuchtend da und sah mit ernsten Augen in den Winkel hinein. Lucius fuhr bei diesem Anblick ein Stich durchs Herz; er meinte sie als Walter's Braut zu sehn, ihren Brief an diesen Glücklichen aus ihren Zügen zu lesen — und unfähig, sie länger verstohlen wie ein Verbrecher anzuschauen, griff er an die Thür, um hineinzutreten. Das Geräusch machte die Frauen aufmerksam, Wanda blickte hin und sah die beiden Gestalten am Fenster stehn. Auf einmal, wie wenn sie einen Geist erschaut hätte, von Entsetzen versteinert, stierte sie hinaus und stieß einen herzzerreißenden Schrei hervor; und ehe der erschütterte Lucius sie durch die aufgerissene Thür erreichen konnte, lag sie zusammengesunken in Susannens Armen.

Zehntes Kapitel.

Man brachte Wanda nicht ohne Mühe ins Bewußtsein zurück; sie verlangte hinaus, sie zitterte, und Mari-

anne und Susanne führten sie aus der Thür, in ihr Zimmer hinauf. Lucius blieb in schrecklichen Gedanken mit Max allein. Er zermarterte sein Gehirn, was dieser Auftritt zu bedeuten habe; er ging im Zimmer umher, horchte hinauf, ob irgend etwas zu erlauschen sei, horchte zur Thür hinaus, und hörte nichts, als durch die unerträgliche Stille zuweilen den Schritt einer Dienerin. Endlich kam Emilie herein und begrüßte ihn mit verstörtem Gesicht. Wanda, berichtete sie, liege starr mit offenen Augen da, es sei kein Wort aus ihr herauszubringen. Die Mutter und Marianne würden die Nacht über bei ihr bleiben. Vielleicht werde morgen Alles wieder gut sein.

Lucius nickte finster vor sich hin. Indessen stand Max noch immer leichenblaß im Zimmer. Man wies ihnen ihre Gemächer an, und Emilie ging mit einem traurigen Gute Nacht zu den Frauen zurück. Lucius saß schlaflos neben seinem Bett, mit diesem Räthsel beschäftigt und halb von Sinnen.

Am andern Morgen erschien Susanne an seiner Thür; er ließ sie herein, sie setzte sich neben ihn und bat ihn, sie ruhig anzuhören. Wanda, begann sie, habe ihr unter Thränen gebeichtet, was geschehen sei. Er horchte begierig auf, und Susanne, durch seine finsteren Züge erschreckt, fuhr fort: Ich weiß jetzt nur zu gut, warum es schwarz in dir aussieht: sie hat mir gestanden, daß Herr von Walter um ihre Hand geworben und daß sie nicht Nein sagen will! Und was wir gestern erlebt

haben, Lucius, hängt damit zusammen! Nachdem sie jenen Brief an ihn abgeschickt, von dem du wissen wirst — denn sonst wärst du nicht hier — hat sie in ihrer Bedrängniß, von dem Gedanken an dich gefoltert, den Himmel um ein letztes klares Zeichen angefleht, ob es sein Wille sei, daß sie dich verlasse. Und da ihrer Mutter Geist, wie sie behauptet, ihr schon früher erschienen ist und sie mit vorwurfsvoller Miene gewarnt hat, ist ihr in der vorigen Nacht der Gedanke gekommen, die Mutter werde ihr noch einmal zu erkennen geben, was ihre Pflicht sei. Sie hat in derselben Nacht ein Zeichen erwartet, aber nichts ist erschienen. Nun ging sie gestern den ganzen Tag in Unruhe herum; sie suchte heiter zu sein, sie stellte sich gleichmüthig und geschäftig an, aber wir fühlten doch, daß sie in einer beklommenen, schreckhaften Erregung war: nur daß wir Alle nicht wußten, was ihr fehle. Da, am Abend — Was ist also geschehn? unterbrach sie Lucius in zitternder Ungeduld; woher kam ihr Entsetzen? — Sie hat, als sie dich erblickte — sagte Susanne zögernd — neben dir ihrer Mutter Geist gesehn. So versichert sie, ja sie will es beschwören; und unter Thränen betheuert sie, seit diesem furchtbaren Wink sei kein Entrinnen, kein Bedenken mehr: Gott will es, jammert sie, ich muß verzichten!

Susanne erschrak: denn Lucius war bei diesen Worten aufgesprungen, und mit einem Ton, der ihr durch alle Nerven ging, rief er aus: Soll dieses Gespenst in allen Gehirnen umgehn! Irgend ein höllisches Blend-

werk ist im Spiel! So wahr ich hier stehe und noch bei Sinnen bin, ihrer Mutter Geist ist ihr nicht erschienen! — Was ist dir? stammelte Susanne, woher weißt du — Ich muß sie sehen! fiel er ihr ins Wort, ohne ihre Frage anzuhören; laß mich zu ihr hinein, sie muß erfahren, daß sie betrogen ist — durch irgend ein Hirngespinnst — ich weiß nicht, durch was oder wen! Das sind also ihre himmlischen Mächte, ihre Zeichen — darum soll sie für mich verloren sein!

Er stand an der Thür, blind entschlossen, Wanda aus ihrem Irrglauben zu befreien, und Susanne starrte ihn in sprachloser Verwunderung an. Endlich gewann sie wieder Worte und sagte: Lucius, ich verstehe dich nicht! Was willst du thun? Womit gedenkst du sie zu überzeugen — oder hast du irgend ein besonderes Wissen von solchen Dingen, das keinem andern Menschen gegeben ist? — Auf diese Fragen sah er verwirrt vor sich hin; es fiel ihm nun ein, daß er Eleonorens Dasein nicht verrathen dürfe. Er stand, die Zähne zusammendrückend, rathlos da; er ging im Zimmer umher, trat ans Fenster und starrte, in seinen Gedanken wühlend, in den Garten hinaus. Auf einmal sah er Max in dem hellen Mantel unter den Bäumen gehn, und unwillkürlich wiederholte er sich die Worte von gestern Nacht: in deinem Mäntelchen könntest du für ein hübsches Gespenst gelten! — Susanne, sagte er, sich plötzlich erschüttert umwendend, von einem aufblitzenden Gedanken überrascht — Susanne, und wenn ich nun wirklich weiß, was ihr gestern er=

schienen ist? Wenn sie nichts Anderes gesehen hat als Max, meinen Freund? der durch ein Wunder ihrer Mutter ähnlich sieht, den der Mondschein und sein weißes Gewand zum Geiste machten? Gerechter Himmel — wenn dies wirklich, wie sich nicht zweifeln läßt, das ganze Blendwerk war, dem sie mich opfern will? — Er blieb vor der Gewißheit stehn, es konnte nicht anders sein; und ein beruhigendes, rettendes Gefühl stieg in ihm auf. Susanne, fuhr er fort, ihre Hände ergreifend, indessen sie nachdenklich Max mit den Augen verfolgte — du kennst sie, du weißt, wie beweglich ihre Sinne sind! wie heftig sie aufgeregt war! Alle ihre Gedanken hatten sich auf den einen dunklen Punkt gerichtet: was werde ich sehen! wie wird sie mir erscheinen! Und nun waren die Nacht und das trügerische Mondlicht da, ich stehe plötzlich vor ihren Augen, eine Gestalt neben mir erschreckt sie durch eine verhängnißvolle Aehnlichkeit, durch einen gespenstischen Schein — ihr Urtheil greift ohne Besinnen zu, und das Wunder ist fertig! Wird sie selber noch zweifeln können, wenn wir ihr diesen Max vor Augen bringen? Muß es ihr nicht in die Sinne schlagen, muß ihr nicht auf einmal die Lüge klar sein? — Laß mich zu ihr, Susanne! Oder wenn mir ihre Thür noch verschlossen ist, so geh' du hinein, rufe ihre Besinnung, ihren Verstand, ihr Gedächtniß an: ob sie mehr als mich und den Max gesehen hat, und ob sie bei seinem Anblick nicht bekennen wird: das war der Geist, der mich so thöricht erschreckt hat!

Er hatte sich in wachsende Leidenschaft hineingesprochen, Susanne sah seine Unruhe, und gerührt legte sie ihren Arm um seinen Nacken. Wenn du Recht hättest, sagte sie, wie glücklich wäre ich! Und warum sollte es nicht möglich sein! Ich gehe zu ihr, mein Theurer, sobald sie erwacht ist: denn wir haben sie nun endlich in Schlaf gebracht, und nichts ist ihr nöthiger als Ruhe! Aber sobald sie erwacht ist, Lucius, soll sie Alles erfahren, soll deinen Freund sehn und wo möglich ihre Täuschung begreifen! — Sie unterdrückte ihre eigene Bewegung und bat ihn, ruhig zu sein und die rechte Stunde zu erwarten. Er hörte wie abwesend zu und nickte nur. Endlich rief man sie draußen, sie ergriff noch einmal seine Hand und ging hinaus.

Die Zeit schien Lucius noch träger als in der Nacht zu schleichen; er verließ das Zimmer, suchte die Sonne auf, um seine brütenden Gedanken zu zerstreuen, und wandelte im Garten hin und her. Alle die alten Erinnerungen, die bekannten Plätze sahen ihn nun öd' und reizlos an. Er glaubte so eine Ewigkeit umhergegangen zu sein, als ihm in einem der Gänge Emilie begegnete, die ihn zu suchen schien. Du solltest zum Oheim kommen, sagte sie; er verlangt nach dir, und es sieht aus, als müßte man sich schon eilen, ihm Lebewohl zu sagen: so schnell geht es zum Ende! — Lucius hatte in seiner Pein noch mit keinem Gedanken an Onkel Michel gedacht. Er fühlte sein Gewissen schlagen, nahm sich zusammen, und folgte Emilien eilig ins Haus zurück. Ach!

klagte sie mit ihrer sanften Stimme, wie immer eine Sorge die andre jagt und unser Haus voll Unruhe und Elend ist! — Die traurigen Worte riefen ihm ihr eigenes Schicksal wach; er empfand eine neue Pein zu allen andern und suchte auf ihrem Gesicht zu lesen, wie sie ihr Unglück ertrug. Es überraschte ihn, die weichen Züge vertieft und veredelt zu sehn; eine schöne Verklärung lag in ihren Augen, und sie erschien ihm lieblicher, als da sie noch an Paulsens Seite glücklich war. Müssen es denn immer Schmerz und Trauer sein, dachte er seufzend, die den Menschen hinaufziehn! — Sie traten in das Krankenzimmer ein; Marianne saß an des Oheims Bett, und der gute Alte hielt ihre rechte Hand mit seinen beiden, streichelte sie zärtlich und sah das Mädchen unverwandt mit den müden Augen an. Hier bring' ich den Vetter, sagte Emilie, und ging, da ihr plötzliche Thränen kamen, wieder zur Thür hinaus. Onkel Michel richtete den Kopf auf die Seite und rief so munter, als seiner schwachen Stimme noch möglich war: Guten Abend, mein Junge! Man kann nicht mehr guten M o r g e n sagen, wenn man so auf dem Rücken liegt, wie ich, und nicht mehr aufstehen soll; Vetter, es wird nun bald gute N a c h t heißen müssen!

Lucius blieb erschrocken vor dem Alten stehn: denn seine Züge waren stark verändert, die behagliche Rundung des Gesichts verfallen, und der Tod schien ihm mit großer Schrift auf die Stirne geschrieben. Nicht wahr, ich bin nicht der Alte mehr, fing Michel mit einem schwachen

Lächeln wieder an: ich falle vom Fleisch: Marianne sagt, es komme vom Aerger! Ich soll mich über den elenden Kerl nicht mehr ärgern, meint sie, über den Plaster! Aber da halte sich Einer! Lucius, es ist doch erstaunlich viel Undank in der Welt! Aber so wie unsern kleinen Herrgott hier, unsern Musje Plaster, findet man sie doch nicht alle Tage! Der kann davon predigen, denn er hat drauf studirt; — pfui Teufel! Erst hab' ich ihn vom halben Hungertod aufgelesen, dann hab' ich ihn hier zum Pastor gemacht — und zum Dank für diese beiden dummen Streiche, die ich herzlich bedaure, droht er mir jetzt mit dem Schwefelpfuhl der Hölle und will mich von sechstausend Teufeln braten lassen! Warum? Weil ich nicht in seine Predigten gegangen bin; weil ich nicht das Abendmahl bei ihm nehmen will — und ich thu's nicht! Ich habs nun einmal zeitlebens nicht gethan, und bei so einem Menschen — pfui Teufel! Was meinst du, Vetter? Ich will in meinem eigenen Christenthum leben und sterben; auf die teuflische Dreieinigkeit kann ich mich in meinen gesetzten Jahren nicht mehr einlassen!

Marianne schüttelte den Kopf, während über Lucius' Gesicht ein flüchtiges Lächeln ging: wenn du nur von diesen Dingen lassen wolltest! sagte sie ernsthaft. Ich bin schon mäuschenstill, antwortete der Alte — mäuschenstill, meine gute Annamarie! — und drückte wieder aufs zärtlichste ihre kleine Hand. Ach, Lucius, seufzte er, daß man keinen Menschen mitnehmen kann! Das ist Schade! Wenn unsre Annamarie mitgehen wollte —

dann sollte mir auch vor den sechstausend Teufeln nicht mehr bange sein! Aber den schwersten Weg soll man allein machen; das ist nun so in der Welt! — Möchtest du nicht einmal hinausgehn, mein liebes Mädchen? — Marianne ging, und Onkel Michel nahm Lucius bei der Hand und flüsterte treuherzig: Ich wollte dir nur noch sagen, Lucius, daß es eigentlich wegen unsrer Annamarie so mit mir gekommen ist: denn ohne das Ding kann ich's in meinen Jahren nicht mehr aushalten, und da es nun zwar mit dem Miller nichts geworden ist, aber der Andre, der junge Herr von Walter, sie heirathen wird — Nun, es konnte ja auch nicht ewig so bleiben, jedes ordentliche Mädchen muß ja heirathen; aber ich mag nicht mehr dabei sein. Es ist mir auch eigentlich ganz lieb, wenn ich bei der Hochzeit schon weit weg bin. Gewisse Dinge, Vetter, greifen den Menschen doch immer an, er mag so rund und alt werden wie er will. Und ich kann dir auch sagen, Vetter, fuhr er mit kräftigerer Stimme fort, daß ich vor dem Tod keine Furcht habe; warum auch? — Nur vor dem Sterben! denn das ist doch eine verteufelt ungewohnte Sache. Ich denke aber so: zu thun hab' ich ja auf der Welt schon lange nichts mehr; ich bin auch wohl ein etwas bequemer und überflüssiger Knecht Gottes gewesen; aber das muß beim Menschen sein, daß er im Leben Eine große Liebe gehabt hat — denn sonst wär's ja doch nur ein Quark, was meinst du, Vetter — und so eine Liebe hab' ich gehabt, und das kann ich jedem Engel und Erzengel ins Gesicht sagen.

Der gute Alte ließ bei diesen Worten Lucius' Hand wieder los und nickte, Mariannens Namen summend, mit einem stiller und blasser werdenden Gesicht vor sich hin. Lucius aber hörte nichts mehr; er war weitab, eine seltsame Gedankenkette, toll wie ein Traum, zeigte ihm Wanda und Marianne in dem Brautkranz von gestern Nacht, indessen er und Michel als abgeschiedene Geister auf der Hochzeit ihrer verlorenen Geliebten tanzten. Es war ihm, als wenn er Michel lachen hörte, und unwillkürlich starrte er auf ihn hin; der Alte lag aber stumm auf seinem Bett, die Augen geschlossen, und sah aus, als wenn er nie mehr lachen werde. Lucius schüttelte sich; sind meine Nerven so wahnwitzig geworden, dachte er, daß sie bei hellem Tage träumen gehn? — Die Thür ging auf, und Susanne trat mit ihren Töchtern herein. Sie wacht, flüsterte sie, sie will dich sehn; willst du hinein zu ihr? — Bei diesen Worten fuhr er in die Höhe, und ohne Besinnen war er zur Thür hinaus. Susanne aber folgte ihm und setzte hinzu: Sie hat deinen Freund gesehn, ihr Glaube ist an sich selber ungewiß geworden! Sieh du nun zu, mein Lieber, wie du ihn bis auf den Grund erschüttern kannst! — Sie suchte ihn zuversichtlich anzusehn, aber ihre feuchten Augen gingen ihm zweifelnd nach, und indem sie ihm noch zurief, an welcher Thür er zu klopfen habe, trat sie mit einer kummervollen Bewegung an Onkel Michels Sterbelager zurück.

Wanda saß in ihrem Zimmer am Fenster; als sie Lucius kommen sah, stand sie auf und ging ihm langsam

ein paar Schritte entgegen. Ihr Gesicht war bleich, eine tiefe Melancholie über ihre Stirne ausgebreitet. Aber sie suchte ruhig und sanft zu sein. Sie beklagte, daß sie ihn beunruhigt habe; daß sie ihm für eine rechte Thörin gelten müsse. Er unterbrach sie mit liebevoller Stimme, um zu fragen, ob sie nicht krank und ihre Nerven verstört seien? — Da sie in einiger Verwirrung traurig den Kopf neigte, rief er, von neuer Hoffnung ergriffen, alle ihre guten Geister an, erinnerte sie an so manche Täuschungen, mit denen die Sinne den Verstand bethörten, erzählte, wie im Mondschein der vorigen Nacht Max ihm selber fast die Augen verwirrt habe, und forderte ihr eigenes Bewußtsein heraus, ob es ihr nicht sage, daß diesmal Alles auf natürliche Weise zu erklären sei? Oder ob sie nicht, für alle Fälle, dieselbe Gestalt in der nächsten Nacht — wenn wieder der Mond scheine — an derselben Stelle wollten erscheinen lassen? — Wanda schwieg, sie widersprach ihm nicht, sie schien Alles zu glauben. Endlich aber sagte sie erregt: Lucius! wer ist denn dieser Mensch, dieser dein Freund, der sich so schrecklich in mein Leben eindrängen kann? der meiner Mutter so wunderbar ähnlich sieht, wie wenn er — was soll ich sagen — wie wenn er ihr Sohn und mein Bruder wäre?

Lucius besann sich einen Augenblick, dann sagte er, indem er sie forschend ansah: Nun, und w e n n er es wäre? Wenn dieser Max — der nach seinem Vater M o s e r heißt — — Er hatte kaum den Namen ausgesprochen, als Wanda zusammenfuhr und in tiefer Erschüt-

terung ihn anstarrte. Sie brachte nichts hervor, als: o mein Gott! — und schien auf einmal im Innersten von einem blendenden Licht getroffen zu sein.

Ich errathe, fing Lucius mit der ernstesten Stimme wieder an, daß du weißt, was für ein Mann dieses Namens mit deinem Hause bekannt war; frage mich nicht, woher ich es weiß: genug, daß ich ahnen darf, was ich nicht aussprechen will! Es ist möglich, Wanda — setzte er hinzu, um sich nicht ganz zu verrathen — daß auch dies uns täuscht, daß der Zufall des Namens und der Zufall der Aehnlichkeit uns irre leiten; aber wer verbürgt es dir und mir? Und ob nun Gott oder der Zufall — oder wie du es nennen willst — dieses Wunder gewirkt haben, warum darüber hinweg in die Wolken greifen und durch Bilder der Phantasie uns das Herz zerspalten und das Leben verwüsten?

Wanda schwieg noch immer, eine unaussprechliche Unruhe bedrängte sie und hob ihre Brust; sie sah in den Abgrund eines neuen Räthsels hinein. Laß uns jetzt von diesen Dingen nicht reden, fuhr er fort; ich habe dein Herz nicht verwirren wollen, noch weniger verwunden! Aber, meine liebe, kranke, phantastische Freundin! bist du so sicher, daß das Trugbild von gestern Nacht deine erste Täuschung war? Susanne hat mir verrathen, daß dir deiner Mutter Geist schon früher erschienen sei; an diesem Geist scheint mein Schicksal zu hängen — soll ich ihn nun nicht bekämpfen dürfen, Wanda? Willst du gegen deinen Freund, den du unglücklich zu machen vorhast, nicht

aufrichtig sein? — Er ergriff ihre Hand und sie brach in Thränen aus und wußte sich nicht zu lassen.

Endlich faßte sie sich, und ihre inneren Schauer überwindend, die Augen noch abgewandt, fing sie die Geheimnisse ihrer Brust zu beichten an. Sie kam mit Erröthen auf jene Stunden zurück, in denen sie in sinnloser Verzweiflung beschlossen hatte, aus dem Haus ihres Gatten zu Lucius zu entfliehn; sie schilderte ihr Erwachen am andern Morgen, als nun das Grauen der ersten Besinnung über sie gekommen und das Läuten der Glocken wie eine schreckliche Mahnung zu ihr heraufgeklungen sei und sie in Todesangst geglaubt habe, Gottes Nähe zu fühlen. Da habe sie sich an das Schicksal ihrer Mutter erinnert und wie sie auf dem Wege sei, der gleichen Sünde in die Arme zu sinken; und von einem unaussprechlichen Gefühl zerrissen, habe sie, halb von Sinnen, den Geist ihrer Mutter angefleht: ihr Kind, wenn es möglich sei, vor dem Verderben zu schützen. Und es war mir, fuhr sie zitternd fort, es war mir auf einmal, als stehe sie im weißen Gewand hinter meinem Bett, mit dem traurigen Gesicht der Warnerin — bis ich die Hände ausstreckte und das Bild verschwand. Ich glaubte, es sei ein Geschöpf meiner Einbildung, aber ich bebte an allen Gliedern und warf mich endlich vor meinem Schöpfer in Zerknirschung und Gebet auf die Kniee hin. Es wollte auch aus meinen Gedanken nicht mehr weichen; es bohrte sich mir immer von Neuem in die Augen hinein. Und in der nächsten Nacht, als ich dem Himmel abermals ge-

lobt hatte, mich ihm in reuiger Demuth zu unterwerfen und alle bösen Gelüste in mir auszurotten, rief ich wieder meine Mutter an — denn ich war auf der weiten Welt verlassen und allein, und immer flüsterte es in mir: ist nicht auch da drüben eine Welt und ein Mutterherz? — und ich bat sie, mir zu rathen und zu helfen, und mir zu sagen, ob hier auf Erden schon Vergebung meiner Sünden und Wiedervereinigung mit dir zu hoffen sei? — Lucius, lästere nicht durch deine Zweifel — sie erschien mir zum zweiten Mal, diese meine Augen haben sie gesehn! Und sie schüttelte traurig den Kopf, so daß ich zusammenbebte und ein unendlicher Schmerz — — O! wie soll ich schildern, was sich nicht schildern läßt! Es giebt kein Wehgefühl wie das, was mir in jener Nacht die Sinne nahm und den Athem versetzte! Und wer mir das nicht von der Seele nehmen, aus meinem Gedächtniß nicht herausreißen kann, der kann auch nicht sagen: du hast dich betrogen! es war nichts als Geist von deinem eigenen Geist, als ein Blendwerk deiner kranken Seele!

Die unglückselige Schwärmerin suchte eine Antwort in seinen Augen; aber Lucius hatte sich abgewandt, stand auf und ging in qualvoller Unruhe im Zimmer umher. Er wußte nicht, was er ihrer armen Brust erwidern sollte, ohne Eleonore zu verrathen. Seine Bewegung verbergend, setzte er sich endlich wieder neben ihr hin und fragte, so sanft und liebreich, wie ihm möglich war, was ihr etwa später noch begegnet sei? Sie sah ihn nicht ohne Ueberraschung an: sie glaubte seine Zweifel schon

erschüttert zu haben. Mit zitternder Stimme, aber vertrauender fing sie wieder an: Der Geist sei ihr noch zu wiederholten Malen, in Stunden neuer Verzweiflung und Verirrung erschienen; und immer wieder habe sie auf dem Antlitz dieser traurigen Warnerin gelesen, daß Lucius ganz aus ihrem Herzen zu vertreiben und auf immer zu vergessen sei. Da habe sie denn den schrecklichen Schwur gethan, Alles zu opfern, was ihr einst auf Erden theuer gewesen, was sie in den Tagen ihrer Gottvergessenheit lieb gehabt, und vor Allem den Mann, an den sie ihr Herz gehängt — und wenn auch eine Stunde kommen sollte, in der die Verführung wieder vor sie hinträte und zu ihr sagte: siehe, jetzt bist du frei und du kannst zu ihm zurück — — Lucius ließ sie den Satz nicht vollenden. Er sprang in heftigster Erregung auf, von ihr hinwegstürzend, und rief: O du Unselige! Das schwurst du deiner eignen Phantasie zu Liebe! Und für so ein Trugbild konntest du mich wegwerfen!

Wanda, von diesen Worten aufs tiefste verletzt, erwiderte nichts; sie wollte sich erheben und gehn; dann übermannte sie der Schmerz und sie drückte das Gesicht gegen die Lehne und schluchzte laut. Aber Lucius ließ sie weinen, es rührte ihn nicht mehr. Er hörte nur den Schwur, den sie gethan, ihn einem Wahnbild zu opfern. Freilich, murmelte er erbittert vor sich hin, ohne sie anzusehn, — wenn es dein glühendster Wunsch war, mich zu vergessen, wie richtig war es, die Geister zu bemühn, daß sie ihr Ja dazu nickten! wie natürlich und wie über=

zeugend für mich! — Lucius! unterbrach sie ihn mit auffahrender Stimme. O es ist mir sonnenklar, fuhr er fort, ohne auf ihre Stimme zu achten — du hattest mich opfern wollen! und deine Einbildung eilte dem Entschluß zu Hilfe! Der Geist deiner Mutter war nichts als das Abbild deiner Herzenswünsche! Ja, ich verstehe ihn jetzt und mein Widerspruch soll ihn nicht mehr stören! So wahr ich lebe, Wanda, du hast nichts gesehen als was du sehen wolltest: aber ist das nicht deutlicher und unwidersprechlicher, als zehntausend kopfschüttelnde Geister sein könnten! Machen wir ein Ende — es ist Alles vorbei — nimm deinen neuen Freund und laß deinen Priester das Amen sprechen! — Damit wandte der Unglückliche sich nach der Thür, in seine verzweifelten Gedanken verrannt und entschlossen, sie zum letzten Male zu verlassen. Ein besseres Gefühl hielt ihn noch einmal an der Schwelle fest, und Wanda's herzerschütterndes, ihr Herz verrathendes Schluchzen; aber es wollte ihm kein mildes Wort mehr auf die Lippen; er stand, er wußte nicht zu bleiben, nicht zu gehn.

Auf einmal fühlte er ihre Hand auf seinem Arm; sie war aufgestanden und leise herangetreten, und sagte, noch mit Thränen in der Stimme: So sollst du nicht fort! Wie wäre es möglich, daß wir so unedel und gemein auseinandergingen! Lucius, fahre nicht auf — ja, du mißhandelst mich, du trittst mein Herz mit Füßen! Aber ich weiß, du glaubst nicht, was du sprichst; ich will ruhig sein, will thun, als hätte es ein Anderer gesprochen!

Denn ich hab' es mir heilig gelobt, nicht in Unfrieden von dir zu scheiden. Ich war bereit, Herrn von Walter meine Hand zu geben, um dir — mein Gott! wie sag' ich es nur? wie soll ich mich dir verständlich machen? — um meinen Gefühlen für dich zu entrinnen: ja, es ist gesagt! Ich wußte keine andre Rettung gegen mein rebellisches Herz! Und weil er ein edler Mann ist, Lucius — — Lucius nickte finster: als erwarte er nun die wahre Meinung ihrer Brust zu hören. Sie bemerkte es und verstummte, und sah ihn mit unsäglich traurigen Augen an. Du Unbegreiflicher, sagte sie endlich, warum glaubst du mir nicht? Warum verstehst du den Ton der Natur nicht mehr? Wie deutlich soll ichs denn aussprechen, daß ich zu meinem Unglück nicht von dir lassen kann — daß ich mich darüber im Kampf verzehre — O, was ist das — wohin gerathe ich, wenn du mir so das Herz auf die Lippen forderst! — Sie hatte die Hand auf seine Schulter gelegt, nun zog sie sie mit einer plötzlichen Bewegung zurück und stand wieder wie ein trauriges Bild aus Marmor da.

Es ist alles dein Unglaube, seufzte sie auf, da er noch immer schwieg: lieber dein Seelenheil verschwören, als zugeben, daß auch das Jenseits zu uns reden kann! Warum sagtest du: „so wahr ich lebe," als du betheuertest, ich hätte nichts als meine eigene Einbildung gesehn? Wer gab dir das Recht, einen Eid auf deine Meinung zu legen? Lucius, Lucius, spielst du so leicht damit?

Bei diesen Worten raffte er sich auf; ihre ernste,

vorwurfsvolle Stimme erschütterte ihn, er fühlte, daß ihr Irrglaube ihr heilige Wahrheit, daß sie um dieses Wahnes willen unglücklich war. Wanda, sagte er nach kurzem Besinnen, laß uns Räthsel gegen Räthsel tauschen, laß uns Vertrauen haben — anders rettet uns nichts! Ein unerhellbarer Zustand hat dir Geisternähe vorgespiegelt: eine Gewißheit, die ich nicht erklären kann, sagt mir unwidersprechlich, daß es Täuschung war! Starre mich nicht so verwundert an — ich bin unselig, Wanda, daß ich dir nicht beweisen darf, warum ich die Wahrheit sage! Ich greife nach irgend einer Möglichkeit, aber in diesem Dunkel, in das ich gebannt bin, ist nichts zu erhaschen. Nur wenn du mir Vertrauen schenken willst, kann ich noch einen Ausweg finden! Wanda, wenn du einige Zeit mit mir Geduld haben kannst; wenn du mir Frist giebst — wie soll ich die rechten Worte finden — Frist, bis ich den Geist, der dir erschienen ist, in sein Nichts auflösen kann, und mit ihm Alles, was sich für deinen Glauben an seine Erscheinung gehängt hat: dann gehe ich mit einer Hoffnung fort, die alle Qual wieder gut macht; dann ist noch nichts verloren, liebe Wanda! — Ich verstehe dich nicht, sagte sie kummervoll; was kannst du hoffen? — Laß mich schweigen, fuhr er dringender fort, ich kann nicht anders! Laß es für jetzt unbegreiflich sein! Unser Weg soll durch allerlei Räthsel hindurchgehn; und wenn es dennoch wahr ist, daß du noch an mir hängst, so laß uns nicht mehr irre werden, wie seltsam es auch um uns her aussehen mag! Und

vergieb mir, setzte er mit flehender Stimme hinzu, mit einer Bewegung, als müßte er auf die Kniee vor ihr niedersinken — vergieb mir, theuerste Wanda, wenn ich dich in verrückten Augenblicken mißhandeln konnte! Ich war sehr unglücklich, Wanda! — Er hatte ihre Hand ergriffen, sie ließ sie verwirrt und gerührt an seinen Lippen ruhn und wußte nichts zu erwidern.

Ein Geräusch von hin und her eilenden Schritten draußen auf dem Gang schreckte sie auf; man hörte Emiliens Stimme, und nach wenigen Augenblicken trat diese blaß und aufgeregt herein: der Onkel liege im Sterben, ein neuer Anfall habe ihm die Besinnung geraubt. Lucius und Wanda eilten hinaus, sie fanden den Arzt und die Frauen an seinem Bett und hörten seine letzten, schweren Athemzüge. Er hielt Mariannens Hand, aber er drückte sie nicht mehr; die Augen waren geschlossen. Es ist vorbei, murmelte Susanne nach einer Weile und sah Lucius wehmüthig an, der in den verworrensten Gefühlen neben dem Lager stand. Auf diese Worte schlug der Alte noch einmal die Augen auf, und da er seinen Neffen und Wanda neben einander erblickte, die beiden ernsten Gesichter auf ihn gerichtet, streckte er mit einem unverständlichen Murmeln die Hand nach ihnen aus und suchte die ihrigen in einander zu legen. Ein freundliches Lächeln ging dabei über die erschöpften Züge hin. Dann irrte der Blick von ihnen weg zu seinem geliebten Mädchen hin und er flüsterte mit halber Stimme: meine gute Annamarie! — Lucius fühlte Wanda's Hand in der seinen

und ihren zitternden Druck, und vergaß Leben und Sterben. Dem Onkel Michel aber fielen mit einem letzten Seufzer die Augen zu, und Marianne beugte sich über ihn und küßte die todten Lippen.

Elftes Kapitel.

Nach Mittag erschien Plaster in Susannens Haus, in der ganzen Würde seines Amtes; man hatte ihn wissen lassen, daß der gute Alte aus dem Leben geschieden sei. Er schüttelte den Kopf über so einen unvorbereiteten, unbußfertigen Tod, ließ sich an das Sterbelager führen und blieb eine Weile bei der Leiche allein. Die Familie saß unterdessen im Nebenzimmer, Alle still und in ihren eigenen Gedanken. Lucius begegnete zuweilen Wanda's feuchtem Blick, in dem er Frieden und Versöhnung las; eine tröstliche Ruhe kam über ihn, er glaubte wieder den Druck ihrer Hand zu fühlen und des guten Oheims freundliches Lächeln zu sehn. Er konnte des Todten nicht mit Trauer, nur mit Rührung gedenken. Plaster trat endlich herein und sagte würdevoll zu Susannen: Ich habe für ihn gebetet, ihn mit meiner schwachen Kraft der Gnade des Himmels empfohlen! Er war freilich ein schlechter Knecht seines Herrn; er war kein Christ, und seine Seele wird bei den Verdammten sein!

Die Anwesenden schwiegen; nur Lucius stand auf

und trat in unverhohlener Verwunderung vor den Menschen hin, der ihm diese Weisheit aufzubringen wagte. Es war noch die hagere Gestalt, das blaßgraue Gesicht von ehedem, die Augen hohl, aber ein Geist des Hochmuths in allen Winkeln und um die Lippen herum, den damals die Miene der Dienstwilligkeit verschleiert hatte. Sie kennen mich wohl nicht mehr, sagte Lucius scharf und vornehm, von dem Gedanken wieder aufgereizt, daß dieser Mensch Wanda's Seele sollte berathen dürfen. Ich ersuche Sie für alle Fälle, mich und die Meinigen mit Ihrer geistlichen Ansicht zu verschonen! Mögen Sie denken, was Sie wollen, aber es nur dort zu Markte bringen, wo es am Platz ist! — Der Prediger sah den Sprechenden mit hochgezogenen Brauen von der Seite an, dann zu den Frauen hinüber. Wanda war blaß geworden und erhob sich, um einen Streit zu verhüten; der beleidigte Plaster aber blieb, die Hände auf dem Rücken, vor Lucius stehn und erwiderte: Wollen Sie mich lehren, was meines Amtes ist? Ich habe diesen christlichen Freundinnen zu verkünden, wie es mit dem Verstorbenen leider bestellt ist! Ich habe ihnen zu sagen, daß ein Mann, der die Kirche nicht besucht und der das heilige Sacrament des Abendmahls verschmäht, der Hölle und ihren Strafen anheimfällt! und daß mein Gewissen mir verbietet, einem solchen Manne das kirchliche Begräbniß zu gewähren! — Er sah dabei Wanda an, als erwarte er von ihr ein Zeichen der Zustimmung. Wanda aber erschrak bei dieser Drohung und blickte ängstlich

nach Lucius' Gesicht, der seinen Ohren nicht traute und den Pfaffen anstarrte. Ich glaube Sie mißzuverstehen, sagte er nach einer kurzen Pause des Erstaunens, mit noch verhaltener Heftigkeit — Sie werden nur ein falsches Wort gewählt haben! Sie werden nicht haben sagen wollen, daß meinem Oheim das ehrliche Begräbniß aller ehrlichen Leute, die feierliche Bestattung versagt werden soll!

Was ich gesagt habe, habe ich gesagt, antwortete Plaster mit so viel Würde, als er aufzubieten wußte, und ich werde thun, was mein geistliches Gewissen mir vorschreibt! — Herr, sind Sie wahnsinnig? fuhr Lucius auf; glauben Sie uns ungestraft mit Beleidigungen zu überschütten? Ist denn mein Oheim ein Räuber und Mörder gewesen? Und Sie erfrechen sich, über ihn zu richten? — Er trat unwillkürlich noch einen Schritt näher auf den Geistlichen zu, und ebenso unwillkürlich wich dieser zurück; dann aber blieb er um so hochfahrender stehn und schrie: Er war kein Christ, und über sein Christenthum habe ich zu richten! Ich habe keinem Heiden und Atheisten Rede zu stehn! Gehn Sie Ihrer Wege, ich kenne den meinen!

Lucius besann sich; er trat zu Susanne, die in großer Aufregung hinter ihm stand, und sagte mit scheinbarer Gelassenheit: Du verzeihst, liebe Susanne, daß ich in dieser Sache das Wort ergreife! Es handelt sich offenbar um einen Fortschritt christlicher Gesinnung, den der Laie nur mit Mühe würdigen lernt! Wir haben einen Freund verloren, der, was man auch sonst von ihm sagen

mag, nie eine Menschenseele wissentlich gekränkt, nie die Ergebung in seines Schöpfers Willen verläugnet hat. Ihm tritt ein Mensch gegenüber, den er mit Wohlthaten überhäuft, dem er in guten und schlechten Tagen ein hülfreicher Freund gewesen ist: dem er aber freilich die unverzeihliche Beleidigung angethan, daß er seine Predigten unerbaulich gefunden und seine Teufelslehre nicht zu schätzen gewußt hat! Und dieser Mensch tritt an das Sterbebett seines Wohlthäters, und im Namen der Religion der Liebe — die Ruhe verließ Lucius bei diesen Worten, er trat dem Pfarrer wieder vor das geröthete Gesicht — im Namen Gottes verdammt er ihn in die Hölle und verweigert ihm das kirchliche Begräbniß, wie man es einem ruchlosen Uebelthäter verweigert! Elender Bube! fuhr er, kaum mehr seiner Hände mächtig, fort — das alles wagst du mir ins Angesicht! Du Afterbild eines Priesters! Und es giebt noch Menschen, die sich von deinem Christenthum erbauen lassen! — Er konnte sich nicht enthalten, auf Wanda einen Blick zu werfen, vor dem sie zusammenfuhr. Alle die Leidenschaft, die er einst gegen Cili's schändliche Verfolger empfunden, trat ihm in die Augen: er löste mühsam die geballte Faust, es war ihm, als wenn er diesen Menschen mit den Füßen hinausstoßen müsse.

Seine plötzliche Wildheit brachte den kecken Plaster außer Fassung. Erst an der Thür blieb der Prediger stehn, rang eine Weile nach Worten, dann, mit einem boshaften Blick auf Susanne, die noch immer stumm

der Scene zusah, erzwang er ein hochmüthiges Lächeln und sagte mühsam: Da die Dame des Hauses, wie es scheint, gegen Ihre Wuthausbrüche nichts zu erinnern hat, so bleibt mir freilich nichts übrig, als dieses Haus zu verlassen! Denn es ist unter meiner Würde, auf Schimpfreden von der Gasse zu erwidern! — Lucius schwieg und zeigte nur auf die Thür; Susanne aber näherte sich dem Geistlichen, empfindlich verletzt, und rief lebhaft aus: Ich verstehe in der That nicht, warum Sie uns so rücksichtslos zu kränken beschlossen haben! Was hat unser theurer seliger Freund Ihnen zu Leide gethan, daß Sie ihm die letzte Ehre versagen wollen! — Was er mir zu Leide gethan, gab Plaster zur Antwort, oder was er mir Gutes gethan, das gilt mir gleich, wenn ich den Pflichten meines Amtes folge! Ich habe nicht zu erwägen, daß er mein Wohlthäter war: ich habe nur mein christliches Gewissen zu fragen! Und darum sage ich, wenn es auch mein Herz bekümmern mag, ohne Menschenfurcht — — Lucius unterbrach ihn und sagte mit der kältesten Verachtung: Soll ich ihn hinausschicken, Susanne? Soll ich ihn ersuchen, auf der Straße zu predigen und dieses Haus nicht zu verunreinigen? — Die verwirrte Susanne wußte nichts zu erwidern. Plaster aber, die Hand am Thürgriff, vor Wuth außer sich, stieß zwischen den Zähnen hervor: Ich betrete dieses Haus nicht wieder! Ich kenne Sie jetzt! Die roheste Verhöhnung unter Ihren Augen! unter Ihrer Zustimmung! — Er öffnete die Thür, blieb aber noch einmal stehn und sagte,

das Gesicht von Fanatismus verzerrt: So wahr ich lebe, ich rühre keinen Finger für ihn — er mag wie ein Hund begraben werden! Ich will einmal ein Beispiel statuiren: sie sollen sehen, daß die Zuchtruthe der Kirche noch nicht verfault ist! Es soll endlich aufgeräumt werden unter dem gewissenlosen bequemen Volk, das sich Christen nennt und die Kirchen leer stehen läßt und Gottes Diener verspottet; und wer uns im Leben nicht gehorchen will, der soll unsern Arm wenigstens im Tode fühlen!

Damit ging er hinaus. Im Zimmer war Alles still; Lucius sah dem hinwegkeuchenden Menschen voll Verachtung nach, legte die Thür in's Schloß und trat dann schweigend an das Fenster zurück. Wanda stand blaß wie eine Leiche neben ihm. Das sind eure Priester! sagte er hart und kalt. Ein Wahnsinniger ist es — stammelte sie zwischen den bebenden Lippen. Nein, ein Verruchter! rief er aus und seine Leidenschaft wachte wieder auf — ein Geschöpf ohne Gefühl uud ohne Hirn! Das sind die Menschen, die euch den Himmel predigen — damit ihr die Erde verliert und Alles, was auf Erden heilig ist, wie Unkraut ausreißt! — Sie sah ihn mit brennenden Augen an und ging stumm hinaus. Susanne folgte ihr. Lucius blieb am Fenster stehn, von Neuem verstört und verstimmt; ein bitteres Gefühl verwüstete seine Gedanken.

Er trat endlich in das Zimmer ein, in dem Onkel Michel wie ein Schlafender lag; wie wenn es ihm wohl thäte, in so ein ruhiges, abgekühltes Gesicht zu sehn und

den Frieden dieser Hülle zu betrachten, der durch keine menschliche Satzung, durch keine Ueberhebung irdischer Geschöpfe mehr zu stören war. Alter Freund! sagte er, hast du so still gelebt und sollst nun im Tode noch so viel Staub aufwühlen! Aber was können sie dir anhaben! Was könnten sie auch zerstören oder schaffen, das nicht ihrer aller Meister zum Leben rufen oder vernichten will! — Er versann sich unwillkürlich in feierliche Gedanken, setzte sich neben des friedlichen Schläfers Bett und vergaß, wo er war. Es lag wie Abenddämmerung im Zimmer, denn die Vorhänge waren zugezogen. Ihm war, als würde es stiller und stiller um ihn her; er dachte nicht mehr an seine eigenen kleinen Schicksale, er gab sich ganz den dunklen, unerforschlichen Dingen hin. Im halben Traum erschien er sich wie ein Mensch, der an seinem eigenen Sterbelager sitzt und als befreiter Geist auf die Hülle, die ihn bisher umschleiert hatte, auf seine Vergangenheit, die nun in Einen Augenblick zusammenfließt, ohne Begierde und ohne Qual zurücksieht. Wanda! murmelte er auf einmal, aus dem tiefen Versinnen aufgeschreckt: er hörte die Thür gehn und glaubte Wanda's leichten Fuß zu hören. Ich bin es! sagte Susanne und legte die Hand auf seine Schulter. Es wird schon Abend, Lucius — finde ich dich noch an dieser Stelle?

Lucius sah zerstreut und verwundert auf: hab' ich so lange geträumt? — Ich schreibe an meinen Bruder, sagte sie nickend; er soll herüberkommen und helfen, daß Plaster's Schlechtigkeit zu Schanden wird! Noch ist es

nicht so weit gekommen, daß diese Menschen thun können, was ihnen gut dünkt! O Lucius — wann kennt man sie jemals von Grund aus, wie sie sind — nicht blos wie sie scheinen wollen! Ich glaubte, er sei zwar ein eifernder, ungestümer Mensch, aber es komme Alles aus einem warmen und lebendigen Herzen; — und nun zu sehen, wie gefühllos er ist in seinem kalten, versteinerten, unmenschlichen Eifer! — Ihr kennt ihn nun; sagte Lucius nicht ohne Bitterkeit; wer hatte ihm Muth gemacht, in seiner wahren Gestalt sich zu enthüllen!

Emilie ist außer sich, fuhr Susanne fort, ohne auf dieses herbe Wort zu erwidern. Wanda aber — was soll ich von ihr sagen! — Lucius, du darfst sie jetzt nicht wiedersehn! Sie will und sie kann es nicht; sie hat sich mir in die Arme geworfen und gebeten, du möchtest uns jetzt verlassen, wenn es dir möglich ist. Dein Gespräch mit ihr, und diese traurige Scene — das miteinander hat sie ganz aus der Fassung gebracht. O Susanne, sagt sie, wie mir nun wieder Alles dunkel geworden ist, Alles räthselhaft! Ich weiß nicht mehr, was ich noch glauben, woran ich noch festhalten soll! An diesem einen Tage, Susanne — wie seltsam ein paar Stunden uns erschüttern können! — als wenn der Boden unter meinen Füßen auf und nieder schwankte! — Aber sie bittet dich von ganzer Seele, Lucius, ihr zu vertrauen; Geduld mit ihr zu haben, und in Frieden und ohne Groll davonzugehn! Sie will über ihr Schicksal nicht ohne dich entscheiden; sie will dich wiedersehen; will eurem Freunde

offen sagen, daß sie zu eilig war — und erwarten, Lucius, was du noch thun kannst, um deine dunklen Andeutungen zu enträthseln! Ich verstehe nicht, was sie damit sagen wollte — — Laß es so gut sein für jetzt, unterbrach er sie unruhig; ich gehe, um die Lösung aufzufinden — sie soll Geduld haben, wie ich sie haben muß!

Du gehst, sagte Susanne freudig und zugleich erröthend; ja, es ist besser — damit wir uns an einem helleren Tage wiedersehn! Sie verhehlt es nicht mehr, daß sie dich liebt. Ich will einstweilen denken, sagte sie mit dem lieblichsten Lächeln, daß ich einen Bruder habe, der Lucius heißt, und der aus der Ferne herüber täglich fragt: liebe Schwester, wann wirst du aufhören, mir Sorge zu machen? Und, Susanne, es soll kein Anderer wieder zwischen Bruder und Schwester treten! Es soll nichts als Wahrheit und Friede zwischen uns sein! — Bis uns endlich der Himmel auf ewig trennt — aber nein, Susanne, das wird sein Wille nicht sein, laß uns nicht daran glauben — oder bis er uns auf ewig vereinigt!

Zwölftes Kapitel.

Brief der Zukunftsmenschen an Susannens Haus.

Von dem Zukunftsmenschen Roderich an seine zukünftige Frau.

Liebe Marianne! Das Leben muß zuweilen heiter sein, sagt mein weiser Bruder; und so benütze ich den ernstesten Gegenstand, der in diesem Augenblick aufzutrei-

ben ist, um endlich einmal wieder ein paar Possen zu reißen. Es wird gar zu ernsthaft auf dieser Welt. Ein furchtbarer Geist der Nützlichkeit ist in uns gefahren; wir haben uns in den Kopf gesetzt, für die Menschheit zu leben, wir veredeln uns gegenseitig bis zur Unkenntlichkeit, und wenn du mich noch wiedersehen solltest, so wirst du mich schwerlich mehr für deinen Bräutigam Roderich von Walter gelten lassen. Denn wir sind — um es mit einem kurzen, unverständlichen Wort zu sagen — Zukunftsmenschen geworden. Unsere eigenen Ideen, mein Engel, wachsen uns über den Kopf: ich habe so lange über die Nothwendigkeit der Association schöne Reden gehalten, bis ich nun richtig associirt worden bin, und wie ein Häring unter Häringen in einer Vereinskiste verpackt mein „Ich" in „Wir" übersetze. „Wir" bauen uns ein Haus, „wir" bestellen unsere Güter, „wir" richten für unsere Leute neue Schulen ein, „wir" lehren sie singen und turnen, „wir" gründen Zeitungen, „wir" hoffen auf Deutschlands Zukunft und vermissen eure Gegenwart, „wir" schreiben euch diesen Brief — und du wirst „uns" heirathen müssen, gute Marianne! Dies indessen mit einiger Einschränkung, denk' ich! — Kurz, meine geliebte Zukunft, es existirt hier eine unheimliche Verschwörung, weise Männer und nützliche Bürger zu sein, und wenn nicht Jeder von uns mindestens ein Vater Oberlin oder ein Rousseau oder Pestalozzi oder Alles in Allem wird, so muß der böse Dämon der deutschen Nation daran Schuld sein.

Ich habe gegenwärtig die ganze Zukunft Deutschlands bei mir im Hause: denn da ich mir zuweilen das Vergnügen einer edlen Aufwallung nicht versagen kann, so hab' ich eines Tags die Gesellschaft über den See zu mir entführt und ihr — um meinem Bruder Concurrenz zu machen — eine Rede gehalten: sie sollten, bis das Vereinshaus fertig wäre, meine Gäste sein. „Das Vereinshaus?" Ich bitte, sich nicht zu verwundern, meine Damen! Sie werden sich an das Ungewohnteste gewöhnen müssen! Ja, wir sind im Begriff, uns ein Vereinshaus zu bauen. Daß uns nur mein Bruder dazu verleitet haben kann, ist überflüssig zu sagen. Ich habe aber als „Ich" keine Meinung mehr, und „wir" sind mit dieser Idee bis an den Himmel zufrieden! „Wir" haben ihre Schwierigkeiten überwunden, wir besitzen Steine, Holz und Geld, wir lassen uns aus der Stadt den Architekten und die Arbeiter kommen, wir machen den ganzen Plan mit zusammengesteckten Köpfen und vereintem Scharfsinn, wir bauen Turnplatz und Keller, Kapelle und Sternwarte hinein, kurz, wir richten uns auf eine bunte und gesellige Zukunft.

Was nun das alles bedeutet, meine Damen, das mag Ihnen mein Bruder auseinandersetzen, der diesem Brief in einigen Tagen nachsetzen wird. Er hat diese Idee auf seiner Sternwarte — wo er freilich uns alle übersieht — in der nachdenklichen Weisheit seiner Jahre ausgeheckt: er mag Ihnen die betreffende Rede darüber halten! Aber dies ist noch nichts — „wir" führen noch viel Verwegeneres im Schilde.

Der Verein der Zukunftsmenschen wirft nämlich die angeborene Achtung vor dem schwachen Geschlecht als ein Vorurtheil ab. Er hat sich durch vereinte Anstrengung die Ueberzeugung gebildet, daß die alte Devise: „Schwachheit, dein Name ist Weib!“ nur von einem mittelmäßigen oder schmeichlerischen Poeten herrühren kann. Es gibt sogar unter den Zukunftsmenschen einige, die der Ansicht sind, daß das Weib zu außerordentlichen Dingen fähig sei. Von dieser extremen Richtung abgesehen, ist folgender einstimmige Beschluß zu Stande gekommen:

„Das weibliche Geschlecht hatte bisher die beiden Vorrechte: schön und schwach zu sein.

„Zum Wohle der Menschheit, und insbesondere unseres deutschen Vaterlandes, hat es das letztere einstweilen zu opfern, wofür ihm das erstere auf weitere tausend Jahre großmüthig zugesichert werden soll.

„Da nicht zu erwarten ist, daß das weibliche Geschlecht in seiner Gesammtheit und an Einem Tage diesen Entschluß zur Ausführung bringen wird, so haben hervorragende Glieder und Bruchtheile des Geschlechts mit ihrem ermuthigenden Beispiel voranzugehn.“

Man hat nun mir übertragen, diesen Beschluß dem Hause der deutschen Bürgerin Frau Susanne mitzutheilen, da ich mit einem Mitglied dieses Hauses in einem nicht unerlaubten Verhältniß stehe.

Ich habe demnach folgende zweite Resolution hinzuzusetzen:

„Einer der edelsten Bruchtheile des weiblichen Ge-

schlechts deutscher Nation lebt in dem Hause der Bürgerin Frau Susanne in notorischer Eintracht beisammen. Dieser Bruchtheil wird hiermit herzlich aufgefordert, ein gutes Beispiel zu geben und den Verein der Zukunftsmenschen in seinen Bestrebungen zu unterstützen.

„Er betrachte sich zunächst als eine Gruppe von Zukunftsfrauenzimmern und schließe sich jenem Verein, der die Schönheit und die Grazie nicht aus seinem Bereich verbannt, vertrauensvoll an.

„Er genehmige den Grundsatz: daß die Menschen um der Menschen willen auf der Erde sind, und daß, wer an geistigem und leiblichem Gut der Reichere ist, dem Aermeren mittheilen soll; daß ihn kein Zwang dazu anhalten kann, wohl aber sein freier, reiner und bewußter Wille; und daß der Wille des Einzelnen wenig, der von Vielen und Vereinten Vieles und Großes vermag.

„Er beginne nach diesem Grundsatz in Gemeinschaft zu wirken; alle Vorurtheile eines falschen Sichbesserdünkens und engherziger Gewohnheit abzuwerfen, den wohlfeilen Spott der Menschen nicht zu scheuen, den armen und niederen, den geistig vernachlässigten Mitgliedern seines Geschlechtes nicht mit hingeworfenen Almosen, sondern nach einem liebreichen, festen Plan hülfreich zu sein, und im Kleinen und Kleinsten unverzagt zu beginnen, damit das Größere und Größte, wie die Frucht aus dem Saatkorn, allmählich aufgehen kann.

„Er suche zunächst die Jugend zu gewinnen, sie

gute Dinge zu lehren, ihr Herz und ihre Sitten zu verfeinern, ihre Muße und ihre Freuden zu veredeln. Er zeige ihr, wie das Große und Kleine mit einander zusammenhängt: die Hütte mit dem Dorf, das Dorf mit der Provinz, die Provinz mit dem Vaterland, das Vaterland mit der Erde, und die Erde mit dem Himmel und seinem großen Geheimniß. Er wende sich dann an jedes Alter — zunächst an die Dienenden in seinem eigenen Hause. Er versammele sie in bestimmten Stunden der Muße; unterrichte sie in nützlichen Künsten, belehre sie über den Lauf der Welt, lasse sie unsere Dichter hören und lesen, unsere Lieder singen, unsere Bücher für das Volk verstehen lernen. Mit Einem Wort: er suche hinzuzuthun, was Kirche, Schule und Leben ungethan lassen."

— Aber wohin ich nur gerathen bin! Dieser Brief ist sehr ernsthaft geworden, meine Damen! — meine geliebte, kleine Marianne!

Lassen Sie mich ein Ende machen, damit ich nicht gar mit der Feierlichkeit eines Puritaners schließe!

Was wir hier von unsern Freundinnen zu erbitten wagen, haben sie nicht schon aus eigenem Antrieb damit begonnen? Hat nicht vor Allem unsere werthe Frau Wanda schon gezeigt, was sich mit einem recht imperatorischen Willen ins Werk setzen läßt? Sehen Sie wohl, meine Damen? Man muß nur eben das schwache Geschlecht nicht mehr sein wollen — um vielleicht das schöne um so mehr zu sein! Denn wer versteht es so wie ihr, sich hinzugeben, zu helfen, im schönsten Sinne Anderen

zu dienen? Und wie ihr helfen könnt, hat das nicht ein armer Zukunftsmensch — sein Name ist Roderich — auf unaussprechliche Weise an sich selbst erlebt? —

Doch ich will dich nicht roth machen, gute Marianne, ich will davon still sein! Es könnten ja auch die lahmen Worte nur auf Krücken gehen; ich brächte nichts als ein dummes Stammeln heraus. Ich will nur noch deine kleinen Hände küssen und sagen: Gute Nacht! Liebe Frau der Zukunft! Ach, wenn ich erst wieder deine Gegenwart in diesen beiden entbehrenden Armen halte!

Lucius an Susanne.

Ich lege diese hastigen Zeilen, liebe Susanne, Roderichs Schreiben bei; mein erster Gruß seit der neuen Trennung! Nichts von mir, von meinem Erwarten, meinem mühseligen Hoffen und Geduldeu; lassen wir das! — Dein Bruder Miller ist hier. Er hat mir erzählt, wie schwer man es ihm gemacht, bis an den Landesherrn und Bischof zu dringen und von ihm die kirchliche Bestattung zu erwirken. Wie unser Dorfpapst, der Plaster, sich auf seine gleichgesinnten geistlichen Oberen gestützt, und zuletzt ein anderer Pfarrer mußte an die Gruft befohlen werden. Susanne — Er ruht dennoch sanft und gut; die Schmach hängt an dem Elenden, an diesem Priester der Dankbarkeit — doch wozu noch ein Wort über ihn verlieren! — Ich wollte dir sagen, daß dein Bruder für unsere Ideen ganz gewonnen ist. Er läßt es sich nicht nehmen, bei dem Bau zu helfen, für

die Bepflanzung der Insel gute Rathschläge zu geben, Verbindungen für uns anzuknüpfen. Er wäre ja auch nicht der Miller, wenn er nicht sogleich mit Rath und That bei der Hand wäre! Nur scheint er zu fürchten, daß es uns jungem Volk nicht dauernder Ernst mit der Sache sein wird. Er wird umsonst gefürchtet haben, Susanne. Wenn ich mich frage, auf das innerste Gewissen frage: wahrlich, ich will mit ganzer Seele diesen Dingen treu sein; mein Leben soll nicht länger unthätig, in selbstsüchtiger Einsamkeit vergehn, es soll allen Mühen und Freuden unsrer Säemannsarbeit ehrlich geweiht sein.

— Wo aber ist Herr von Walter? Das ist eigentlich die Frage, die mir die Feder in die Hand gedrückt hat. Er hat uns wieder einmal plötzlich und still verlassen. Ich vermuthe, um zu Euch zu gehn. Nicht daß ich darüber in Unruhe wäre — denn er hat mir, als ich zurückgekommen war und ihm berichtet hatte, das ungeforderte Versprechen gegeben, in unsrer seltsamen Sache keinen Schritt ohne mein Wissen zu thun. Aber es wäre dennoch wohl möglich, daß er sich zu Euch begeben hätte — Genug, liebe Susanne, gib mir für alle Fälle eine Zeile Antwort; ich bitte herzlich darum.

Und wenn ich wüßte, wie es Wanda erginge!

Herr von Walter an Lucius.

Mein vortrefflicher Freund, Sie hatten richtig gerathen: ich bin in der That hier in Ihrer guten Pflegemutter Haus, unter Einem Dach mit Ihrer Freundin —

halten Sie mirs zu Gute, obwohl es Sie in der That, trotz Ihres Leugnens, zu beunruhigen scheint. Frau Susanne hat mich Ihren Brief lesen lassen, und hier ist die Antwort.

Ich habe Ihnen in der ersten Stunde gesagt, daß ich vor Ihren Ansprüchen auf Wanda ohne Zögern zurücktrete, und daß ich darin nichts weiter sehe als die einfachste Erfüllung meiner Freundespflicht. Ich wiederhole Ihnen jetzt, daß ich keine andere Absicht mehr habe, als mir die Freundschaft dieser edlen Frau zu erhalten und Ihnen, so weit es mir gestattet ist, nützlich zu sein.

In diesen Gedanken bin ich hierher geritten: das Wetter war schön, mein Pferd gerade auf der rechten Straße, und die raschen Entschlüsse gelten mir in solchen Dingen für die besten. Ich habe Wanda zu wiederholten Malen gesehn. Ich habe ihr mündlich erklärt, was ein Brief schlecht erledigen kann, und sie hat dieselbe Offenheit gegen mich gehabt, die ich ihr entgegenbrachte. Sie hat meine Entsagung mit einer Zartheit der Form und der Seele angenommen, die mich ihr vollends für immer verbindet . . . Hoffen Sie Alles, mein Freund! Es ist keine Phrase, wenn ich Ihnen sage, daß ich Euch Beide glücklich zu sehen wünsche! Es steht unter meinen ernstesten Bedürfnissen in erster Reihe geschrieben.

Wanda aber ist ruhiger, ist freier, und schon kann man wohl sagen: heiterer geworden. Sie sieht eine freundlichere Hand in ihren Schicksalen thätig; die schwär=

merische Zerknirschung von früher (die sie mir in diesen Tagen anvertraut) hört auf, sie zu beherrschen, ein herzliches Lebensgefühl erwacht wieder, und die Religion ist ihr keine Tyrannin mehr. Wir haben über diese Dinge in langen Gesprächen unsere Meinungen ausgetauscht. Sie hat mich über unsere heutige Kirche, über die Verderbniß und Versteinerung des Christenthums, ja über einige bedenkliche Punkte in der heiligen Lehre selbst, ruhig und geduldig angehört. Seit jener Scene mit Plaster ist in dieser reinen Seele Manches erschüttert. Ich habe ihr schließlich gesagt: meine theure Freundin! der Gott, dem wir Alle dienen, will, daß wir ihm verträglich unter einander, mit Liebe zu den Menschen, mit Duldung und Demuth dienen! Und wer es Ihnen anders sagt, der weiß von Frömmigkeit nichts, mag sein Glaube sich nennen wie er will!

— Doch ich wollte Ihnen ein Brieflein, nicht eine Predigt schicken; — leben Sie wohl, mein Freund! Und schreiben Sie, wie Sie wollten, an Eleonore, damit wir erfahren, ob sie sich entschließen kann, jene bösen Geister zu verbannen und wieder unter den Lebendigen zu sein!

Dreizehntes Kapitel.

Lucius an Herrn von Walter.

Es ist eine lange Zeit vergangen, seit Sie mir jenen tröstlichen Brief geschrieben haben, jenen Freund-

schaftsbrief, für den ich Ihnen längst, Auge in Auge, innig zu danken hoffte: aber wo findet man Sie! Sie sind verschollen — und diesseits und jenseits des Sees erwartet und erfragt man Sie vergebens. Es ist Keiner unter uns, der nicht täglich eine Handvoll Vermuthungen, wie schöne, zerplatzende Seifenblasen, über Ihr Dasein aufwirft: man läßt Sie in halb Norddeutschland hin und her reisen, in irgend eine idyllische Hütte versteckt, in einen artigen Roman versunken, oder gar, wie Roderich meint, aus Neugierde bereits in das „Land der Zukunft" abgereist sein. Wie dem auch sein mag — ich muß versuchen, ob dieser Brief Sie durch Susannens Hand erreichen kann! Es wäre ja möglich, daß Ihr räthselhafter Weg Sie wieder dorthin geführt hätte, oder daß Susanne wüßte wo Sie sind, und ich kann über die neuesten Ereignisse in Ihrem Hause nicht länger schweigen.

Frau Eleonore ist hier — bei Ihnen verborgen, und mit ängstlicher Ungeduld Ihre Rückkunft erwartend.

Ich hatte den Brief an sie geschrieben, der vor Ihrer Reise zwischen uns verabredet war. Ich hatte ihr vorgestellt, daß mein und ihrer Tochter Glück von ihrer Entscheidung abhänge, daß Niemand außer ihr im Stande sei, Wanda's bethörte Phantasie von ihren Einbildungen zu befreien. Sie antwortete, in verzweifelnder Sprache, es sei ihr unmöglich, sich zu einem so folgenschweren Schritt so plötzlich zu entschließen; sie sei gefoltert durch den Gedanken, unser Heil zu verzögern, vielleicht zu nichte zu machen, aber ein unüberwindliches Gefühl halte sie

ab, ihrer Tochter und ihrem Gemahl wieder als Lebende unter die Augen zu treten. Auf diesen Brief schickte ich sogleich meine Antwort zurück. Ich beschwor sie, wenigstens eine Zeile an ihre Tochter zu senden, damit diese wisse, daß ihre Mutter noch lebt, daß deren Geist ihr nicht erschienen sein kann, daß also ihr ganzer selbstquälerischer Wahn zusammenfällt; oder mir zu gestatten, daß ich Wanda das Dasein und die Geschichte ihrer Mutter enthülle. Hierauf erwidert sie nichts. Plötzlich aber erscheint sie, mit Rösi als ihrer Begleiterin, unter fremdem Namen, so geheim wie möglich, läßt mich über den See in Ihr Haus hinüberrufen, und erklärt, sie wolle nicht länger widerstehn. Sie sei gekommen, den furchtbaren Schritt zu thun, und wenn er sie auch das Leben kosten sollte. Sie bricht in leidenschaftliche Thränen aus — die Reise, die Aufregung, der Entschluß, das Alles hatte sie erschöpft und wirft sie um; und Ihre verwunderte Schwester, die nicht begreift, was dieser unbekannte Besuch bedeutet, da Eleonore sich nur als Ihre Freundin vorstellt und aufs dringendste um Geheimniß bittet, führt sie stumm auf ihr Zimmer und läßt mich mit Rösi allein. Und nun erfuhr ich von dem guten Mädchen, was Eleonore zu der Entschließung vermocht hat.

Ich weiß nicht, ob Sie sich dessen noch entsinnen, was ich Ihnen von Moser und seinen Schicksalen erzählt habe! Der unglückliche Mensch war seit langen Jahren, vielleicht schon seit er Eleonore verlassen hatte, zum Trübsinn geneigt. Er erfuhr in Hamburg durch

einen leidigen Zufall, aus meinem Munde, daß die Todtgeglaubte noch am Leben sei; und sein schwacher Verstand, durch diese Nachricht verwirrt, gerieth sogleich wieder auf falsche Wege und redete ihm ein, ich sei von Eleonoren abgeschickt, um ihn wieder zu ihr zurückzuführen. Kurz, er entflieht, sucht im Irrenhaus ein Asyl und vergräbt sich in seine Zelle. Ich vermuthe, daß ihn die Furcht verwirrt hatte, seinen unschuldigen Max durch Eleonorens Wiedererscheinen über die Schande seiner Geburt aufgeklärt zu sehn: denn er hatte ihn in dem Glauben aufgezogen, der legitime Sohn seines Vaters zu sein. Auch war es die fixe Idee des guten Alten, er wolle einen Theil seiner Schuld dadurch von sich abwälzen, daß er aus diesem Kind der Sünde die Sittlichkeit und Unschuld selber mache. Und so läßt er ihn im Stich, um einer häßlichen Enthüllung zu entrinnen, und beschließt, sein verfehltes Leben unter Seinesgleichen zu beschließen.

Dies ist die Vermuthung, zu der ich mich neige, die mir die natürlichste scheint. Im Irrenhause findet aber der Unglückliche einen Gefährten, an den er sich allmählich anzuschließen, ja dem er zuletzt sein Geheimniß — ganz oder theilweise — anzuvertrauen wagt: einen Menschen Namens Hornung, den Vater eines mir bekannten und befreundeten Mädchens, deren Namen Wilhelmine Sie zuweilen in unsern Gesprächen gehört haben. Dieser Mensch bekennt ihm seinerseits, daß er seine Tochter noch einmal wiederzusehen und (in einer mir dunklen

Geschichte) eine letzte Frage an ihr Herz zu stellen wünsche. Sie erfahren, daß das Mädchen sich in Hamburg aufhalten soll; der Name dieser Stadt regt auch in Moser die Sehnsucht nach seinen Kindern wieder auf, sie entfliehen mit einander, kommen nach Hamburg, finden aber dort weder die Tochter noch die Söhne mehr. Moser, in neuer Verwirrung, über Maxens Aufenthalt ohne jede Kunde, zugleich von der Angst vor diesem Sohn befreit und auf einmal wieder seinen alten Erinnerungen hingegeben, vertieft sich in den Gedanken, Eleonore heimlich aufzusuchen, sie zu versöhnen und an ihrer Seite zu sterben. Er beredt Hornung, sein Begleiter zu sein, und die beiden verstörten Menschen kommen eines Tages im Gebirge an, suchen Frau Lang und Eleonore in der früheren Wohnung, welche Moser noch kennt, erfragen, wohin die beiden Frauen gezogen sind, und erscheinen am Mondsee.

Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, wie man sie dort empfing. Eleonore ganz dem Himmel zugewandt, reuige Büßerin, voll Verlangen nach der Heimath, nach Versöhnung, und nun diesem Manne wieder gegenübergestellt, der ihre alten Gefühle anrufen und an ihrer Seite leben und sterben will! Es kommt zu traurigen leidenschaftlichen Scenen; Eleonore fleht ihn vergebens an, sie zu verlassen, er wirft sich zu ihren Füßen hin und beschwört sie, ihm wenigstens ihre Nähe zu gönnen. Sie sieht seine verzweifelte Entschlossenheit, und um ihm zu entrinnen, rafft sie sich zu jenem Aeußersten auf. Sie entflieht mit Rösi, der sie einen Theil ihres Geheim-

nisses preisgibt und die sich bereit erklärt, mit ihr zu gehn; sie wagt sich mit Vertrauen in Ihr Haus und bittet um Ihre Gastfreundschaft und Ihre Hülfe.

Ich habe heute auf Eleonorens Wunsch an Moser geschrieben. Ich habe ihn aufs dringendste und mit allen Gründen der Vernunft ersucht, ihrer Spur nicht weiter nachzugehn, vielmehr auf jede Verbindung mit ihr auf immer zu verzichten. Jetzt aber kommen Sie, verehrter Freund! Helfen Sie uns! Wir laufen hier Gefahr, aus der ersten Verlegenheit in zehn andre zu stürzen. Eleonore hat sich auf meinen Rath, und da es dringend nothwendig war, Ihrer Schwester enthüllt; aber wie lange werden wir sie vor der übrigen Welt verborgen halten können? Muß nicht Max davon erfahren, daß seine Mutter hier ist? Wird man Rösi von ihrem Jonathan fern halten können? Und wie lange wird Roderich im Dunkeln bleiben? Eleonore aber will nicht eher sich ihrer Tochter verrathen, als bis sie auch vor ihrem Gemahl erscheinen kann — mag er dann thun, sagt sie, was er will, ich habe keinen Anspruch auf seine Gnade und Güte, aber es soll Wahrheit sein zwischen ihm und mir! — Es ist ihr Lieblingsgedanke, die Ihrigen an Einem Tage wiederzusehn, und eine stille Hoffnung, daß man sie wieder aufnehmen, ihr verzeihen wird, belebt sie trotz aller Schwermuth. Kommen Sie also, helfen Sie uns ihr Verlangen erfüllen! Sie kennen den Baron, Sie können ihm schreiben, ihn vorbereiten, und wenn ein guter Ausgang möglich ist, so hängt er an Ihnen.

Ich muß ein Ende machen — von allem Anderen mündlich. Wie unsere gute Rösi in Eleonorens Schule sich verfeinert hat, wie klug und tactfest sie die Dinge behandelt; wie unterdessen unser Zukunftsbau fortgeschritten ist und die Mauern in die Luft hineinwachsen, und die Zeitung auf Ihren Segen und ihre Geburtsstunde wartet — doch Sie kommen ja, Sie werden uns nicht länger mit unsern Sorgen allein lassen. Wo dieser Brief Sie auch finden mag, Sie werden Flügel nehmen und auf einem der zweiunddreißig Winde herüberreiten.

Herr von Walter an Lucius.

Ihr Brief hat mich gefunden; Ihre aufregenden Nachrichten rufen mich, und ich eile nach Haus. Nur einen kleinen Aufschub gönnen Sie mir, und ein paar Zeilen, um ihn zu erklären.

Gewisse Dinge kündigt man lieber durch einen papierenen Boten an, der nicht zu erröthen braucht, als daß man sie selber unter vier Augen beichtet. Lieber Freund, Sie werden mich für einen jugendlichen Thoren halten oder für einen alten Narren, wie Sie wollen! Aber wer entgeht seinem Schicksal! Ich hatte Frau Susannens Haus nur verlassen, um nach einigen Geschäftsreisetagen in dasselbe Haus zurückzugehn. Man gab aber meiner Laune nach, und in den Briefen an Sie und Roderich verschwieg man, wo ich war, und so blieb ich verschollen; — und in einer Absicht, die Sie schwerlich errathen.

In jenen Tagen, wo ich mich mit Wanda in Freundschaft und Vertrauen auseinandergesetzt, war mir auch Fräulein Emilie zum ersten Male näher vor die Augen, vor die Seele getreten. Sie nahm an unsern ernsten Unterhaltungen Theil, sie trat allmählich aus ihrer bescheidenen Zurückhaltung hervor, und ich verwunderte mich, wie leicht sie mich verstand, wie sie auf meine Gedanken einging, und — daß ich nur gleich das Wichtigste heraussage — wie gut es ihr zu Gesichte stand, mich anzuhören und sich über diese ewigen Fragen auszulassen. Die Frauen verstehen so oft nur das Erstere: an Fräulein Emilie fand ich das Mitreden so liebenswürdig wie das Hören und Schweigen. Kurz, wir vertieften uns in so mancherlei Dinge, und als ich hätte nach Hause reisen sollen, zog ich statt dessen wieder in die Seitenstraße zu Frau Susannens Haus, um wie ein recht gründlicher Deutscher einige unerledigte Streitfragen mit dem Fräulein noch einmal aufzunehmen. Sie Spötter! Sie errathen schon den Ausgang! In der That, mit diesen Streitfragen wurden wir nach einigen Tagen fertig; aber es waren inzwischen neue aufgetaucht, und da ich das Disputiren liebe — Genug, ich blieb hier, ich stritt mich fest, und als ich endlich fand, daß es die höchste Zeit sei, mich davonzumachen, stand ich bei dem Gedanken still, daß doch ein ganzes Leben dazu nöthig ist, sich über diese Dinge auszusprechen. Ich hatte Emilien nach und nach, ohne es zu wollen, alle meine innersten Gedanken mitgetheilt, sie mein Vertrauen erwidert: es schien mir

nun so sinnlos, wieder abzubrechen . . . Man findet so selten einen Menschen, dem man ganz vertraut! Ich vertraue Emilien. Ich habe keinen froheren Gedanken, als mein Leben, das nun zu erndten beginnt, unter ihren zunickenden, ermuthigenden Augen fortzusetzen. Auch ist es so traurig, wenn unser Dasein selbstsüchtig wie ein Monolog verhallt: eine große Disputation — zur Ehre unsres großen Meisters — soll es sein, und dazu gehören Zwei, die in jedem Streite einig sind und doch in Ewigkeit nicht an einander ermüden! Und auf unsrer Erde können das in der That nur Mann und Weib! — Freilich, man lehrt uns dies von Jugend auf, aber wen es treibt, jeder Ueberlieferung unter die Maske zu sehn und keiner zu glauben, ehe sie sein Herz gewonnen hat, der kann sich lange seinen eigenen Weg einsam entlang tasten. So erging es mir, und ich fürchte, ich habe mehr dabei verloren als gewonnen. Denn die Gesetze der Natur sind wahr, auch ohne daß wir sie lieben, und waren es, ehe wir sie begreifen lernten; und wer ohne diese liebliche Gemeinschaft der Ehe wirken, schaffen und gedeihen will, der ist wie ein Baum, der Früchte tragen will ohne zu blühen.

— Doch ich gerathe schon wieder in meinen monologischen Fehler, ich lehre und predige; — verzeihen Sie, mein Freund! Es sind die Gedanken, die mich jetzt erfüllen. Ich habe mich Emilien noch nicht offenbart; aber ich hoffe heute die rechte Stunde zu finden; ich glaube auch ihres Herzens sicher zu sein. Und dann erhöre der

Himmel meinen Wunsch, sie glücklich zu machen! Sie hat viel gelitten, viel zu vergessen und viele Liebe zu fordern; aber glauben Sie mir, mein Freund, um so wohler ist mir, wenn ich mir diese Forderung ins Unendliche dehne und doch der Muth ebenso gränzenlos und unermüdlich hinaufwächst!

Ich komme als ein Glücklicher zu Ihnen zurück; alle meine Zweifel sind zu Ende. Leben Sie wohl bis dahin, und schöpfen Sie aus meinen Hoffnungen neue für Sie selbst! — Lassen Sie diesen Brief meine Schwester sehn, aber nur sie allein. Sagen Sie Eleonoren, daß ich nicht säume, daß ich inzwischen Alles überdenke, und daß wir ebenso vernünftig handeln wollen, wie wir hoffnungsvoll sind.

Vierzehntes Kapitel.

Susanne an Lucius.

. . . Ja, es ist geschehen, Lucius, und er wird es Dir nun selbst berichtet haben. Du hast nun Emiliens Verlobten schon gesehn. Du wirst den beiden glücklichen Menschen allen Segen wünschen, wie ich es thue; und mir, der Mutter, dazu . . . O Lucius, wie mir zu Muthe ist! Emilie kenne ich fast nicht mehr. Sie sieht mich oft mit so großen, tiefen Augen an, als wäre ein neues Leben darin und sucht nach Worten. Als Du sie

damals bei meinem Bruder wiedersahst, war sie so recht ein Kind der Erde und wollte nichts, als hier unten glücklich sein; nach ihrer schrecklichen Enttäuschung kehrte sie sich mit krankhaftem Verlangen ganz dem Himmel zu; — jetzt hat sie den Himmel auf der Erde gefunden. Sie nennt es selber so. Sie hängt an Walter mit einer Verehrung, die mich aufs innigste rührt. Ja, sie ist wie ein Buch, in dem alle seine Gedanken niedergeschrieben stehn; wer darin blättert, findet ihn auf jeder Seite wieder — nur in die Sprache der Liebe übersetzt und mit den weichen Schriftzügen eines Frauenherzens aufgezeichnet . . . Aber ich sehe, die Mutter beginnt zu schwärmen; wie Du über diese Bilder lachen wirst! Ich will davon stille sein und von Anderem reden.

Walter, der Alles ins Große treibt und sich sein Glück nicht denken kann, ohne die Freunde mit hineinzuziehen, ist von der Idee erfüllt, vier Paare auf einmal zu machen: unser Vereinshaus, sagt er, soll eine doppelte Doppelhochzeit einweihen! Er meint es sehr ernsthaft; Roderich und er, Jonathan und unser Lucius sollten an Einem Tag in die Ehe hinein; er hat Euch alle wie Eine große Familie vor Augen. Ja, Lucius, auch Du wirst glücklich sein! Wanda blüht wieder auf, sie ist fröhlich mit den Fröhlichen; nur noch zuweilen sitzt sie einsam in ihren trüben, grübelnden Gedanken. Sie wendet sich, wie Emilie, Walter's aufgeklärtem Glauben zu, sie verzweifelt nicht, daß Alles sich lösen wird, und ist voll Verlangen, Lucius, Dich wiederzusehn.

Sie wünscht auch Max noch zu sehn. Es ist eigen, wie oft sie von ihm spricht; halb mit einer unklaren Angst vor ihm (eine Folge jener Erscheinung, wie ich denke), halb mit Neugier und Theilnahme. Bringe ihn uns, mein Lieber! Du weißt, alle Deine Freunde sind Deiner Susanne willkommen. Auch Jonathan: — wir haben Alles überwunden, was ihn uns widerwärtig machte, Walter hat so beredt und schön für ihn gesprochen, daß Emilien die Augen übergingen. Sie wünscht ihm zu zeigen, daß der letzte Groll in ihr verschwunden ist; sie wünscht um ihres Geliebten willen freundlich gegen seinen Freund zu sein. Ja, Lucius, laß uns wie Eine große Familie leben! Jener Brief von Roderich, der uns in Eurem Namen Gemeinsinn und herzliches Zusammenwirken predigte, hat hier tiefer ins Herz getroffen, als Ihr denken werdet; es ist allgemeine Begeisterung in „Susannens Haus", wir schmieden täglich Pläne, wie wir Euch gefallen und nach Euren „Resolutionen" leben können. Du mußt kommen und sehn, und, wo der Verstand noch hinter dem Herzen zurückbleibt, ein wenig nachhelfen.

Inzwischen hat sich unsere Familie um ein Glied vermehrt; Walter wird Dir's erzählt haben. Es ist ein seltsamer Gast, aber Alles in Allem genommen gefällt er uns wohl. Die junge Miß — denn es ist eine Engländerin — hatte sich uns von London her empfehlen lassen; sie wünscht ein Jahr, oder ein halbes, unter Deutschen zu leben, um unsre Sprache und unsre Sitten

zu lernen. Ich habe sie ohne Weigern aufgenommen, und ihre Dankbarkeit, ihr Bestreben, uns angenehm zu sein, ist sehr liebenswürdig. Auch scheint sie für Deutschland zu schwärmen. Sie kennt unsere Dichter besser, als manches gebildete Fräulein hierzuland, sie spricht fein und gewählt, nur noch mit fremder Betonung und daß sie dann und wann eine sehr ergötzliche Verwechselung macht; und dann lacht sie von Herzen mit. Die gute Miß Mary ist in der That ein bescheidenes, zutrauliches und freundliches Kind, zuweilen ein wenig excentrisch, und so plötzlich, daß wir Alle sie verwundert ansehn; aber das fühlt sie sogleich und lenkt in unsre Weise wieder ein. Ich sage mir, das ist das englische Blut und die englische Erziehung. So hat sie auch allerlei Gelüste, die bei uns nicht für weiblich gelten: sie kann nicht ein lediges Pferd sehen, ohne hinauf zu wollen, und wenn sie von Jagden hört, will sie immer dabei sein. Meinen Bruder, der seit ein paar Tagen hier ist und gern in den Wald geht, bittet die kleine Schmeichlerin mit vieler Kunst, sie mitzunehmen; er ist denn auch nicht der Mann, zu widerstehn. Und so könnte es vielleicht einmal ein kleines unerwünschtes Abenteuer geben! Doch ich scherze nur. Sie hat bei alledem ein so unschuldiges und sanftes Gesicht. Es war mir anfangs, als müßte ich sie schon gesehen haben; die Augen und die Stimme schienen mir so bekannt zu sein. Wanda meinte dasselbe. Doch es ist ja ohne Zweifel eine Täuschung; wie uns die falsche Erinnerung so gerne neckt! Genug, Du wirst

kommen und sie sehn, und es wird Dich ergötzen, wie unter Euren deutschen Frauen diese überseeische Pflanze ihr Wesen treibt.

Doch ich besinne mich eben: Du mußt sie kennen! Denn als neulich auf Dich die Rede kam, und wir von Deinem Aufenthalt in England sprachen, horchte sie auf und versicherte uns, sie habe Dich in London mehr als einmal in englischen Häusern gesehn. Auch wußte sie uns Deine Gestalt so munter zu schildern, und Deine ganze Art mit Händen und Füßen so lebendig nachzuahmen, daß wir alle haben lachen müssen.

— Also auf Wiedersehn, mein guter Sohn! in deutscher und britischer Gesellschaft, in einem glücklichen Hause!

Willy an Lucius.

Erschrick nicht, mein Freund und Bruder: die Willy ist wieder da. Lache über die Abenteurerin! Ich bin in Deiner Pflegemutter Haus, Niemand kennt mich, man nimmt mich für eine Tochter Albions, und es ist die größte Comödie, die ich bis heute gespielt habe.

Nur kein Stirnrunzeln, werther Lucius! Ich bin ganz ehrbar bei dieser närrischen Posse; ich will auch nichts von Dir, als daß Du ein ernsthaftes Gesicht machst, wenn Du mich wiedersiehst, und daß Du mich nicht verräthst, ehe ich selber es thue. Zwei Worte sagen Dir Alles.

Ich hab' es in dem elenden Amerika nicht länger aushalten können. Es giebt dort deutsche Theater —

und das war Alles. Keine Kunst, keine Schönheit, keine Lebenslust, keine Menschen, kein Lucius — — Nein, das wollte ich nicht sagen! Ich will von Lucius nichts. Verzeih' mir, daß ich Deinen Namen nannte — es war nur ein Gattungsbegriff: ein Name für das, was mir hier in Deutschland wohlgefiel und was in der Neuen Welt so bekannt ist wie Shakspeare unter den Buschmännern! Ich bin vor Aerger und Langeweile gestorben. Ich bin von Newyork nach Cincinnati, von Cincinnati nach New-Orleans gefahren; man hat mich mit Kränzen beworfen, mit Bier- und Branntweinkehlen angeschrieen, in den Zeitungen in Yankee-Deutsch gepriesen — und dann hab' ich mich auf ein Schiff gesetzt, um diese neue Lumpenwelt nicht mehr zu sehn und noch einmal deutsche Luft zu schmecken, — und weiter nichts mehr.

Lieber Lucius, und nun habe ich mich in dieses Haus hier eingeschmuggelt und spiele die letzte Rolle — die Rolle, die dieser kleine Kopf sich selbst geschrieben! Du wirst den Kopf schütteln; aber still! laß mich ausreden! Ich habe, so kurz ich bin, ein langes Gedächtniß. Ich habe nicht vergessen können, daß Deine Pflegemutter mich mißhandelt, wie ein leichtfertiges Geschöpf verachtet hat; und ich kann von ihr keine Verachtung ertragen. Nein, Lucius! Und nun gönne mir die Rache, ihr in dieser Maske zu zeigen, daß ich ihre schlechte Meinung nicht verdient hatte! daß eure andern Mädchen nicht besser sind als die verachtete Willy! Ich will sie, ohne Bosheit, ohne Schlechtigkeit, recht artig betrügen, damit sie der

Wahrheit die Ehre geben lernt und ich sie eines Tages von Herzen beschämen kann.

Ich weiß, es ist eine abenteuerliche, kindische Rache; aber laß mich, Lucius! Ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, und wozu hätt' ich denn auch schauspielen gelernt?

Ach — es ist zum Lachen und zum Weinen! Ich führe sie alle an der Nase herum; — ist es so leicht in dieser Welt, zu scheinen, was man nicht ist! Und dann der schöne Lohn für diese ehrbare Tugend: die Achtung der Menschen! Während das Aschenbrödel, das sich so zeigt wie es ist, das vor Menschenaugen nicht anders als vor Gottes Augen dastehen will und sein Herz in seinem Leben spiegelt — während es im Winkel stehen muß, das Thorenkind, und die Menschen achselzuckend vorübergehn und sagen: dem Himmel sei Dank, daß wir nicht sind wie Diese!

— Laß mir meine Rache, Lucius! Ich kann auf dieser Erde nichts als spielen, und in meiner Kunst will ich leben und sterben. Wenn Du herüberkommst, so sei artig und höflich gegen mich und erkenne mich als eine kleine Engländerin, die Du in London gesehn hast: ich heiße Mary Smith, mein Vater war Oberst, mein Vormund spielt an der Börse und ich mag ihn nicht leiden. Vergieb mir diese Possen und sei mir gut! Und komme bald — ich vergehe vor Sehnsucht!

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Lucius ritt mit Jonathan und Max dem Abend entgegen, denselben Weg, auf dem er vor langen Monaten die Heimath wieder begrüßt hatte. Die blasse Mondsichel stand in der Höhe, die Sonne ging unter und warf ihre längsten Schatten über die Ebene hin. Sie ritten langsam, und während Jonathan seine Augen schweifen ließ und Max eine fröhliche Arie in die herbstliche Abendluft hinauspfiff, zog Lucius in seine sorgenden Gedanken eingehüllt, wie ein Uebelthäter, der sein Urtheil erwartet, dem Ziele zu. Er überlas in seinem Gedächtniß immer von Neuem Wilhelminens Brief, und ihre unruhige, ernste Gestalt stand vor seinen Augen; er rief sich den Schrecken zurück, mit dem er ihre Handschrift in die Hand genommen und die seltsamen Nachrichten überflogen hatte; eine bange Scheu zog ihn gleichsam an den Haaren rückwärts, er hätte dem unglücklichen Mädchen niemals wieder zu begegnen gewünscht. Es ist unmöglich, dachte er, daß sie nur um Susannens willen sich in ihr Haus einge-

schlichen hat! daß sie nur die kleine, thörichte Rache befriedigen will, die ohnehin unausführbar sein wird! Verbirg es dir nicht: sie ist um deinetwillen hierher gekommen, und was wird von alledem das Ende sein! — Das Gewissen schlug ihm heftiger, die Erinnerung jener Einen Nacht brannte ihm auf der Seele; und wie er auch sein grübelndes Gehirn arbeiten ließ, er wußte keinen Ausweg, für den er Muth genug hatte. Seine Bangigkeit, sein Zagen wuchs, Wanda und Wilhelminen unter die Augen zu treten. Er fing schon an, den Entschluß zu verwünschen, der ihn aufs Pferd gebracht hatte; und doch fühlte er, wie unvermeidlich es war; wie jeder ernstliche Gedanke ihm zurief, daß er diese Verwickelung wohl oder übel lösen müsse.

Die Freunde hatten sich im Auftrage ihrer Gesellschaft aufgemacht, um Susannens Haus zu der festlichen Einweihung der Vereinsinsel und des unter Rothbach gebrachten Vereinshauses einzuladen; Jonathan insbesondere war abgeschickt, sich über einige bauliche Verlegenheiten mit dem erfahrenen Miller zu besprechen. Es war Herrn von Walter's stiller Wunsch, bei diesem Anlaß Jonathan mit den Frauen in neue Berührung zu bringen und die vorbereitete Versöhnung zu vollenden. Der gute Jonathan, der dies wohl empfand, hatte sich nicht geweigert und seine natürliche Scheu siegreich überwunden. Indessen ward er doch nachdenklicher und stiller, je näher das Ende kam und je eifriger der harmlose Max verkündigte, daß sie nun bald Susannens weißes Haus entdecken würden.

Zuletzt verstummte auch er, da im letzten Abendroth die Burg des Grafen mit ihrem Wall und ihren Thürmen erschien. Jonathan blickte neugierig hinüber. Oben auf dem Wall stand eine Dame in hellem Kleid, den Hut auf dem Arm, und warf kleine Steine in den Burggraben hinein. Sie sah die langsam Vorüberreitenden verwundert an. Die Baronin Swea! rief Max auf einmal aus und ward vor Ueberraschung über und über roth. Die Dame schien ihn nun gleichfalls zu erkennen; sie grüßte herüber, ihr blasses, röthlich beleuchtetes Gesicht schien zu lächeln. Als sie um die Ecke bogen, starrte der verwirrte Jüngling noch einmal zurück und ritt dann näher zu Lucius heran, um ihn anzurufen.

Was gibt es? fragte Lucius zerstreut, der, in seine Gedanken vertieft, die ganze Erscheinung nicht beachtet hatte. Ich habe Swea gesehn! stammelte Max; die leibhaftige Swea! Dort vor der Burg! — Lucius sah zurück; — so ist sie wieder beim Grafen! sagte er gleichgültig und ritt langsam weiter. Indessen ward Max nur unruhiger und schob sich auf seinem Pferde hin und her; er schien nicht übel Lust zu haben, sogleich wieder umzukehren. Die falsche Hexe! murmelte er; wenn ich nur einmal an sie könnte! — Alle seine jugendlichen Rachegedanken waren wieder erwacht. Jonathan, der das kurze Gespräch gehört hatte, lenkte neben Max in den Hohlweg ein und fragte: Was wißt ihr von dieser Dame? — Ehe der Junge sich noch besonnen, was er erwidern sollte, war die letzte Biegung erreicht, man blickte frei

über die Ebene hin, und in einiger Entfernung sahen sie Miller mit ein paar Landgendarmen vor ihnen auf gehn.

Sie hatten ihn ohne Mühe eingeholt, hielten an und begrüßten ihn. Haben Sie von dem Besuch gehört, fragte Max, der dort hinten auf der Burg, wie es scheint, wieder eingekehrt ist? — Der bedächtige Miller lächelte: Kennen auch Sie dieses Volk? Freilich, der große Geisterseher, der schwedische Baron, und seine schöne Schwester sind wieder da. Sie scheinen sich mit unserm gutmüthigen Grafen wieder vertragen zu haben. Seit einigen Tagen sehe ich sie mit ihm fahren und reiten. Lassen Sie uns nur weit vom Schusse bleiben, mein junger Freund: das ist nichts für euch und euresgleichen!

Max wandte sich bei Seite, um sein neues Erröthen zu verbergen; sie ritten nun langsam neben Miller dem Hause Susannens zu. Ich habe mit Ihnen zu reden, sagte Jonathan, es gibt drüben auf unserer Insel noch allerlei Geschäfte abzuwickeln! — Ich stehe zu Diensten, antwortete Miller, sobald ich diese wackeren Freunde — indem er auf die beiden Gendarmen wies — in ihr Quartier gebracht habe. Die Damen erwarten euch, und ihr werdet in meiner kleinen Freundin, der Jägerin aus Albion, eine interessante neue Bekanntschaft finden!

Von dieser Ankündigung von neuem geschüttelt, ritt Lucius stumm vorauf; er raffte alle seine Ruhe zusammen, um bei dem peinlichen Wiedersehn gelassen zu erscheinen. Max hielt sich neben ihm und war gleichfalls in seine schweigsamen Gedanken vertieft. Sie hatten endlich das

Haus erreicht, ihre Pferde verlassen, und während Jonathan noch mit Miller auf dem Hof zurückblieb, traten die Andern in Susannens Zimmer ein. Die Lampe brannte schon auf dem Tisch, die ganze Familie war versammelt. Lucius' Augen suchten unwillkürlich Willy zuerst. Sie saß neben Wanda am Tisch, gleich den Andern ihr Arbeitszeug in der Hand, mit einer so sanften und bescheidenen Miene, daß Lucius im ersten Augenblick nicht wußte, ob sie es wirklich war. Ihre ganze Erscheinung war verändert; ihr dunkles Haar hatte sie abgeschnitten und mit falschem röthlichem vertauscht, das, statt des Knabenscheitels von ehedem, in aufgebundenen Flechten um das Köpfchen lag; die starken Augbrauen waren kurzgeschnitten, der Hals von einem klösterlich züchtigen Krägelchen umschlossen; die ganze Kleidung, von fast übertriebener Einfachheit und farblos wie bei alten Gouvernanten, half sie vollends entstellen. Lucius begriff, daß das kecke Mädchen auch Susanne hatte täuschen können. Indem er sie noch anstarrte, war sie aufgestanden, ging auf ihn zu und reichte ihm, wie nach englischer Art, freundlich die Hand. Sie werden nicht gedacht haben, mich hier zu sehn, sagte sie mit einem drolligen englischen Accent; aber ich hatte schon gehört, daß Sie kommen werden!

Lucius glaubte eine fremde Stimme zu hören; aber sie sah ihn, unbemerkt, mit blitzenden Augen an, die ihn trotz seiner Entschlossenheit außer Fassung brachten. Die vollendete Verstellung verwirrte ihn. Er wußte nur eine

halbe Phrase zu erwidern, wandte sich dann mit einiger Hast den andern Damen zu, und fühlte Wanda's schöne Hand in der seinen. Wanda begrüßte ihn so herzlich wie in alter Zeit; seine Pein, seine Verwirrung wuchs. Er wagte kaum sie anzusehn, aber ihre strahlenden Augen trafen ihn, und er mußte den Blick erwidern. Nun überraschte es ihn, wie schön sie war. Die Wangen hatten die kranke Blässe nicht mehr, alle Züge waren wieder weich geworden, das herrliche Haar in seiner alten Fülle; ihre ganze Jugend war wie aus ihren Ruinen aufgeblüht. Nur der vornehme Stolz aus jener Zeit schien von dem überaus lieblichen Gesicht verschwunden zu sein. Lucius trat zurück und sah nun Wanda neben der entstellten Willy stehn, und der schneidende Gegensatz machte ihn stumm.

Du bist willkommen, sagte Wanda mit dem gütigsten Lächeln; hier ist unterdessen mancher kranke Nerv gesund worden! Ich will von Emilien nicht reden — Sie sah dabei die Freundin scherzend von der Seite an, und Emilie drückte ihre Hand. Bei diesen Worten erst besann sich Lucius, daß er Walter's glückliche Braut zu begrüßen hatte, und mit einem tiefen Athemzug gewann er Luft, ihr seinen Glückwunsch zu sagen.

Mittlerweile war auch Max herangetreten; man hieß die Gäste von Hand zu Hand willkommen, und Lucius überwand die Pein, in einer häßlichen Comödie dazustehn. Er bemerkte, wie seltsame Blicke Wanda auf den Jüngling warf und wie befremdet Dieser seine Augen

auf der kleinen Comödiantin ruhen ließ. Endlich erschienen Miller und Jonathan, um ihn willkommen zu heißen. Marianne! sagte Emilie leise und hatte den Arm ihrer Schwester gefaßt, und ein unwillkürlicher Schauder schien sie bei Jonathans Anblick zu befallen. Aber sie schüttelte ihn ab, und Marianne mit sich ziehend, oder auf sie gelehnt, ging sie stumm Jonathan entgegen und gab ihm die Hand. Er schien aufs tiefste ergriffen, hielt ihre Hand mit beiden Händen fest und küßte sie; man sah die Thränen in seinen Augen stehn. Ich bin unwürdig, Ihnen wieder zu begegnen, sagte er mit seiner tiefsten Stimme; aber Ihre Güte hat es so gewollt — und vielleicht wissen Sie davon, wie schwer das Vergangene auf mir geruht hat!

Nichts vom Vergangenen! unterbrach ihn Emilie und wandte sich ab. Susanne machte der Scene rasch ein Ende und lud ihre Gäste ins Gartenzimmer hinein. Dort stand das Abendessen bereit, man setzte sich; Lucius hatte wieder Willy sich gegenüber. Er suchte vergebens unbefangen und gesprächig zu sein; alle Gegenwart des Geistes hatte ihn verlassen. Indessen nahm Miller das Wort und brachte mit gewohntem Behagen das Gespräch auf tausend praktische Dinge. Willy gähnte, sah Lucius nur zuweilen mit der undurchdringlichsten Ruhe der Verstellung an, und sowie die Tafel aufgehoben ward, empfahl sie sich, um auf ihr Zimmer zu gehn.

Was für ein seltsames Fräulein! sagte Max, als

er wieder in Lucius' Nähe kam; wie diese Engländerin der Willy ähnlich ist, wenn man nur auf Mund und Augen sieht! — Lucius nickte und schwieg. Er hörte Gesang vom andern Zimmer her: Marianne hatte sich ans Klavier gesetzt, und Jonathan mußte wieder, wie in früheren Tagen, neben ihr stehn und österreichische Lieder mit ihr singen. Die Gesellschaft zog den Klängen nach, und Lucius blieb mit Wanda und Susanne allein. Was sagst du zu unsrer neuen Freundin? fragte Wanda; doch du kennst sie ja! — Ich habe sie zuweilen flüchtig gesehn, antwortete er mit gepreßter Stimme. Die Lüge klang ihm widerlich im Ohr, er wünschte sie ungesprochen. Aber er fühlte nicht den Muth, sie zu widerrufen und das Mädchen, das auf ihn vertraute, zu entlarven. Ich habe sie lieb gewonnen, fuhr die arglose Wanda fort. Sie hat kein angenehmes Gesicht, es ist zu wenig Harmonie darin: aber sie ist gut und herzlich, und so etwas Verschleiertes in ihrem Wesen, das mich täglich beschäftigt! Sie scheint nicht glücklich zu sein. Vielleicht thut ihr auch der Tod ihrer Eltern noch so bitter weh. Es liegt zuweilen eine Melancholie in ihren Augen, vor der man erschrecken muß; — und dann erinnern mich die Augen allemal an jene Wilhelmine, jene Schauspielerin, die wir damals im Walde kennen lernten und die meinen armen Bruder unglücklich gemacht hat.

Lucius fuhr unwillkürlich zusammen und verfärbte sich. Es ist wahr! sagte Susanne. Ich hatte mich lange umsonst besonnen, wem sie ähnlich sei! Es ist die Schau=

spielerin! — Sie bemerkte Lucius' Erröthen, aber sie schob es auf die Erinnerung, die ihm unlieb sein mußte. Wanda nahm wieder das Wort und sagte lächelnd: Sie hat auch einige drollige Eigenheiten, die kleine Miß Mary! So hütet sie ihr Schlafzimmer wie ein Heiligthum! Wenn sie sich an- oder auskleidet, darf Niemand hinein, und ich glaube, es könnte Feuer bei ihr ausbrechen, sie ließe ihre beste Freundin nicht ins Zimmer, um löschen zu helfen. Was nur der englische Nebel alles ausbrüten kann! Auch hat sie eine schöne Stimme, wie ich neulich gehört habe, als ich sie zufällig belauschte; aber singt sie jemals, Susanne? Kann man ihr auch nur das kleinste Liedchen abgewinnen? „In England singt man nicht", sagt sie ganz ernsthaft; „man kann es nicht; nur die Deutschen und die Italiener können singen."

Am Klavier begann eben ein neuer Vortrag; Lucius that, als horche er lebhaft auf, und trat an die Seitenthür, um die peinliche Unterhaltung abzubrechen. Er hörte Wanda's leichten Schritt hinter sich, und indem sie die Hand auf seinen Arm legte, flüsterte sie: Lucius, weißt du mir noch nichts von deinem Freund, dem jungen Moser, zu sagen? Ich kann ihn nicht ansehn, ohne daß ich mir tausend Gedanken mache; dieses Gesicht! diese Augen! — Er schüttelte den Kopf, dann sagte er hastig: Nicht jetzt, Wanda! Ich bitte dich, habe Geduld! Gönne mir noch ein halbes Dutzend Tage Zeit, um alle Räthsel zu lösen! — Er suchte diese Worte mit einem tröstlichen, zuversichtlichen Blick zu begleiten, aber es gelang ihm

nicht; seine eigene bange Beklemmung strafte ihn Lügen. Wanda schien ihm gleichwohl allen Glauben zu schenken und nickte ihm innig zu. Die herrlichste Verheißung lag in den schönen Zügen; dann ließ sie ihn mit seiner Verwirrung allein und trat zu Mariannen ans Klavier. Sie schien mit ihren Augen Max zu suchen; der Jüngling war aber verschwunden. Lucius verfolgte ihre Gestalt, ein heftiges Verlangen, ihr nachzugehn, zog ihn über die Schwelle; aber ein elendes, niederdrückendes Gefühl hielt ihn zurück. Er war sich nie so erbärmlich vorgekommen. Er sagte sich, daß er diese Rolle nicht weiter spielen könne; sobald er Willy ohne Zeugen sehe, müsse ein Ende gemacht werden.

Susanne stand auf einmal neben ihm und zog ihn mit einem leisen Wink tiefer in das leere Zimmer zurück. Sie ist genesen! sagte sie, ihre Stimme dämpfend; Wanda glaubt nun selbst an die Erscheinung nicht mehr! Sie hat es mir gestern gestanden. Sie schreibt nun Alles ihren kranken Nerven und den heftigen Seelenkämpfen zu; ihr Gewissen habe mit ihrer gequälten Phantasie gespielt: es müsse eine Nachwirkung aus jenen Guldenkron'schen Zeiten sein. Nachdem sie sich so lange gesträubt hat, das zu glauben, scheint sie jetzt um so fester überzeugt zu sein. Sie grübelt auch diesen Dingen nicht mehr nach; mit einem rührenden Eifer, Lucius, hat sie sich auf die ernsten irdischen Interessen geworfen! Auch von den vaterländischen Dingen wünscht sie sehnlich mit dir zu reden. Ich habe sie neulich ertappt, wie sie die

Briefe, die du mir früher geschrieben, wieder nachlas — mit glühenden Wangen und ganz in die Stellen vertieft, in denen du von der allgemeinen Noth geklagt und dich dem Vaterland und seiner Zukunft angelobt hattest. Es standen ihr Thränen im Gesicht, und wie sie mir nachher ihre ganze edle Seele gebeichtet hat, — ich werde diese Stunde nie vergessen.

Lucius schwieg. Die Gesellschaft hatte das Klavier verlassen, es war Schlafenszeit und man trennte sich, um zu Bette zu gehn. Max blieb verschwunden und Lucius stieg allein, an nichts als an seine unglückliche Lage denkend, die Treppe hinauf. Sein Zimmer lag abgelegen, am Ende des Corridors. Als er entlang ging, meinte er hinter sich ein Geräusch zu hören; aber er gab nicht weiter Acht darauf und trat in sein Zimmer ein. Er hatte eben die offenen Fenster geschlossen, als leise an die Thür geklopft ward und auf seinen Hereinruf Wilhelmine erschien. Sie zog die Thür hinter sich in's Schloß und blieb mit ernstem Gesicht an der Schwelle stehn. Hast du mich verrathen, sagte sie, oder wirst du verschwiegen sein?

Um Gottes willen! rief Lucius erschrocken aus, Willy, was machst du! Was für eine Tollheit — ! — Das Mädchen ließ ihn nicht ausreden, sondern erwiderte rasch: In den nächsten Zimmern schläft Niemand; Niemand sieht mich; sei unbesorgt, daß ich deinem guten Ruf nicht zu nahe trete! Ich gebe nicht einmal — setzte sie bitter hinzu — meinen eigenen preis. Ich will nur wissen,

ob du gut oder schlecht an mir gehandelt hast; ob du mir helfen willst oder nicht, meine Rolle durchzuführen, die ich nicht mehr mit Ehren aufgeben kann. Alle die Vorwürfe, die du mir machen willst, weiß ich im Voraus. Ich bitte noch einmal, vergieb mir dieses Spiel, und sei wenigstens so freundschaftlich, mich nicht zu verrathen! Ich verlange nichts von dir, als daß du mich höflich und mit Achtung behandelst — bis ich der Comödie ein Ende mache, die mir selbst nicht mehr wohlthut, und euch in Ruhe lasse und verschwinde.

Sie sagte das alles scheinbar gelassen hin, und Lucius fand nicht sogleich die Worte wieder, mit denen er ihren Leichtsinn ihr hatte vorwerfen wollen; die ernste Miene des Mädchens verwirrte ihn. Willy, fing er endlich an, ich habe mich freilich zu beschweren, daß du mich in diese Maskerade hineingezerrt hast! Es ist ein Possenspiel, zu dem ich mich nicht verstehe! Ich habe bis zu dieser Stunde geschwiegen, um dir nicht wehe zu thun, aber ich kann und will nicht länger dein Helfershelfer sein; es ist mir unmöglich!

Unmöglich! fuhr sie auf und starrte ihn mit den dunklen Augen an. Ja, es ist so, fuhr er nachdrücklicher fort, und ich beklage es, Willy, daß wir uns in solchen Rollen wiedersehn! Der Himmel ist mein Zeuge, ich bin noch so sehr dein Freund wie jemals — aber unter der Decke, in einer heuchlerischen Maske will ich es nicht sein! Wozu auch diese Thorheit? Soll ich wirklich an deine ernsthafte Absicht glauben, Susanne um einer kleinen Rache willen

zu hintergehn? Um einer Rache willen, die — — Sie hat mich verachtet und mißhandelt! unterbrach ihn Willy — und ich soll ihr nicht beweisen dürfen, daß sie im Unrecht war! — Sie ballte ihre kleinen, zitternden Hände, und alle verhaltene Bitterkeit trat ihr ins Gesicht. Ich habe Susannen nicht verhehlt, sagte Lucius sanfter, daß sie dir Unrecht gethan. Ich will es ihr aufs stärkste wiederholen, wenn du's verlangst. Aber was soll diese Larve? Wohin soll es führen? Wie lange denkst du auch sie alle zu täuschen — und wenn du noch so ausgelernt in der Verstellung bist?

Diese hingeworfenen Worte schmerzten das Mädchen tief; sie drehte sich um und legte das Gesicht in ihre Hände. Ich habe dich nicht kränken wollen, fuhr er fort, und trat auf sie zu; verzeihe mir, Willy! Aber muß ich nicht fragen, wohin es führen, wie es enden soll? Wenn es dir gelungen ist, Susanne und Wanda zu täuschen, werden dich die Andern nicht erkennen? Max und Jonathan, und wen sonst der Zufall noch in dieses Haus führen mag? Und wenn dann die Entdeckung unausbleiblich würde, was wird man von dir denken — was wird man von uns denken, Willy, von dir und mir?

Er hatte den vollen Ton auf diese Worte gelegt, sie verstand ihn und starrte schwer getroffen vor sich hin. Eine Weile schwieg sie; endlich fing sie mit zitternder Stimme wieder an: Ich habe es dir gesagt, daß ich nichts von dir will; was geht es dann die andern Menschen an? Thäte es dir so weh, wenn sie in mir deine alte

Freundin erkennen sollten? Es ist wahr — ich hatte die Absicht, dich niemals wiederzusehn. Es ist nun anders gekommen! Frage mich nicht, warum. Wenn du meinen Brief gelesen hast, so weißt du, warum ich Deutschland, warum ich die Menschen hier, — ja, warum ich dich noch einmal sehen wollte. Hätte ich dich so gefunden, wie mir selber zu Muth ist, und wie ich es mir von fern als möglich dachte, so hätt' ich dich gefragt: wollen wir zusammen in die Welt gehen, Lucius, — oder aus der Welt, wie es dir beliebt? Aber ich sehe, daß du zu glücklich bist, um mit mir zu gehn, und ich denke nun nicht mehr daran. Du hörst, wie ruhig ich bin! Ich will auch, wenn du es forderst, dieses Possenspiel aufgeben — denn du nennst es ja so! Nur kann ich es nicht so eilig ausziehen, wie man ein Kleid wechselt. Ich kann auch nicht über Nacht von hier verschwinden. Wenn es dich nicht das Leben oder die Ehre kostet, so mußt du mir wohl ein paar Tage Zeit vergönnen, um mich auf eine erträgliche Art aus der Sache zu ziehn. Ist dir auch das unmöglich, Lucius — unmöglich, sagst du! das war dein erstes Wort beim Wiedersehen! — nun, so tritt denn morgen in aller Frühe vor deine Susanne, vor deine Freundinnen hin und sage ihnen, wer ich bin und was für Abenteuer mich umhertreiben — ich will auch dazu nicht murren! — Ihre Worte klangen bitter, ihre Stimme war tief erregt, aber sie stand in scheinbarer Demuth vor ihm da, hatte sich ihm wieder zugewandt und sah ihn an. Unter dem falschen Haar und den ver=

stümmelten Brauen dunkelten ihre Augen mit der alten schmerzlichen Beredsamkeit hervor. Lucius hörte den gereizten Ton, sah die ergebene Miene, und wußte nicht, was er von ihr denken sollte.

Er grübelte unruhig hin und her; endlich sagte er, da diese unentrinnbaren Augen ihn noch immer fragten: Ich danke dir, Willy, daß du die häßliche Maske fallen lassen willst! Ja, laß uns ehrlich gegen die Menschen sein! Liebe Willy, nun bist du wieder meine vernünftige Freundin! — Sie lächelte bitter, aber nur einen Augenblick, dann war ihr Gesicht wieder still. — Es wird freilich nicht zu ändern sein, fuhr er mit Widerstreben fort, daß du in deiner Rolle bleibst, bis sich ein gutes Ende finden läßt. Willy, versprich mir, ein rasches Ende zu machen! Dieses heuchlerische Spiel ist mir fürchterlich, ich kann es nicht ertragen! — Ich verspreche dirs, sagte sie, ohne ihn anzusehn. Willst du mich bis dahin nicht verrathen? Willst du ehrlich gegen deine vernünftige, — deine unglückliche Freundin sein? — Ihr ganzes Schicksal schien in ihrer traurigen Stimme zu liegen. Er nickte und antwortete: Ich fühle, Willy, was ich dir schuldig bin! Aber laß es vorbei sein mit den Abenteuern! Ich thue, was mich gereuen wird — ich verspreche dirs, ich werde dich nicht verrathen.

Das Mädchen hatte leise seine Hand ergriffen, hielt sie fest und sagte, ohne daß eine Miene kundgab, was sie bewegte: Ich habe dein Wort und deine Hand dazu! Du wirst es halten! Aber nicht, weil du mir irgend etwas

schuldig wärest, setzte sie bebend hinzu — unter diesem Namen will ich keines Menschen Freundschaft! Ich will kein Recht auf deine Großmuth oder dein abrechnendes Gedächtniß haben! Laß mich meiner Wege gehn, und thue du, was du magst — nur dein Wort sollst du halten! — Damit faßte sie die Thür und ging hinaus. Lucius hatte noch eine Erwiderung auf den Lippen, aber die behende Gestalt war schon verschwunden, er hörte sie leise den Corridor entlang schleichen und blieb mit seinen traurigen Gefühlen allein.

Zweites Kapitel.

Nach einer Nacht ohne Schlaf und ohne Ruhe lag er noch im Bett und wiederholte sich zum hundertsten Mal die Frage, wie er nun Wanda gegenübertreten, wie es mit der unglücklichen Willy enden solle, als Max hereintrat und das ganze Erstaunen seines Beschützers auf sich zog. Der junge Adonis schien in einem Mehlsack geschlafen zu haben; er war von oben bis unten weiß bestäubt, seine Locken in romantischer Verwirrung und das Gesicht so sehr außer Fassung, als hätte er die Nacht in Gesellschaft von Gespenstern zugebracht. Zum Teufel, wo kommst du her? rief ihn Lucius an, der aus allen Sorgen heraus auflachen mußte; wo hast du gesteckt? — An einem Ort, den du nicht errathen würdest, sagte Max

und machte ein sehr bedeutungsvolles, spannendes Gesicht. Du warst gestern verschwunden! fiel Lucius ihm in's Wort; hast du eine unfreiwillige Kellerfahrt gemacht? — Du wirst es niemals errathen, entgegnete Max mit dem tiefsten Ernst. Ich habe Swea gesehen, habe ungeahnte Dinge und Verbrecher entdeckt, und du mußt sogleich aufstehen, mich anhören und mit den Andern zu Rathe gehn, wie wir diesen Menschen fangen können.

Lucius begriff noch nichts, er fuhr auf und in die Kleider und fragte: Von was für einem Menschen sprichst du da? — Laß mich dir die ganze Geschichte erzählen, fing der aufgeregte Jüngling an; du wirst erstaunen! Ich hatte gestern Abend keine Ruhe, weil ich die schöne Schwedin wiedergesehen hatte. Es ging mir immer im Kopf herum, wie ich noch einmal in ihre Nähe kommen, sie entlarven und — du willst schon wieder lachen, Lucius! — mich auf eine würdige Weise an ihr rächen könnte. Nach dem Essen schleiche ich mich davon, und auf die Landstraße hinaus; ich denke, die Burg ist ja nicht weit von hier, der Mond scheint hell, und vielleicht erlebst du noch ein Abenteuer; — und jetzt glaube ich, Lucius, daß es ein Vorgefühl war! Als ich den halben Weg auf der Landstraße gemacht habe — — Nachtschwärmer! unterbrach ihn Lucius, indem er sich mit dem Kamm durch die Haare fuhr — und wie dachtest du dir die Möglichkeit, hernach wieder in das Haus zu kommen?

Max drehte sich etwas verlegen auf dem Absatz herum: Ich bitte dich, laß mich ausreden! gab er zur

Antwort; du bist doch auch einmal jung gewesen! Ich — ich dachte an nichts. Und wie ich kaum den halben Weg gemacht habe, begegnet mir Swea im Wagen, mit dem Grafen (wie ich nachher erfuhr), erkennt mich, ruft mich lachend bei meinem Namen, spricht ein paar Worte mit dem Grafen, die ich nicht verstehe, und fragt mich, ob ich nicht mitfahren und sie und ihren Bruder noch auf ein Stündchen besuchen will? — Das Abenteuer beginnt! denke ich, und steige, wenn auch mit einigem Herzklopfen, ein. Die schöne Hexe stellt mich ihrem Begleiter vor, der Graf ist artig gegen mich, wir fahren weiter; fahren durchs Burgthor, Lucius, Alles ist still. So still und schauerlich wie in einem märchenhaften, verwünschten Schloß; mir war zu Muth, als wenn ich gleich eine romantische Oper componiren könnte. Aber denke dir, wie mir das Blut zu Kopfe stieg! Am Eingang, an einer großen Treppe, empfängt uns der alte Diener, der abscheuliche, weißbärtige Greis, den ich damals in Hamburg mit der Baronin belauscht hatte!

Junge, was das für Fabeln sind! rief Lucius ungläubig aus und ließ den Rockärmel fallen, in den er hineinschlüpfen wollte. Du hast geträumt oder genachtwandelt! — Ich will mir die Hand abhacken lassen, sagte Max hitziger und mit rothem Gesicht, wenn ich nicht Alles erlebt habe, was ich sage! Laß mich nur ausreden! Dieser Mensch empfängt uns, thut sehr ehrerbietig, und führt uns in einen Saal, wo der Baron Guldenkron am Tische sitzt und sehr tiefsinnig an einem sonder=

baren Instrument handthiert, das vor ihm dasteht. Wir begrüßen uns, der Baron sieht mich etwas mißtrauisch an. Er fragt, wo ich die Zeit her gewesen, wie ich jetzt in diese Gegend komme. Ich denke: im Abenteuer steckst du nun einmal drin! — und erzähle ihm allerlei Wahres und Unwahres durch einander, was mir so gerade seinen grünen Augen gegenüber einfällt, und schweige von dir. Zuletzt schüttelt er mir verbindlich die Hand und sagt sehr würdevoll: Wenn Sie nicht eine unreife Neugier herführt, mein junger Freund, sondern ein wahres, geistiges Interesse, so mögen Sie diesen Psychographen kennen lernen! Damit nimmt er wieder das Instrument in die Hand, und die Gesellschaft setzt sich feierlich um den runden Tisch.

Was für ein Instrument? fragte Lucius. — Ein närrisches Ding von Geister-Sekretär, antwortete Max: es sieht aus wie ein „Storchschnabel", so wie ihn die Zeichner brauchen, es dreht sich um eine Scheibe, auf der man rundherum Buchstaben und Ziffern liest: das ganze Alphabet und das ganze Zahlensystem. Nach einer Weile steht Swea auf, giebt dem kleinen Grafen einen Wink, und dieser fängt an, eine Frage an die Geister zu stellen: ich weiß nicht, an wen. Swea berührt den Psychographen, der Psychograph beginnt sich zu drehen, und — in der That, Lucius, es sah sehr geisterhaft aus, und mir stieg im Anfang das Haar zu Berge — er dreht sich langsam fort, hält hier und da an einem der Buchstaben an, setzt dann seine Wanderung fort, und während er so

wie ein elektrischer Telegraph Buchstaben auf Buchstaben und Silbe auf Silbe anzeigt, halten wir alle starr die Augen auf ihn gerichtet und Guldenkron spricht leise mit den Lippen Silbe auf Silbe nach — bis der unheimliche Zeiger stille steht und Swea zurücktritt. Darauf erhebt sich der Baron und sagt mit seiner tönenden, feierlichen Stimme: Die Antwort ist deutlich! Sie haben gefragt, Herr Graf, wie sich die Seele im Augenblick des Todes, der Trennung vom Körper, befindet! Die Antwort lautet: „Die Seele ist verwirrt; sie kennt sich nicht; oft begreift sie erst spät, wohin sie gekommen ist.“ Und diese Antwort, lassen Sie mich hinzufügen, bestätigt Alles, was ich bisher von dem Zustand der geistigen Verwirrung nach dem Tode in Erfahrung gebracht habe! Ja die Dauer dieser Verwirrung kann sich auf Jahre erstrecken. Zumal in gewaltsamen Todesfällen ist der Geist überrascht, er glaubt nicht von seinem Körper getrennt zu sein; er sieht ihn noch immer, und da er die ätherische Natur dieser Hülle noch nicht erkannt hat, da er ferner denkt, sieht und hört, so bildet er sich ein, dasselbe zu sein, was er war. Er geht zu lebenden Menschen, die er lieb hat, spricht mit ihnen und begreift nicht, warum sie ihn nicht hören. Erst wenn die vollkommene Trennung der Geisteshülle erfolgt ist, erst dann erkennt er sich und begreift, daß er nicht mehr zu den Lebenden, zu den Menschen gehört.

Du hast die Predigt gut im Kopf behalten! sagte Lucius lachend. Aber zur Sache, mein Freund! du wolltest unerhörte Dinge und Verbrecher an den Tag bringen!

Ich gestehe dir, nahm Max mit einem leisen Schauder wieder das Wort, daß ich über diese Geister-Enthüllungen nicht so vergnügt und spöttisch lachen kann! Wenn man den Psychographen gesehen hatte, und wie gespensterhaft er sich bewegte — Aber ich will dich damit nicht länger aufhalten. Es mag ja auch, wie du mir immer einreden wolltest, Alles Täuschung sein! Der räthselhafte Greis stand hinter dem Grafen und sah das Instrument sehr andächtig an — zuweilen aber mich mit einem so lauernden Blick, daß es mir durch Haut und Knochen ging. Mir wurde in dieser Gesellschaft immer schlimmer zu Muthe. Der Graf befiehlt endlich eine Flasche Wein und hat dabei Swea's Finger in der Hand und spielt damit. Der Alte, statt zu gehn, sieht das mit giftigen Augen an und thut, als hätt' er den Befehl nicht gehört; auf einmal springt der kleine Graf in die Höhe, faßt ihn sehr zornig an der Schulter und schreit ihn an: kannst du nicht mehr hören, toller Bursche? — Und ich fahre zusammen, Lucius, wie ich nun den Menschen feuerroth werden sehe und das ganze Gesicht zu zucken anfängt, die weißen Augbrauen sich noch finsterer zusammenziehn, und er ein Murmeln hervorstößt — nicht mehr wie bei einem Menschen, sondern so ein thierisches, abscheuliches Knurren, als würden nun sogleich die Zähne zufahren! Er bleibt aber ruhig stehn. Swea springt auf, der Graf hält sich nicht mehr und schlägt den Widerspänstigen ins Gesicht. Nun fährt der Alte nach der Tasche, läßt aber die Hand wieder sinken, dreht sich um und geht stillschweigend aus

der Thür. Swea's blasses Gesicht war noch blasser geworden. Der kleine Graf aber ging wild im Zimmer umher, stellte sich dann wieder vor Swea hin, und polterte immerfort: Der Mensch ist ganz unerträglich! Ich kann ihn nicht mehr sehn, er muß aus dem Hause! Er ist verrückt oder will aus Bosheit nicht gehorchen! Jagen Sie ihn fort — oder ich jage ihn! Ich kann sein Gesicht nicht mehr sehn! — Swea sagte nichts, Guldenkron stand mit verschränkten Armen da; endlich mache ich eine Bewegung, um mich zu entfernen, und der Graf entschuldigt sich, daß ihn der Aerger so ganz übernommen habe, der Kopf thue ihm weh, man müsse den Psychographen wohl für diesmal ruhen lassen. Wir gehen mit einigen Höflichkeiten auseinander. Ich bin eben zur Thür hinaus, so kommt Swea mir nach, nimmt mich, da wir allein sind, sehr zärtlich am Arm und fragt: warum ich sie so treulos verlassen hätte? Sie habe mir noch Vorwürfe zu machen, ich solle wiederkommen und sie mir holen — und zuletzt flüstert die Schmeichlerin mir zu: Sie kommen morgen Abend, mein schöner Freund! Ich zeige Ihnen die geheime Pforte und den Gang, durch den Sie mich finden; ich werde sorgen, daß diese Pforte offen bleibt — um zehn Uhr sind Sie erwartet! Damit führt sie mich durch allerlei Gänge — die Burg ist wirklich romantisch, Lucius! — beschreibt mir den Ausgang, den ich nun nicht mehr verfehlen könne und den ich mir von draußen merken solle, und kehrt wieder um. Ich tappe mich bis an die Pforte weiter, finde sie aber verschlossen.

Ich drehe mich um, von Swea ist nichts mehr zu sehn. Ihr nachzurufen, dazu hatt' ich den Muth nicht. Ich denke: alle Himmel, hat sie mich zum Narren — oder weiß sie nicht, daß der Ausgang versperrt ist? — Eine ganz verwünschte Situation, Lucius! In tiefer Nacht in der schönsten Dunkelheit, und ohne Brecheisen, an einer verschlossenen Thür; ohne Aussicht, den Rückweg zu finden, oder darauf gefaßt, irgend einem schlaftrunkenen Diener als ein verdächtiges Subject in die Hände zu fallen — Hole doch der Teufel alle Abenteuer! dachte ich. Ich fange endlich an, mich zurück zu tappen, schlängele mich, wie es mir im Finstern vorkommt, hin und her, endlich sehe ich ein schwaches Licht und rudere mit Händen und Füßen darauf los. Natürlich, indem ich so leise schleiche wie ein Dieb in der Nacht. Ich komme denn auch glücklich an die Thür, aus der der Lichtschimmer ausgeht, bleibe stehn und merke, daß ich durch einen breiten Spalt im Holz hineinsehen kann. Und, Lucius, ich fahre doch, so muthig ich mich angestellt hatte, von neuem zusammen: denn drinnen sehe ich Swea mit dem Alten, der aber hat das weiße, falsche Haar und den falschen Bart heruntergenommen, steht als ein junger Mann vor der schönen Hexe da, und rollt die Augen, als hätte er den Verstand verloren.

Weiter! weiter! sagte Lucius unruhig, ich errathe —!

Ich verstehe vor Schrecken kaum, was die Beiden reden; ich höre nur, daß er über den Grafen tobt und droht, er wolle ihn umbringen. Swea will ihn beschwich-

tigen, wirft ihm seine Widersetzlichkeit vor, der Mensch aber wird nur grimmiger und fährt sie an: er kenne sie jetzt, sie sei auch nur ein Weib und nichts Heiliges an ihr — und dergleichen tolle Reden, die ich nicht verstehe. Zuletzt dringt er wie besessen mit beiden Händen auf sie ein, als wollt' er sie anpacken, und Swea, ganz todtenblaß, weicht zurück und ruft aus: Ignaz, bist du von Sinnen? — Wie ich diesen Namen höre, Lucius, fällt es mir auf einmal von den Augen wie eine Binde! Alles, was ich je von Ignaz gehört, fährt mir durch den Kopf; und um mich auf den Beinen zu halten, lehn' ich mich so hastig an die Thür, daß es ein lautes Geräusch giebt, und drinnen erst einen kurzen Schrei — dann Alles still. Ich denke, der Wüthende wird nun herausstürzen, und mache mich auf das Gräulichste gefaßt. Aber das Licht wird ausgelöscht, ich höre nichts mehr. Sie müssen gemeint haben, der Polterer draußen sei ein Geist gewesen. Ich halte mich eine Weile athemlos an der Thür; endlich gewinne ich Muth, schleiche mich auf den Zehen wieder in den Gang zurück, und tappe mich in einen Winkel, an eine Kiste hin. Da hab' ich denn die ganze Nacht gelegen und gesessen; es ist mir freilich kein Schlaf in die Augen gekommen.

Lucius hörte nicht mehr, er ging in großer Aufregung auf und ab. Es kann kein Zweifel sein! sagte er, das ist der Ignaz! Soll uns hier endlich dieser Teufel in die Hände laufen! — Wie bist du denn davongekommen? fragte er und starrte den Jüngling an. Max

erwiderte: Als es Tag geworden war und ich mich in meiner traurig-lächerlichen Lage, in Mehl und Staub erkannte, schlich ich mich wieder an die Pforte hin. Der Schlüssel hing an einem Pfosten nicht weit davon; ich hatte ihn in der Finsterniß nicht finden können. Da hab' ich mich denn schleunig hinausgemacht und bin, ohne mich umzusehen, hieher gelaufen.

Nach einigem Besinnen ging Lucius aus der Thür und Max hinter ihm her, um Jonathan und Miller aufzusuchen. Max stahl sich in die Küche, um sich zuvörderst von den Spuren seines Nachtquartiers reinigen zu lassen; Lucius aber fand im Garten die Gesellschaft beisammen, und sobald er die Damen begrüßt und seinen Morgentrunk hinuntergestürzt hatte, nahm er die Freunde bei Seite und erzählte, was geschehen war.

Er fand nach der ersten Ueberraschung Jonathan schnell gefaßt und entschlossen, das Nöthige mit aller Vorsicht zu thun. Es wird das Beste sein, bemerkte Miller, wir dringen zur Nacht ins Schloß, damit uns der gefährliche Bursche nicht wieder entrinnt! Es ist zwar Gefahr im Verzuge, da der Graf, wie wir gehört haben, ihn fortjagen will: aber wie ich den Zusammenhang verstehe, wird Swea allen Anlaß haben, Versöhnung zu stiften, und an der Macht dazu fehlt es dieser Circe ohne Zweifel nicht. Dagegen kommen die Gendarmen, die Sie gestern gesehn und die heute früh auf einige Nachbargüter abgegangen sind, am Abend hieher zurück, und wir können ihre Hülfe nicht entbehren. Wir benützen dann das Stell-

dichein, das unserm jungen Freund verheißen ist, bringen bei dunkler Zeit durch das Pförtchen ins Schloß und fangen den Schurken sicher.

Mittlerweile hatte auch Max sich eingefunden; er brannte vor Begierde, bei diesem Unternehmen hülfreich zu sein. Und was wird aus Swea werden? fragte er. Ich bin der Meinung, gab Miller zur Antwort, daß wir verpflichtet sind, die Gendarmen auch auf den betrügerischen Geisterseher und seine Schwester aufmerksam zu machen! Sie, Herr Weller, haben Papiere in Händen, die ihn sehr ernster Dinge beschuldigen — zwar keine Beweise, aber starke Argumente; es wird gerathen sein, auch ihn verhaften zu lassen. Ich vertrete diesen Schritt, so weit es nöthig sein sollte, und es wird mir eine Genugthuung sein, unserm Herrn Grafen diese Demüthigung nicht zu ersparen! — Lucius stimmte mit aller Lebhaftigkeit zu. Man beschloß, bis auf die Nacht zu warten. Den Frauen verschwieg man, was im Werke war; der Tag verging aber doch in einer Unruhe, die sich nicht verbergen ließ, und Lucius war froh, über den Verabredungen, Gesprächen und heimlichem Kundschaften einem einsamen Zusammentreffen mit Wanda oder Willy zu entgehn.

Als die verabredete Stunde gekommen war und die zurückgekehrten Gendarmen sich bereit erklärt hatten, das ganze Nest auszunehmen, machte sich die Gesellschaft auf den Weg, und unter Maxens Führung gelangten sie durch die geheime Pforte unbemerkt ins Schloß. Sie

kamen bis in Swea's Gemächer, fanden sie aber leer; als sie dann weiter drangen, überraschten sie in des Grafen Zimmer Diesen und Guldenkron, der zu seinem höchsten Erstaunen von den bewaffneten Eindringlingen für verhaftet erklärt ward. Er protestirte, der Graf gerieth in heftige Aufregung, Lucius trat ihm entgegen. Indessen unterbrach sie ein Lärm von außen, und während einer der Gendarmen bei dem Baron zurückblieb, zogen die Andern dem wachsenden Geschrei in die innern Gemächer nach und stießen hier auf einen unerwarteten Anblick. Ignaz war unter lautem Fluchen beschäftigt, Swea zu prügeln, die sich in verwirrter Kleidung in eine Ecke geflüchtet hatte und den Rasenden vergeblich mit den Händen abwehrte. Er rief sie mit häßlichen Namen an, und sowie er Max erblickte, war er Willens, sich auf diesen zu stürzen. Ehe er aber noch wußte, was ihm geschehen war, hatte Jonathan ihn ergriffen und auf die Erde geworfen. Man band ihn ohne Weiteres, um alle ferneren Ausbrüche seiner Wuth zu verhindern. Auf das Geschrei war unterdessen Dienerschaft herbeigeeilt, Swea kam in ihrer unzulänglichen Gewandung aus der Ecke hervor und schien bereit, in die Erde zu versinken, als sie nun Lucius und dessen Freunden gegenüberstand.

Lucius hielt sich bei diesem widerwärtigen Anblick nicht auf; er eilte in den Saal zurück, wo er den andern Gefangenen gelassen hatte. Der kleine Graf hatte sich entfernt. Guldenkron saß in einer Ecke, von seinem Hüter bewacht, mit dem Gesicht eines Feldherrn, der eben eine

Schlacht verloren hat, aber ohne seine vornehme Würde aufzugeben. Ich weiß, was Sie sagen wollen, redete er den hastig herantretenden Lucius kaltblütig an: Sie möchten mich wegen gewisser Dinge zur Rede stellen. Aber erwarten Sie nicht, daß ich Ihre Neugier in dieser Situation befriedigen werde! Als freier Mann würde ich Ihnen mit Vergnügen zur Verfügung stehn; jetzt, sehen Sie wohl, kann ich wenig dazu aufgelegt sein. Man mißhandelt mich; man verleugnet jede Rücksicht auf meinen Rang: man wird es bereuen, mein Herr — auch ohne daß ich die Geister zu bemühen brauche!

Statt dem Baron zu antworten, wandte Lucius sich an den Gendarmen und ersuchte ihn, auf einige Minuten ihn mit dem verhafteten Herrn allein zu lassen. Er könne ja im Vorzimmer an der Thür als Wache bleiben, um völlig sicher zu gehn. Der Gendarm, ein gemüthlicher Mann nach Landesart, nickte einverstanden und ging hinaus. Man hörte draußen seinen schwerfälligen Schritt. Sie würden mich sehr verbinden, Herr Baron, fing Lucius an, wenn Sie mir über einige unerhörte Gaunereien Rechenschaft geben wollten.

Die Einleitung ist vortrefflich! erwiderte Guldenkron mit einem verzweifelt jovialen Lächeln. Doch Sie können mich unmöglich aufbringen, junger Mensch, denn Männer von meiner Art werden jeden Tag von Millionen aufgeklärter Narren für Betrüger erklärt! Und es wäre unbegreiflich und unnatürlich, wenn es anders wäre!

Ich rede nicht ganz im Sinne dieser Millionen,

fuhr Lucius ebenso gelassen fort: meine Ansicht beruht auf einigen Zeugnissen, die ich, wenn Ihnen daran liegt, vor Ihrem Richter mit Vergnügen produciren will! Sie haben die Baronin Wanda, deren Sie sich noch erinnern werden, mit Hülfe von Geistern, die nicht existiren, an einen Menschen verkuppelt, den Sie später durch ähnliche Geisterhülfe um sein Vermögen und Leben gebracht haben. Dieser Mensch hat vor seinem Tode, in einem letzten, von seiner Hand geschriebenen Bekenntniß, jene Gaunerei mit untadelhafter Offenheit berichtet, und dieses Papier ist in meinen Händen.

Guldenkron zuckte unerschüttert die Achseln. Papiere bedeuten nichts! erwiderte er. Handschriften können gefälscht werden. Sie werden mir ein Vergnügen machen, mein Herr, wenn Sie Ihre Schrift — oder, wie Sie versichern: Herrn Sylvester's Schrift — dem Gerichte vorlegen, das man etwa um meinetwillen bemühen will. Ich interessire mich nicht für solche Nachlässe.

Es ist nur auffallend, Herr Baron, daß dieses todte Zeugniß durch ein lebendiges unterstützt wird! Vielleicht könnte das Gericht, das man um Ihretwillen bemühen wird, mit diesem letzteren allein zufrieden sein! Wenn zum Beispiel der Geist, um den es sich damals handelte, in Fleisch und Blut auf der Zeugenbank erschiene!

Ich verstehe Sie nicht, sagte Guldenkron und sah Lucius geringschätzig fragend an. Wenn Sie hier Possen aufführen wollen, so werde ich den Gendarmen ersuchen, uns Gesellschaft zu leisten.

Man kann nicht ernsthafter reden als ich thue! erwiderte Lucius und trat dicht vor den Geisterseher hin. Die Baronin Eleonore, deren Geist Sie zu so lebhafter Schriftstellerei vermochten, lebt noch diesen Tag! Und ich hoffe, Sie werden sie mit eigenen Augen kennen lernen!

Was ist das! rief der Baron unwillkürlich aus. Er blickte Lucius forschend ins Gesicht. Dann besann er sich und sagte kalt: Das ist eine Lüge.

Natürlich — nach Ihnen! Aber es ist ungleich schwerer, Herr Baron, einen Todten in lebendiger Gestalt, als einen Lebenden als Geist erscheinen zu lassen! Ich ersuche Sie, da die Sache äußerst ernst ist, mich ohne Ihre vornehme Gleichgültigkeit ernsthaft anzuhören! Ja ich gehe so weit, selbst Ihnen gegenüber von meinem Ehrenwort Gebrauch zu machen. So wahr ich hier vor Ihnen stehe und Ihnen die Wahrheit noch auf die Lippen zu zwingen hoffe, so wahr ist die Baronin Eleonore nur zum Schein gestorben und lebt, trotz aller Ihrer Geister und Künste!

Guldenkron erblaßte, der Ton der Wahrheit in Lucius' Stimme überraschte ihn. Er stand auf und ging mit langen Schritten stumm im Zimmer umher. Ein verschwiegener Gedanke schien ihn auf einmal heftig aufzuregen. Er blieb vor Lucius stehn, sah ihm ins Gesicht und fragte rasch: Wie wollen Sie mir begreiflich machen, daß sie noch lebt? Man sagte mir damals, sie sei vor zehn Jahren gestorben; und nun soll ich glauben,

daß man in aller dieser Zeit von ihrem Dasein nichts erfahren hätte?

Lucius besann sich einen Augenblick, dann erwiderte er: Gewisse Dinge darf ich nicht entschleiern — wenigstens heute nicht; nicht vor Ihnen! Aber ich erinnere mich, daß Ihnen die Schicksale jener unglücklichen Frau nur zu wohl bekannt sind. Sie werden also mit Ihrem Scharfsinn leicht errathen, warum sie verschollen blieb. Ihre Phantasie wird Ihnen Alles auszumalen verstehn! Ich habe nur zu versichern, daß sie lebt — es zu beschwören, wenn Sie es verlangen — und noch einmal aufs ernsteste von Ihnen zu fordern, daß Sie der Wahrheit die Ehre geben! daß Sie bekennen, durch was für Künste Sie ein ganzes Haus in Verderben und Elend gestürzt haben!

Er hatte sich drohend vor den Geisterseher hingestellt, der unwillkürlich einen Schritt zurückwich und vor Lucius' entschlossener Miene zu erschrecken schien. Indessen faßte er sich, zog seine lange Gestalt wieder in die Höhe, schob seine goldene Brille zurecht, um Lucius fest mit den schimmernden Augen anzusehn, und sagte mit so viel vornehmer Gelassenheit, als er erzwingen konnte: Es stände mir frei, den Gendarmen herein zu nöthigen, um alle unliebsamen Erörterungen abzubrechen! Aber ich ziehe es vor, trotz Ihrer Zudringlichkeit zuvorkommend zu sein. Denn es interessirt mich aufs lebhafteste, diese wundersame Thatsache aus Ihrem Munde zu hören! Die Baronin lebt: und damit erklärt sich mir auf einmal,

weshalb ich ihren Geist umsonst angerufen hatte! weshalb ich damals genöthigt und verführt war, zu Mitteln zu greifen, die ich sonst verschmähe! Ich bekenne Ihnen, mein Herr, daß ich sogleich in der ersten Nacht, als ich vom Baron die erste Andeutung seines Wunsches empfangen hatte, die Geister, die etwa mit seinem Hause verbunden sein mochten, zu citiren bemüht war. Ich wiederholte dies am nächsten Tag, als man mich über Frau Eleonore unterrichtet hatte, und ersuchte aufs dringendste ihren abgeschiedenen Geist, mir ein Zeichen zu geben. Aber Alles versagte — und in der That, ich hätte wohl daraus entnehmen sollen, daß es versagen mußte, weil der Geist, um den es sich handelte, noch durch nichts zu citiren war! Ich hätte es ahnen müssen! Statt dessen verleugne ich mein besseres Bewußtsein, und um den Baron zu beruhigen und einem Freund zu gefallen, gebe ich mich zu Künsten her, die nur für Gaukler gehören, und scheine nun mit diesen verächtlichen Menschen in Einer Reihe zu stehn! während es mein Beruf gewesen wäre, durch das Schweigen des Geistes, durch einen kühnen Schluß die verborgene Wahrheit an den Tag zu bringen!

Diese Selbstanklagen schienen den Geisterseher lebhaft zu verstimmen; er strich sich unwillig das lange Haar von den Schläfen, und Lucius blickte ihn in sprachlosem Erstaunen an. Ist dieser Mensch ein so vollendeter, unergründlicher Heuchler, dachte er, oder glaubt er wirklich an seine Künste? — Er mußte sich zusammenraffen, um wieder kaltblütig zu sein, um Worte zu fin-

den. Ich lasse dahingestellt sein, fing er an, was etwa Ihr Beruf gewesen wäre; aber ich nehme Ihr Geständniß an! Sie haben, „um einem Freund zu gefallen," wie Sie sagen, sich Ihrer betrügerischen Mittel bedient! Dieser Freund war Sylvester, wie sich von selbst versteht. Er hatte freilich Eine goldene Eigenschaft, die Ihr geisterseherisches Gewissen wohl beschwichtigen konnte! Ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht — auf diese Dinge kommt es mir nicht an. Was für Mittel aber hatten Sie, um Justus — dem Diener des Barons — sein Geheimniß aus der Seele zu locken? Was für Mittel, um Eleonorens Handschrift auf unbeschriebenen Blättern plötzlich erscheinen zu lassen? und endlich sie selbst — was in der That mein elender Verstand nicht begreifen kann — ihrem eigenen Gemahl vor die Augen zu stellen?

Guldenkron hatte bei Lucius' neuen Beleidigungen mit der Hand gezuckt und nach der Thür gesehn; aber er überwand sich und zeigte ihm wieder seine kalte Miene. Ja ein hochfahrendes Lächeln stieg bei Lucius' letzten Worten um die Lippen des Geistersehers auf. Ich begreife Ihre Neugier, sagte er, indem er sich mit einer nachlässigen Bewegung niederließ: was Sie nicht enträthseln können, möchten Sie sich wenigstens enträthseln lassen! Sie haben aber ein eigenes System, mich zum Reden zu bringen! Sie suchen mich durch Beleidigungen zu reizen, als wenn Sie mich zwingen wollten, unsre Unterhaltung abzubrechen! Indessen es ergötzt mich, Sie zu belehren, mein Herr. Man hat mich — wie es scheint,

auf Ihr Verlangen — in dem Hause eines der ersten Kavaliere wie einen Landstreicher verhaftet; man scheint zu den äußersten Mitteln gegen mich schreiten zu wollen: demungeachtet kitzelt es mich, Ihre Schülerfragen zu beantworten! Ich fürchte die Menschen nicht. Mit solchen Gefahren, wie diese, hab' ich spielen gelernt. Es ist auch äußerst unwahrscheinlich — erlauben Sie mir diese Bemerkung, junger Mann — daß Ihre Schutzbefohlene, die wieder lebendig gewordene Baronin, sich auf die Zeugenbank setzen wird, um mir den Prozeß zu machen. Gewisse Dinge wirft man nicht so offenherzig den Ohren der Menge zu. Aus demselben Beweggrund werden Sie trotz Ihres jugendlichen Feuers Anstand nehmen, von der angeblichen Stylübung des Herrn Sylvester Gebrauch zu machen. Kurz, ich bin in der Lage eines Mannes, der seine Feinde nach Belieben verachten oder sich an ihnen rächen kann! Ich bin ohnehin gewillt, Deutschland zu verlassen. Man wird mir vielleicht Gelegenheit geben, es um so schneller, es unter den Auspicien der Polizei zu thun — und diese Maßregel, statt mir zu schaden, wird nur meinem Ruf als verfolgter Geisterseher zu Hülfe kommen. Das wird das Resultat Ihres jugendlichen Angriffs sein! Nun, mein Freund, was haben Sie sonst noch begehrt? Um nach alledem doch auch Ihre Neugier zu befriedigen: was für Kunststücke waren es noch, die Ihr armer Verstand nicht begreifen konnte?

Der Hohn dieser Rede hätte Lucius wieder um ein Haar aus seiner Fassung gebracht; indessen hielt er die

Zunge fest und dachte: mag er unverschämt sein, wenn ich nur auch von seiner unverschämten Eitelkeit meinen Zweck erreiche! — Ich habe Ihre Meisterschaft in gewissen Dingen nie bezweifelt, redete er den Geisterseher wieder an, der sich behaglich auf seinem Sessel wiegte und die Brille zurückschob, um den Glanz seiner Augen noch stärker leuchten zu lassen. Ich versage Ihnen sogar meine Bewunderung nicht! Es ist gleichsam ein wissenschaftliches Interesse, wenn ich gewisse Belehrungen zu empfangen wünsche. Auf welche Weise konnten Sie, zum Beispiel, erfahren, was für Schicksale die Baronin von ihrem Gemahl getrennt hatten? Wie konnten Sie den Diener, einen verschwiegenen und treuen Mann, um sein Geheimniß bestehlen?

Eine Lappalie, antwortete Guldenkron verächtlich. Dumme Menschen können nicht verschwiegen sein. Ein kleines Wunder, eine kleine Unbegreiflichkeit, und sie laufen über.

Und dieses Wunder? fragte Lucius.

Sie sind erstaunlich unschuldig, junger Mensch! Sie werden in der Welt eine traurige Rolle spielen! Also wissen Sie nichts von den chemischen Verbindungen, die eine Weile unsern Augen entgehn und erst allmählich in körperlicher, sichtbarer Farbe hervortreten! Ganz dasselbe Wunder, durch welches die Geisterschriften der Baronin entstanden und erst unter meiner Hand zu Tage zu kommen schienen, während die Flüssigkeit eine halbe Stunde früher aufgetragen war. Ihrem verschwiegenen

und treuen Justus war mit zwei Buchstaben geholfen. Man muß freilich, fuhr Guldenkron stolzer fort, auch der Mann danach sein, um den Menschen die Nähe eines überlegenen Geistes fühlbar zu machen!

Und die Geräusche, die später die Leute im Schloß in Verwirrung setzten? die seltsamen Töne, die man hören konnte?

Ich erinnere mich dessen nicht, sagte Guldenkron gleichgültig. Doch Sie mögen die Windharfe meinen, die ich am Grabkreuz im Garten aufgehängt hatte, um die Empfindungen des Barons in eine geisterhafte Schwingung zu versetzen. Und es ist wahr, Sie haben Recht: diese Harfe hat später auch bei der Erscheinung ihre Dienste gethan. Doch das sind Nebendinge! Kinderkünste! Ich war der Meinung, daß Sie räthselhaftere Dinge zu wissen wünschten!

In der That, sagte Lucius etwas gereizt: diese Erscheinung selber war es, nach der ich vorhin schon gefragt habe. Wie konnten Sie —

Zuvörderst durch einen Diebstahl, fiel ihm der Geisterseher mit übermüthigem Lächeln ins Wort. Ich gestattete mir, im Interesse der Sache, Ihnen ein Gemälde zu entlehnen.

Das Bild der Baronin? fuhr Lucius auf, dem plötzlich vergessene Dinge wieder einfielen. Guldenkron nickte: Die Copie, die Sie nach dem Gemälde im Ahnensaal angefertigt hatten. Sie war mit Verdienst gemalt — obwohl Sie sich hoffentlich noch verbessert haben!

Woher wußten Sie von diesem Bilde?

Durch den verschwiegenen und treuen Justus — der auch die Güte gehabt hatte, mich mit der Handschrift der Baronin bekannt zu machen.

Aber der Diebstahl selbst! fuhr Lucius eifrig fort — oder die Entlehnung, wie Sie es nennen! So war auch dabei der Diener Ihr Helfershelfer —

Sie sind überaus naiv, antwortete der Baron mit der unverschämtesten Verachtung. So giebt sich ein Mann von meiner Art keinem Dienstboten in die Hand. Das Bild nahm ich mir selbst.

Während ich verreist war?

Das wäre augenscheinlich zu spät gewesen! Wollen Sie sich eines Morgens erinnern, mein scharfsinniger Freund, wo ich mit der Baronin Wanda Sie auf Ihrem Zimmer besuchte. Sie waren so freundlich, sich in Ihrem Himbeersaft einige Tropfen meines Elixirs gefallen zu lassen, die Ihnen zu einem sichern und festen Schlaf verhalfen. Diese Tinctur ist vortrefflich. Sie scheint den Verstand ebenso vollständig wie die Sinne einzuschläfern.

Unerträglich! dachte Lucius. Aber er hielt sich ruhig und fragte mit aller verfügbaren Gelassenheit: Und aus diesem Bild hätten Sie also eine Erscheinung gemacht? — Nicht ohne Weiteres, wie auch Sie vielleicht begreifen werden! Ich mußte mir vielmehr gestatten — was Ihrer nachträglichen Genehmigung bedarf — Ihre Copie ein wenig zu verstümmeln. Ich schnitt die Augen

heraus. Die Augen meiner Schwester paßten ungefähr hinein. Und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo ich nicht umhin kann, auch die Verdienste meiner Schwester anzuerkennen.

Also die Baronin Swea war der Geist! rief Lucius aus.

Errathen! antwortete Guldenkron ironisch lächelnd. Oder vielmehr, sie war dessen Veranlassung: denn die Erscheinung selbst war nur ein Spiegelbild. Ich hoffe, mich Ihrem Verständniß klar zu machen! Der Baron saß im dunklen Raum, mit dem Befehl, sich nicht zu rühren, und für alle Fälle von mir überwacht. Während dann meine Schwester im Nebenzimmer die Harfe rührte, um ihn höher zu stimmen und seine Aufmerksamkeit von andern Geräuschen abzulenken, öffnete ich ihr die Thür und sie kam herein — unhörbar natürlich — und stellte sich in einiger Entfernung hinter ihm auf die vorbereitete Erhöhung, das Bild Eleonorens vor ihrem eignen Gesicht. Ihr gegenüber, auf der andern Wand, war der Spiegel aufgehängt, der ihre Gestalt bis zu den Füßen herunter reflectiren sollte. Ich stand wieder neben dem Baron; ich entzündete, ohne meinen Platz zu verlassen, durch eine mechanische Vorrichtung, die blaue Flamme, die mit aller Vorsicht und Berechnung hinter meiner Schwester angebracht war —

Nun, so mußte man sehen, fiel ihm Lucius ins Wort, daß die Erscheinung zum Theil ein gemaltes Bild, zum Theil körperlich war! — Die Gestalt meiner Schwester

war leicht verschleiert, entgegnete Guldenkron. Das gespenstische Licht hob vollends jeden Unterschied auf. Sie vergessen auch, mein Herr, daß wir es mit Sinnen zu thun hatten, die unsrer Täuschung willig entgegenkamen.

Aber der Spiegel! Auch verwirrte Sinne mußten doch sehen, daß sie einen Spiegel vor sich hatten!

Im Gegentheil: der Rahmen des Spiegels war verhängt, genau in der Farbe der Tapete: es war nichts als der Reflex jener magisch beleuchteten Gestalt zu sehn. Ich bin nicht sicher, fuhr Guldenkron spöttisch fort, ob Ihnen auch nur eine Ihrer Einwendungen gekommen wäre, wenn Sie auf dem Platz des Barons gesessen hätten! Es thut mir Leid, daß man Ihnen keine Gelegenheit gegeben hat, diese Probe zu machen. Schüler freilich können Alles verderben; aber ich rathe Ihnen nicht, es mit einem Meister in solchen Dingen zu versuchen — und wenn ich Sie auch heute so freigebig in einigen Elementen unterrichtet habe!

Er erhob sich und blieb in der übermüthigsten Haltung vor Lucius stehn. Diesen beschäftigten die eben vernommenen Enthüllungen zu sehr, als daß er auf die herausfordernde Miene des Barons geachtet hätte. Draußen begann der Gendarm ungeduldig zu werden. Ich habe noch eine Frage, fing Lucius auf einmal wieder an, indem er forschend in Guldenkron's Gesicht sah: eine beiläufige Frage! Wie Sie den unglücklichen Baron betrogen haben, das verstehe ich jetzt. Aber Sie haben auch Sylvester zu Grunde gerichtet! Sie haben dem Grafen

Arthur seinen Tod vorhergesagt! Darf man auch über diese Dinge —

Ich bin zu Ende, erwiderte Guldenkron ausweichend. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nur in jenem einen Falle zu mechanischen Künsten griff, weil die andere Kraft — und wie ich nun durch Sie erfahren, mit innerer Nothwendigkeit — versagte. Nach Sylvester und dem Grafen, mein Herr, haben Sie nicht mich, sondern die Geister zu fragen.

Nichts von Geistern! rief Lucius aus. Nach diesen Geständnissen haben Sie noch die Verwegenheit, mir Ihre alten Märchen aufzutischen? Meine Geduld ist zu Ende! Und man wird Ihnen die Zunge wohl zu lösen wissen!

Guldenkron ging, ohne zu antworten, an die Thür und winkte dem Gendarmen, wieder einzutreten. Dann wandte er sich um und sagte kalt: Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie nicht fürchte. Ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, Ihnen zu zeigen, wie man Euresgleichen mit kleinen Experimenten übertölpeln kann. Wenn Sie Gebrauch davon machen wollten, so würde ich Ihnen sagen, daß Alles von Ihnen erfunden und erlogen ist, und Sie würden nichts beweisen können. Aber ich weiß, daß Sie um Ihrer Freunde willen schweigen werden. Ihnen gegenüber ist es ohne Reiz für mich — und ohnehin gleichgültig — das Capitel von den Geistern und meiner Verbindung mit ihnen durchzufechten.

Der Gendarm kam herein, Guldenkron setzte sich nieder, ohne Lucius weiter anzusehn. Es ist gut, sagte

dieser wie vor sich hin; es wird nur noch zu untersuchen sein, in welcher Verbindung Sie zu einem Menschen wie Ignaz stehn — einem Mörder, der bei Ihnen sein Asyl gefunden! — Auf diese Worte fuhr Guldenkron's Gesicht in die Höhe und er erblaßte; er schien aufs höchste überrascht zu sein. Ich weiß von keinem Ignaz, sagte er mühsam; ich verstehe Sie nicht! — Desto besser für Sie, erwiderte Lucius, den dieses Erschrecken selber überraschte — aber Sie scheinen mich nur zu gut zu verstehn! Sie gerathen in eine sonderbare Verwirrung! So wird es Sie denn ohne Zweifel interessiren, daß man diesen Ignaz zugleich mit Ihnen in Verhaft genommen.

Der Baron bemühte sich, dem drohenden Lucius gleichgültig ins Gesicht zu sehn; aber diese Nachricht und der feste Blick seines Gegners brachten ihn von neuem außer Fassung. Indessen traten Jonathan und Miller aufgeregt herein. Der Ignaz ist toller als je, sagte Jonathan; er läßt in der Wuth auf die schwedische Baronin seine Zunge laufen wie sie will! — Greuliche Dinge! rief Miller eifrig dazwischen. Lucius fragte: Was gibt's? — Er hat es wieder mit der Madonna zu thun, gab Jonathan zur Antwort. Er phantasirt von der heiligen Jungfrau, die ihm Jahre lang in nächtlichen Erscheinungen ihre Huld versprochen, und wie er gemeint habe, daß sie Swea's Gestalt angenommen und ihm in dieser Gestalt zu Willen gewesen sei! aber er wisse nun, daß Swea zeitlebens nichts als ein schändliches und gottloses Weib gewesen! — Der Baron fuhr auf, sank aber so-

gleich wieder in seine stumme, verschlossene Haltung zurück. — Er will sie todtschlagen, setzte Jonathan hinzu, er verlangt durchaus ein Messer, um sie und sich aus der Welt zu schaffen. Ich habe den Menschen nicht mehr anschauen können.

Unterdessen war Miller an den Baron herangetreten und sagte nachdrücklich: Sie werden sich nicht wundern können, wenn man auch Sie in strengen Gewahrsam abführen wird! Ignaz hat Dinge gegen Sie ausgesagt, die ohne Zweifel eine ernste Untersuchung nöthig machen. Er will Ihnen, seit Sie ihn in Kopenhagen in Dienst genommen, bei großartigen Betrügereien geholfen haben. Wenn man ihm glauben darf, so war sogar die Prophezeiung wegen des Grafen Arthur eine abgekartete Sache, ja es wäre anzunehmen —

Wenn man ihm glauben darf! fuhr Guldenkron heftig auf, den die Ruhe ganz verlassen hatte — Herr, hat man Sie hier als Richter angestellt? Wer sind Sie — was für ein Beruf führt Sie bei Nachtzeit in ein fremdes Haus, aus dem man Sie jeden Augenblick hinauswerfen kann? Gehn Sie Ihrer Wege, ich habe mit Ihresgleichen nichts zu schaffen! — Er schien einen Augenblick außer sich und hob die Hand gegen Miller, um den Lästigen zurückzustoßen. Indessen besann er sich, und da sein Wächter sich ihm näherte, raffte er noch einmal seine ganze Würde zusammen und sagte, gebieterisch zu dem Gendarmen gewandt: Meine Sicherheit ist Ihnen anvertraut; wahren Sie Ihres Amtes! Befreien Sie mich

von der Gegenwart dieser unbekannten Herrn: ich bin es nicht gewohnt, mich von dem Pöbel insultiren zu lassen!

Drittes Kapitel.

Der Baron entfernte sich, von seinem Gendarmen geführt, Miller gönnte ihm das letzte Wort, und die Freunde verließen mit einander das Schloß. Sie kehrten in Susannens Haus zurück; dort war Alles noch auf, man hatte sich über den heimlichen Auszug der Männer beunruhigt und erwartete ängstlich, was es geben werde. Nun berichteten Lucius und Miller, was geschehen war, und die Ueberraschung, die Aufregung war allgemein. Die Gesellschaft saß noch lange Stunden beisammen, Alles, was man von dem Geisterseher und von Ignaz wußte, ward wieder hervorgeholt. Willy lauschte, als erfahre sie lauter neue, unerhörte Dinge. Wanda aber war in sich gekehrt, und Lucius glaubte ihre Gedanken zu errathen. Endlich stand sie auf, um dem Gespräch ein Ende zu machen und sich in ihre Einsamkeit zurückzuziehn, und indem sie an Lucius vorbeiging, sagte sie: Wenn du dies alles meinem Vater erzählen könntest! Müßte er nicht endlich zur Besinnung kommen! — Lucius drückte ihre Hand und sagte: Ja, er wird, liebe Wanda! Glaube mir, daß auch das sich lösen wird! — Zum ersten Male kam ihm wieder ein vertrauensvolles Wort über die Lippen.

Sie empfand es, und ohne den Sinn seiner Rede deutlich zu verstehen, dankte sie ihm mit den Augen und mit dem erwidernden Druck ihrer Hand und ging dann mit einem herzlichen Gute Nacht hinaus. Lucius sah ihr nach; an der Thür aber stand Wilhelmine, die ernsten, melancholischen Augen auf ihn gerichtet. Ein plötzlicher Schauer schüttelte ihn und er mußte sich abwenden. Es war ihm, als stände dieses Mädchen wie ein Geist zwischen ihr und ihm. Willy sah seine Bewegung, und ein erschütternder Seufzer quoll ihr über die Lippen. Als er sich endlich entschloß, zu gehn, und den Blick wieder nach der Thür zu richten wagte, war sie verschwunden.

Der Rest der Nacht ging abermals schlaflos und unerträglich langsam an ihm vorbei; er erschien sich als der unglücklichste aller Menschen. Am Morgen erfuhr er unten im Haus, daß die Gendarmen mit ihren Gefangenen das Schloß verlassen hatten und daß der Graf sich vergebens bemüht, Guldenkron und Swea durch seine vornehme Bürgschaft zu befreien. Lucius ging wieder im Garten umher; er sah über die Mauer nach der Landstraße, ein Wagen rollte heran und Roderich und sein Bruder winkten eifrig herüber. Sie hatten es sich nicht versagen können, in eigner Person zu kommen, um ihre Bräute zu dem Vereinsfest auf der Insel abzuholen. Der Wagen war mit Herbstblumen und Laubgewinden geschmückt, der Kutscher in Gala, die Pferde prächtig angeschirrt; man konnte selbst zu einer Hochzeitsreise nicht fröhlicher ausziehn. Lucius empfand den bitteren Gegen-

satz zu seiner eigenen Stimmung, zu seinem Schicksal. Er kehrte mit Widerstreben in das Haus zurück. Dort fand er die neuen Gäste von der Gesellschaft umringt, und Herrn von Walter schon in vollem Eifer, seine antreibende Beredsamkeit zu entfalten. Man müsse noch heute fort, in einigen Stunden müßten die Damen gerüstet sein. Man sei dann bei guter Zeit in Roderichs Haus. Am andern Tage werde die Insel feierlich eingeweiht werden; am dritten siedele man in seine Burg hinüber, mit Mann und Maus. Ermannen Sie sich, meine Damen! fuhr er fort; lassen Sie alle überflüssigen Schachteln und Kisten! Wir sind die Nacht durch gefahren, um dieses Haus bis Mittag auszuräumen, und haben unser Wort zurückgelassen, daß wir euch heute noch bringen. Freund Bruno und Clelia erwarten uns, das Wetter lacht und der Verein der Zukunftsmenschen muß auch die Gegenwart auszunützen verstehn!

Während die Damen ohne Widerspruch auf ihre Zimmer eilten, nahm Herr von Walter Lucius' Arm und führte ihn bei Seite, indem er einen Brief aus der Tasche zog. Ich habe hier die Antwort von Wanda's Vater, sagte er, auf meinen Brief: er erklärt sich bereit, zu kommen; lesen Sie selbst.

Lucius nahm den Brief des Barons und las:

„Mein geehrter Freund! Auf Ihr geheimnißvolles, räthselaufgebendes Schreiben habe ich Ihnen Folgendes zu antworten. Ich verstehe zwar nicht, was Ihre Andeutung über das dunkle Schicksal meiner verstorbenen Frau, ja

über unerhörte Mittheilungen, die Sie mir zu machen hätten, schließlich bezwecken mag; ich bin auch nicht der Mensch, der sich leicht entschließt, seinen Fuß in fremde Häuser zu setzen oder gar Entdeckungsreisen wie diese zu unternehmen: aber Sie sind der einzige Mensch, dem ich noch Vertrauen schenke, und ich nehme keinen Anstand, Ihnen dies zu beweisen. Ich werde also am Donnerstage früh Morgens oder am Abend vorher bei Ihnen erscheinen. Ich komme, wie Sie wünschen, ohne Groll gegen irgendwen — den einzigen ausgenommen, den ich heilig halte, und der nur mit mir selber sterben wird. Ich nehme an, da Sie mich seit so langen Jahren nicht gesehen und nun gleichwohl diese plötzliche Aufforderung an mich richten, daß Sie einen Grund dafür haben werden, der alle Bedenken umwirft. Sollte ich mich getäuscht sehen, sollte der Werth Ihrer Mittheilung Ihren Verheißungen nicht entsprechen, so würden Sie mir ohne Zweifel, als Cavalier, weder Rechenschaft noch Genugthuung versagen."

Ein wunderbarer Brief! rief Herr von Walter aus, als Lucius zu Ende gelesen hatte; was sagen Sie? Vertrauen und Mißtrauen in schönster Abwechselung!

Er will sich nöthigenfalls mit Ihnen schlagen, sagte Lucius verwundert: eine seltsame Art, sein Vertrauen an den Tag zu legen.

Lassen wir das! Er ist ein verstörter Mann und Wanda's Vater; man wägt seine Worte nicht. Genug, daß er kommen wird! — Donnerstag, sagte Lucius — das wäre übermorgen? — Herr von Walter nickte. Es

geht Alles, wie es gehen soll! Kommen Sie, damit Sie sich zur Reise rüsten.

Roderich unterbrach sie; er erschien, um zu berichten, daß die junge Engländerin es ablehne, mitzufahren. Sie sitze in ihrem Zimmer, wolle nicht heraus, und erkläre den Damen, sie bliebe gern daheim; sie fühle, daß sie nicht in diese Gesellschaft gehöre. Lucius empfand eine stille Befriedigung, die er sich nicht verbarg. Indessen Herr von Walter hatte diese Nachricht kaum vernommen, als er ins Haus zurückging, um Susanne zu suchen. Lucius zog sich in sein Zimmer zurück. Nach einiger Zeit erschien Walter mit sehr zufriedener Miene. Ich habe mit der jungen Dame gesprochen, sagte er, und sie hat zuletzt auf meine galanten Bitten nichts mehr zu erwidern gewußt! Ich habe ihr versichert, daß wir sie zu den Unsrigen rechnen; daß sie keinen Grund haben könne, unsre Gastfreundschaft zu verschmähen; daß sie auch keine bessere Gelegenheit finden könne, deutsche Art und deutsche Geselligkeit kennen zu lernen! Ich weiß nicht, setzte er hinzu, was dem armen Mädchen fehlen mag: es standen ihr Thränen in den Augen. Sie mag eine traurige Nachricht bekommen haben, oder das Heimweh mag Schuld sein. Wir sind um so mehr verpflichtet, lieber Freund, uns ihr aufmerksam und freundlich zu erweisen.

Lucius nickte mit dem Kopf und schwieg. Er sah sich immer tiefer in die Lüge verstrickt, die mit der unglücklichen Abenteurerin in das Haus eingezogen war. In der kläglichsten Stimmung raffte er seine Sachen zu-

sammen und erschien an der Thür, als die Wagen bereit standen und die Gesellschaft sich versammelt hatte.

Jonathan und Max waren schon vorausgeritten; die Brautpaare setzten sich in Roderichs aufgeputztes Gefährt. Man hatte mittlerweile auch Susannens Wagen, in dem die Uebrigen Platz nahmen, in der Eile mit Zweigen und Blumenkränzen verziert, und das halbe Dorf war versammelt, um der festlichen Abfahrt zuzusehn. Willy stieg ein, ohne auf Lucius einen Blick zu werfen. Sie war ungewöhnlich blaß, und ihre Züge konnten weniger als je den traurigen Ernst verbergen. Alle Verstellungskunst schien von ihr gewichen zu sein. Es war, als wenn sie zum Ersatz den Schleier über ihr Gesicht gezogen hätte. Lucius mußte ihr gegenüber niedersitzen; er betrachtete sie hastig und scheu, um dann die strahlende Wanda anzusehn, die sich mehr als je in Jugend und Hoffnung zu verklären schien. Ihr Antlitz leuchtete, ein heiterer Friede lag auf den reinen Formen, und man konnte sie nicht ohne ein Gefühl der Dankbarkeit für ihre Schönheit betrachten. Sie sang leise in die blaue Luft hinaus, als man von dannen fuhr, und jeder Ton zitterte in Lucius' Seele. Sitz' ich ihr nicht wie ein Verbrecher gegenüber, dachte er, und sie ist so froh, so ahnungslos! — Susanne hatte sich neben ihn gesetzt und redete ihn gesprächig an, aber er hörte sie kaum, er vergrub sich in seine widrigen Gedanken. Aus dem Wagen vor ihnen auf schallte der fröhlichste Gesang herüber, und während Wanda einfiel, starrte er stumm in die Luft wie in das Nichts

hinein und glaubte Willy's Blicke auf seinem Nacken zu fühlen.

Das Mädchen saß unterdessen wie eine Bildsäule da, und der Schleier mußte ihre Thränen verbergen. Die unschuldige Wanda, deren Augen von Zeit zu Zeit auf der traurigen Nachbarin verweilten, ließ endlich ihr mitleidiges Herz hervorbrechen; sie redete Willy an, und mit einer schönen, rührenden Bewegung umschlang sie sie, schlug den Schleier zurück und küßte sie auf den Mund. Das Mädchen blieb verwirrt in ihren Armen. O mein Gott! stammelte sie, wie verdiene ich das! Ihr Gesicht erglühte vor Scham, und die Lippen schienen schon bereit, sie zu verrathen und die drückende Maske auf einmal von sich zu werfen. Aber Wanda ließ ihr keine Zeit dazu. Ihr argloses Herz fing zu plaudern an, um die kleine Freundin zu zerstreuen, und während unter Willy's Schleier noch immer die Thränen verstohlen herunterliefen, saßen die Beiden mit verschlungenen Armen da, vor Lucius' erschütterten Augen, die nie ein rührenderes und peinlicheres Bild gesehen hatten.

Das Ziel war endlich erreicht, der lange Tag wieder hin, und Lucius erschien sich wie erlöst, als er mitten unter diesen Menschen Zeit fand allein zu sein. Bruno und Clelia empfingen die Gäste; das Haus strahlte von Lichtern, der letzte Schmuck der Jahreszeit war in alle Räume vertheilt. An ihres Verlobten Arm trat Marianne in das Haus, in dem sie in Zukunft walten sollte, und eine unsichtbare Musik empfing sie: Max hatte sich in

einem verhangenen Gemach vor eine Hausorgel gesetzt und ließ einige feierliche Melodien erschallen. Marianne schwebte in der lieblichsten Freude durch die Zimmer hin; der düstere Lucius aber blieb am Eingang stehn, das helle Strahlen der Lichter that ihm weh und diese feierliche Musik schien ihn zu verhöhnen. Er fühlte eine öde Müdigkeit, und während die Gesellschaft sich der fröhlichsten Laune überließ, schlich er sich hinweg, um Schlaf oder Einsamkeit zu suchen.

Der späte Morgen weckte ihn endlich aus unruhigen Träumen auf; vor seinem Fenster riefen ihn muthwillige Stimmen. Als er hinaussah, erblickte er Emilie und Marianne, wie zu einer Wanderung bereit, und die Freunde, die schon die Allee zum Ufer singend hinunterschritten. Es fiel ihm nun erst wieder ein, daß man an diesem Morgen die Insel besuchen wolle; er hatte Alles vergessen. Mißmuthig raffte er sich auf und eilte den Andern nach. Am Gestade warteten die bewimpelten Kähne, zum Theil mit Körben und Decken hochbepackt, als ginge es auf eine große, langwierige Fahrt; Roderich's Dienstleute, als Schiffer und Schifferinnen verkleidet, saßen an den Rudern, Roderich selbst stand als Capitän seiner kleinen Flotte, in gefälliger, malerischer Tracht, am Ufersteg und führte die Damen in die Schiffchen hinein. Was ist in Eure Herrlichkeit gefahren? rief er Lucius an: sich an so einem Morgen zu verspäten! nachdem man sich am Abend mit dem Gesicht einer Nachteule davongestohlen!

Lucius fühlte es wie scharfen Spott in diesen harm-

losen Worten; aber er faßte sich, und indem er ein gezwungenes Scherzwort zurückgab, stieg er in den Kahn und suchte den heitern Tag heiter anzuschauen. Die Sonne lag feurig auf dem stillen Gewässer, und der Himmel, so blau und wolkenfrei, wie er ihn lange nicht gesehn, spiegelte sich in der schönsten Farbe. Die Insel, die er vor wenigen Monaten als Wildniß entdeckt, grünte wie ein blühendes Eiland über den See herüber. Man schwamm dahin, Lachen und Gesang erwiderten sich von Kahn zu Kahn. Vor Lucius' Seele stieg die Mondseefahrt wieder auf, die auch ein Morgen wie dieser angestrahlt und Rösi's herziger Gesang verherrlicht hatte. Er glaubte auf der Insel ihre Gestalt zu sehn und ihre weittönende Stimme zu hören. Die Insel wuchs heran, es war in der That Rösi, die am Ufer stand; in weißem Kleid, aufs lieblichste anzuschauen, wie eine Wassernixe, die eben ans Land heraufgestiegen, um sich zu sonnen und den Vorüberfahrenden zuzuwinken. Was für Märchen erwarten uns hier? fragte Susanne erstaunt. Roderich wollte etwas erwidern, aber Jonathan nahm das Wort und sang der Nixe entgegen:

Schön ist die weite Welt,
Der Himmel hoch;
Ich lieb' die Heimath und
Die Rösi noch!
Ach, in der Welt da drauß
Ist man allein —
Wär' hier am See ein Haus
Und Rösi mein!

Das ist die Rösi! rief Susanne und sah gerührt zu Jonathan hinüber. Das Mädchen am Ufer, nun frei vor die nahen Augen hingestellt, wies mit der Hand auf das Haus, das hinter ihr auf der grünen Insel aufstieg, und sang zurück:

Eng ist die Welt da drauß,
Der Himmel fern:
Hier über diesem Haus
Steht euer Stern!
Leben und streben soll
Niemand allein;
Laßt uns hier liebevoll
Verbunden sein!

Die Ueberraschten hatten der schönen Stimme andächtig gelauscht; nun stießen die Kähne ans Land, und während Paar um Paar den Ufergang hinanstieg, trat hinter dem Hause Max mit seiner kleinen Sängergemeinde hervor und stellte sie mitten im Weg vor den Ankommenden auf. Dann gab er das Zeichen, und die geputzte Dorfjugend, Knaben und Mädchen, stimmte ein munteres Chorlied, das Werk ihres jungen Meisters, kräftig und schallend an. Der gute Max stand mit Stolz und Würde vor den Seinigen da, mit dem Tactstock commandirend, wie wenn es ein Degen wäre. Als das Lied zu Ende war und seine Zuhörerschaft in lautem Beifall ausbrach, verneigte er sich sehr anmuthig und ging ihnen entgegen. Ich heiße euch willkommen, sagte er mit drolligem Pathos: diese Insel ist euer, ihr und eure Nachkommen möget sie bewohnen!

Die kleine Sängerschaar näherte sich den Gästen, überreichte den Damen zierlich gewundene Kränze, den Herren Blumensträuße, und trat dann aus einander und bildete ein Spalier zu beiden Seiten. Die Gesellschaft ging hindurch, Max und Rösi voran. Susanne trat zu dem lieblichen Mädchen, nahm ihre Hand und küßte sie; wir haben Sie alle lieb! sagte sie mit ihrer herzlichen Stimme. Die erröthende Rösi blieb bescheiden stehn. Diese Ueberraschung durften wir Ihnen nicht vorenthalten, rief Herr von Walter rasch, zu den Damen gewandt: auf Clelia's und meine Bitten hat sich unsere Freundin Rösi aufgemacht, um an diesem Festtag unter uns zu sein! Die Ueberraschung war auch Jonathan zugedacht. Das Auge der Liebe aber, wissen Sie, ist schärfer als alle Ueberraschung, und so hat er seinen Schatz schon gestern ausgekundschaftet, und ich vermuthe sehr, der Wechselgesang von vorhin war abgekartet!

Nun traten auch Susannens Töchter und Wanda auf Rösi zu; Willy, die immer Verschleierte, blieb hinten stehn. Das gute Mädchen vom Mondsee gab sich allen Liebkosungen unverlegen hin, antwortete zierlich auf jede Frage; ihre Anmuth, ihr natürliches, kluges Wesen überraschten Jedermann, auch den horchenden Lucius. Laßt uns indessen unsre Insel nicht vergessen! rief Walter aus und führte Emilie an seinem Arm auf den großen Rasenplatz vor dem neuen Haus. Das stattliche, langgestreckte Gebäude starrte zwar noch nackt und unfertig in den Himmel hinein, auf dem Rothdach aber wehten lustige

Fahnen, auch aus den Fenstern schauten die Wimpel heraus, grüne Gewinde zogen sich an den Thüren hin und beschatteten die breiten Eingänge. Die ganze Insel aber schien in einen Garten verwandelt. Stattliche Baumgruppen und junge Anpflanzungen rahmten die Rasenstücke ein, nicht ohne mannichfache Durchblicke auf den See und seine Ufer zu lassen; man fühlte, die Insel werde wohnlich und reizend sein. Hier diese Hütte, sagte Walter, indem er seine Braut über den Rasenplatz auf einen Schuppen zuführte, haben wir uns für jetzt, für die Noth gebaut; sie hat Einiges, was sie über andre Hütten erhebt: sie ist wirklich bewohnbar! Es dringt kein Regen, kein Schnee und kein Wind hindurch; man heizt ihren kleinen Ofen, wenn es kalt wird; und wenn jetzt ein Wetter über uns aufsteigen sollte, so würde sie eine enge und trauliche Zuflucht für uns sein! — Er öffnete die Thür, man fand die Hütte mit Decken ausgeschlagen, die Bänke an den Wänden mit weichen Kissen bedeckt: hier hätte es einem modernen Eremiten wohl gefallen können. Indessen heute ist der Rasen unser Platz! fuhr Walter fort und zog Emilie auf die grüne Fläche zurück, auf der die Schiffer schon ihre Decken und Körbe ausgebreitet hatten und die Flaschen und Speisen aus dem Versteck hervorkamen. Unser Täufling wartet! rief er lustig aus, und mein Bruder brennt vor Begierde, seine Taufrede zu halten!

Man hatte sich bald gelagert, die Damen ihre Schirme gegen die hohe Sonne ausgespannt, und die

Pfropfen sprangen; Roderich aber trat in den bunten Kreis, und mit etwas überlustigen Geberden fing er seine Weiherede auf das Vereinshaus an. Der zerstreute Lucius hörte die Gesellschaft lachen, aber die Worte wehten an ihm vorbei: er fühlte Willy's brennende Augen auf sich gerichtet, und wenn er ihnen zu entgehen suchte, begegnete er dem stillen, hoffenden Blick, mit dem Wanda ihn ansah. Er streckte sich endlich aus, sah in den Himmel hinein, um den Menschen zu entrinnen, und während die Rede wie aus der Ferne an sein Ohr rauschte, dachte er, von seinen Gedanken gequält: O dieses schwere Blut! Kannst du nicht einen Augenblick dich selbst vergessen! — Roderichs lustige Beredsamkeit kam mit einem ernsten Schluß zu Ende, er warf sein geleertes Glas hinter sich, um es dem Hausgeist zu opfern, das allgemeine Hoch auf das Gedeihen dieser neuen Welt erscholl, die Gläser klangen, und Max fiel mit einer kunstgerecht geblasenen Fanfare ein, die von den waldigen Ufern leisen Widerhall gab. Lucius konnte nicht umhin, sich aufzurichten, und Wanda, die in seiner Nähe saß, hielt das Glas in ihrer Hand zu ihm hinüber und stieß an das seine an. Wie schön sie ist! dachte er. Er raffte sich auf, er fühlte, wie unwürdig es war, an diesem Feiertag mit sich selber allein zu sein. Walter's Stimme wuchs eben über die andern hinaus und bat um Gehör, und der liebenswürdige Redner brachte der Freundschaft seinen Trinkspruch dar. Er ließ sich über die Geschichte dieser Insel vernehmen: von jener ersten Zusammenkunft der Freunde

auf diesem classischen Boden bis zu dem Tag, wo hier die Axt des Zimmermanns ihren ersten Schlag und des Gärtners Spaten seinen ersten Stich gethan, und so durch die schöne, schweißvergießende Sommerszeit herab bis auf die heutige Stunde, in der sein alter Inseltraum zur Erfüllung gediehen sei. Meine Freunde und Freundinnen! sagte er nicht ohne Bewegung, von Emiliens liebevollen Augen angefeuert — laßt uns auf diesen Anfang ein schönes Fort und Fort ohne Ende bauen! Unser Verein wäre nichts als ein tändelndes Spiel, wenn ihn nicht die Liebe unter einander und die Liebe zu den Menschen verklärte! Verschiedene Schicksale haben uns zusammengeführt; fremdartige Elemente haben sich wie durch Zufall verbunden; wie leicht zerreißt das Leben so ein zufälliges Band! Uns können nur die Ideale, denen wir uns mit Herz und Hand ergeben, und die Freundschaft, die uns im Schatten dieser Ideale vereinigt, zu einem Menschenbund machen, der helle und graue Tage überdauert. Ich erkläre, daß ich euch alle liebe, weil ich weiß, daß ihre alle mehr als das Gemeine und Gewöhnliche wollt. Ich erkläre, daß es uns nicht irre machen soll, wenn aus unsrer Eintracht von heute an irgend einem Morgen eine kleine babylonische Verwirrung unsrer Meinungen aufginge. Gott hat uns verschieden geschaffen! Toleranz war sein erstes und ist sein letztes Gebot. Und keine Freundschaft ist ächt, die nicht auf ihre Fahne schreibt: gegenseitige Duldung! Nur unter dieser Parole haben wir uns zusammengefunden, nur unter ihr können

wir vereinigt sein; und wenn nicht alle unsre Sterne lügen, so wird uns diese Parole auch zusammenhalten!

Die Bewegung in seiner Stimme, der herzliche Aufruf schienen Jeden zu treffen; man hob die Gläser, man stieß auf unverbrüchliche, duldsame Freundschaft an. Lucius fühlte sich aus seinem dumpfen Sinnen in die Höhe gerissen, alle alten Gelübde standen vor seiner Seele. Die Freundschaft und das Vaterland! setzte er, mit Walter anklingend, hinzu. Was macht uns duldsamer, als uns dem Vaterland in gemeinsamer Liebe hingegeben zu wissen! Wir sagen uns ja doch alle in der stillen Seele, daß wir ohne diese Mutter mit aller Liebe und aller Freundschaft verwaist und armselig sind! Ich wenigstens, ich will nicht ohne Deutschland selig werden — weder hier noch dort! — Was für ein unchristlicher Gedanke! rief Clelia lächelnd aus. — Nennen Sie es, wie Sie wollen! sagte Lucius; aber wir sind lange genug unselig gewesen — und wollen wir unsre Mutter wieder ehrlich machen, so muß das ganze Leben daran gesetzt sein! Ich wiederhole nichts als ein altes Gelöbniß! Und laßt es uns unter diesem fröhlichen Himmel sagen, daß es uns bestimmt ist, ernste Zeiten zu sehn! daß wir als Freunde bereit sind, für das Vaterland Alles zu opfern, was wir unser nennen, und daß, wenn wir jemals zaudern könnten, die Stimme unserer liebenswürdigen Freundinnen sich nicht verstecken, sondern uns sagen wird: wollt ihr Männer sein, so thut, wozu euch Gott die Arme und den Athem gegeben hat!

Ich muß dich umarmen, Mensch! rief Bruno aus und sprang in seiner lebhaften Art auf Lucius zu. Wanda aber neigte sich mit strahlenden Augen zu ihm hinüber, ergriff seine Hand und sagte: es soll so sein! — und durch ein wahrhaft himmlisches Lächeln suchte sie die Rührung zu verbergen, die ihr feucht in den Augen stand. Er wußte nichts zu erwidern; er hielt ihre Hand und meinte, so müsse er sie ewig halten. In diesem Augenblick vergaß er Alles, und eine unendliche Befriedigung schien in den einen Moment zusammengefaßt zu sein. Herr von Walter sah der Scene unvermerkt mit heimlichem Lächeln zu. Willy aber stand auf; man achtete ihrer nicht, Roderich hatte in einen der Körbe gegriffen, zog ein Buch hervor und rief: Das Statut! Die Verfassung unseres Vereins! Wer schreiben kann und ein rechter Zukunftsmensch sein will, der erhebe sich an diesen Tisch und zeichne seinen Namen in unser Gedenkbuch hinein!

Lucius, der noch immer Wanda's Hand in der seinen hielt, kehrte beim Ton dieser Stimme zur Besinnung zurück, begriff wo er war, und stand auf, indem er die geliebte Hand zurückgab. Es war wieder die alte Wirklichkeit um ihn her; seine träumerischen Glieder schwankten. Unwillkürlich sah er nach Willy's Platz; der Platz war leer. Er trat an den Tisch, an den sich Alle herzudrängten. Susannens und Clelia's Namen standen im Gedenkbuch obenan. Wo ist unser Gast? fragte Roderich; ob sie auch ihren Namen zu den eurigen setzen will? — Sie ist verschwunden, sagte Wanda erstaunt,

da ihre Augen nach allen Seiten hin vergebens suchten. Lucius fuhr zusammen und sah um sich her. In der That, das Mädchen war nirgends zu entdecken, und Niemand hatte sie verschwinden sehn.

Viertes Kapitel.

Die Gesellschaft schien auf diesen Zwischenfall nicht weiter zu achten; Lucius aber schlich sich still davon und ging die Insel entlang, um Wilhelmine zu finden. Er war entschlossen, jetzt ein Ende zu machen; ihr endlich zu gestehen — was er bei jenem ersten Wiedersehen nicht vermocht hatte — daß er sich unlösbar mit Wanda verbunden fühle, und daß zwischen ihm und ihr vollkommene Wahrheit sein müsse. Er fürchtete diesen Augenblick, aber das innerste Gefühl trieb ihn, nicht länger zaghaft zu zögern. Er dachte sich aus, wie sich das Mädchen für jetzt der Freundin Wanda anvertrauen könne, ohne sich auch den Andern zu verrathen; wie er ihr sein Herz erschließen könne, ohne sie allzu bitter zu verwunden. Kann sie mir ernstlich zürnen, sagte er sich, da sie doch jetzt und damals nichts als meine Freundschaft begehrt hat! Wußte sie nicht, daß ich Wanda so lange geliebt hatte! Und Wanda, setzte er aufgeregt hinzu, wirst du mich, wirst du Willy verkennen, wenn du die Wahrheit hörst, wenn dir Alles so, wie es kam, vor Augen tritt

und dein Herz es begreifen muß, daß unsre Schicksale unsre Empfindungen verwirrten? — Er fühlte neue Zuversicht und neues Bangen. So war er bis ans Ende des kleinen Eilands gekommen, aber seine Augen hatten umsonst gespäht: von Willy war nichts zu sehn. Es konnte sie auch keiner der Kähne entführt haben, denn der See war leer und alle die kleinen Fahrzeuge lagen still am Ufer. Er kehrte unruhig um. Als er einige Schritte gegangen war, kamen ihm Herr von Walter und Clelia hastig entgegen.

Neue Verwirrung! sagte Walter: bleiben Sie hier, lassen Sie uns ein wenig die Köpfe zusammenstecken! Es schien mit unsrer Frau Eleonore Alles gut und schön: jetzt kommt dieser Brief und droht unser Kartenhaus wieder umzuwerfen.

Was für ein Brief? fragte Lucius; von wem? — Von Ihrem unglückseligen Moser, den uns irgend ein böser Geist auf den Hals gehetzt hat! Er antwortet auf Ihren Brief; er will auf Eleonore keineswegs verzichten, und wenn ich ihn recht verstehe, so droht der Wahnsinnige mit dem Aeußersten und ist auf dem Weg hierher, um sie in meinem Hause aufzusuchen.

Lucius nahm den Brief und begann zu lesen. Mein Dummkopf von Diener, setzte Walter hinzu, hat dieses Schreiben schon seit gestern in der Tasche; ich mußte auch gerade abwesend sein, damit es vierundzwanzig Stunden ungelesen liegen bleiben konnte! — Ich bitte, lesen Sie laut, sagte Clelia, damit ich das seltsame Schriftstück noch einmal höre! — Lucius las:

„Ich wende mich an Sie, Herr von Walter, weil ich allen Grund habe, anzunehmen, daß Sie in dieser Angelegenheit mein vornehmster Feind sind.

„Ein Brief des Herrn Weller fordert mich, angeblich in Eleonore . . . Namen, auf, der Spur dieser Dame nicht weiter nachzugehn, sondern auf jede Verbindung mit ihr auf immer zu verzichten. Diese Zumuthung halte ich für Ihre Eingebung. Ich habe durch fortgesetzte Forschungen von der Frau Lang erfahren, daß die Dame, um die es sich handelt, sich in Ihr Haus begeben hat. Ich halte demnach sie sowohl wie den Herrn Weller für Werkzeuge Ihrer unedlen Pläne. Und demgemäß erkläre ich Ihnen, daß ich nicht darauf verzichten werde, mich jener Dame zu nähern.

„Eleonore ist vor Gott mein Weib. Was vor Jahren zwischen uns vorgegangen, fordert keinen irdischen Zeugen und trifft Niemand als uns. Ich begehre auch keine Rechte geltend zu machen. Ich will nichts, als mit Eleonoren versöhnt sein und in ihrer Nähe sterben. Indem Sie dies zu hintertreiben suchen, begehen Sie eine Schlechtigkeit gegen sie und mich, und einen Eingriff in die Gewissensnoth anderer Menschen! Ihre Gründe wage ich nicht zu errathen. Ich fürchte aber weder diese Gründe, noch Ihre Ränke, und ich erkläre Ihnen, daß ich Eleonore bis in Ihr Haus hinein verfolgen und noch einmal versuchen werde, durch alle Umzäunungen der Hinterlist bis an ihr eigenes, innerstes Herz hindurchzudringen.

„Sollten Sie eine Sprache wie diese nicht gewohnt sein und Genugthuung fordern, so stehe ich mit Vergnügen in jedem Sinne bereit. Ich bin noch nicht zu alt, um meine Ansicht den Menschen gegenüber durchzufechten. Vielleicht aber werden Sie die Achseln zucken. Sie werden der Meinung sein, daß ich von gestörten Sinnen bin, und in dieser Meinung mögen Sie auch Eleonore aus meiner Nähe entfernt haben. Darauf erwidere ich, daß ich die Ränke der Menschen niemals klarer durchschaut habe als jetzt, und daß ich Diejenigen verachte, welche meinen Verstand anfechten, in der Absicht, mein Herz zu treffen.

„Mein Herr, ich folge diesem Briefe nach, und jede weitere Erklärung mögen Sie mündlich empfangen.“

Lucius hielt erstaunt das Blatt in der Hand. Es ist ein eigenes Schicksal, sagte Walter: für meine Vermittelung bietet man mir von beiden Seiten Duelle an! Ich fürchte, wir haben, um eine Verwickelung zu lösen, eine andre geschürzt, an der wir zu thun haben werden! Wenn dieser unglückliche Mensch mit dem Baron zusammenträfe — Er wagte den Gedanken nicht auszudenken und stand unschlüssig still. Man wird seinen Eintritt in Ihr Haus verhindern müssen, bemerkte Lucius, und Walter nickte.

Kommen Sie, sagte Dieser nach einigem Nachdenken: begleiten Sie mich! Ich halte für das Beste, daß wir meinen Hausmeister unterrichten: er ist ein zuverlässiger und verständiger Mensch, man kann ihm einschärfen, daß

er keinen Fremden ohne Weiteres einläßt, der sich Moser nennt — obwohl er unter falschem Namen auftreten könnte — oder der der Beschreibung entspricht, die wir ihm von Moser machen werden. Dies können aber nur Sie, nicht ich: denn ich habe den Mann nur vor vielen Jahren, als er jung war, in der Wohnung des Barons gesehen. Sie haben also die Güte, mit mir zu gehn! Clelia begleitet uns, damit es erscheint, als ob wir noch für morgen, zum Empfang unsrer Gäste, Vorbereitungen zu treffen hätten. Wir finden meinen Diener entweder in Roderichs Haus oder drüben bei mir. Ich trage ihm auf, den so und so genau beschriebenen Menschen nur in ein abgelegenes Zimmer einzulassen, in dem ich ihn verstohlen sprechen kann; und das Weitere wird sich dann ergeben müssen! Indessen hoffe ich noch, er wird später kommen als der Baron! Ich werde Zeit gewonnen haben, mit dem Baron zu reden, ihn vorzubereiten und endlich Eleonore vor seine Augen zu stellen — und unsre Sorge wird dann nur noch sein, den unglückseligen Moser auf gute Art wieder hinwegzuschaffen.

Dieser Ausweg schien Lucius der einzige zu sein, auf den man in der drängenden Verlegenheit vertrauen konnte; obwohl ihm eine finstere Ahnung durch den Kopf ging, die ihn nicht verließ. Er dachte auch wieder an Willy, und daß er die räthselhaft Verschwundene aufsuchen müsse; aber er konnte sich, wohl oder übel, der Zumuthung seines Freundes nicht entziehen und folgte ihm und Clelia schweigend ans Ufer hin. Sie hielten

sich abseits, lösten einen Kahn, um zunächst zu Roderichs Haus zu fahren, und ruderten sich selbst auf den See hinaus.

Vom Rasenplatz her bemerkte man sie nicht: die muntere Gesellschaft gab nur auf sich selber Acht, und zwischen dem hellen Lachen der Mädchen drang Roderichs laute Stimme durch, die heute von Einfällen und Possen überfloß. Meine lieben Mitmenschen! rief er endlich ein wenig ernsthafter aus, da die Sonne schon so schief am Himmel steht, sollten wir uns erinnern, daß wir Inselbewohner sind und daß der Ocean, der uns umrauscht, zu einer Wasserfahrt einladet! Mein Bruder ist nicht hier, Reden brauchen also nicht mehr gehalten zu werden; Lucius geht, wie es scheint, mit sich spazieren, räumen wir also die Insel, damit sie diesem großen Denker nicht zu klein wird; und unsre Engländerin, die uns so spurlos verlassen hat, treffen wir vielleicht schwimmend auf hohem Meer wieder an! Unsere schöne Wassernixe, Fräulein Rösi, wird sich ein Vergnügen daraus machen, uns ihr Reich zu zeigen — und Freund Max hat ohne Zweifel noch einige verschwiegene Compositionen in der Kehle sitzen, die — wie gewisse Cigarren nur auf hohen Bergen zu rauchen — so nur auf dem Wasser anzuhören sind! Und sollten sie hineinfallen, wie ich fürchte, so haben wir wenigstens den Trost, sie in ihr Element zurückgekehrt zu sehn! — Mit diesen Worten ging der Spötter voran, und die lachende Gesellschaft folgte ihm. Zuletzt kam auch Max, der, um sich zu rächen, einen

Spottvers auf „Theoroderich den Großen" sang. Man saß bald in den Kähnen. Die Herren nahmen die Ruder in die Hand, die fröhliche Marianne schlug jodelnd den Tact, und die beiden Stimmen aus dem Oberland fielen aufjubelnd ein.

Als sie die Insel umfuhren, rief Roderich den einsamen Denker Lucius neckisch an; es verwunderte ihn, daß keine Antwort zurück kam. Aus einem der Fensterrahmen des Hauses aber schien ein menschlicher Kopf herauszusehn und schnell wieder zu verschwinden. Wanda bemerkte es; sie erschrak, wie wenn sie ein Gespenst erblickt, und dachte: wie leicht noch immer diese Nerven zittern! wie abergläubig sie sind! — Ihr Herz verscheuchte indeß den flüchtigen Gedanken und kehrte zu seiner tiefen Bewegung, zu seinen Entschlüssen zurück. Sie hatte an diesem Morgen sich noch einmal berathen und sich die letzten Zweifel von der Seele gelöst. Nein, sagte sie sich leise, indeß die Andern sangen und die Sonne vom blauen Himmel tröstlich herniederschien — ich weiß, daß meine kranken Sinne und mein krankes Herz verwirrt waren; und wenn ich nicht länger zweifeln kann, und wenn ich ihn über Alles lieb habe, warum noch auf unbegreifliche Enthüllungen warten? die er vielleicht nur in seinem rathlosen Schmerz verheißen hat? Gehör' ich ihm nicht aus freiem Willen an? Zieht es mich nicht unaufhaltsam in seine Arme — und worauf wart' ich denn noch? — Sie stellte sich ihn gerührt vor Augen, den geliebten Mann, wie er an diesem Morgen sich dem Vaterland an-

gelobt und seine ganze edle Seele aus seinem Blick zu ihr gesprochen hatte; sie drückte von neuem seine Hand, und fühlte, daß sie in jenem Augenblick sich ihm angelobt hatte. Liebt er nicht euch beide mit demselben Herzen, dachte sie, dich und das Vaterland! Und um euch beide hat es so lange geblutet! — Ein tiefer Schmerz rang sich aus ihrer Brust hervor, eine herrliche Erhebung trug sie über Alles hinweg und gab ihr die Zuversicht, ihm die vergangenen Leiden zu vergüten. Sie faltete unwillkürlich die Hände; sie rief ihn wieder mit allen Namen der Liebe an und gelobte sich, ihm über Alles treu und ergeben zu sein; und noch an diesem Tage vor ihn hinzutreten und ihm zu sagen, daß sie ihm gehöre, daß er ihr verzeihen möge, daß sie ihn glücklich machen wolle oder unselig sterben.

Der Entschluß schien sie auf Schwingen zu ihm hinüber zu tragen; sie saß voll Sehnsucht und doch zufrieden unter den fröhlichen Menschen da und lauschte wie ein Kind dem eben verhallenden Gesang, der in ihrer Seele unaussprechliche Melodien zu wecken schien. O du schöner Tag! rief die glückliche Marianne aus, die die Hand um ihres Roderich Nacken geschlungen hielt und in reizender Schwärmerei den Himmel, die Sonne und das Wasser angesungen hatte — was gibt es nun noch, schöner Tag, um dir deine Krone aufzusetzen? Was thun wir, Roderich, damit es noch ein wenig romantischer wird? Ich fühle noch einen Berg von Lust in mir, setzte sie drollig hinzu, der herausgewälzt werden

muß! Ich muß etwas Besonderes, etwas recht Kindisches unternehmen — und so ehrbar, wie wir hier jetzt herumschwimmen, können wir heute nicht nach Hause fahren! — Irgend etwas Unerlaubtes also! rief Roderich; ein kleines reizendes Verbrechen! — Ein kleines Abenteuer wenigstens, sagte Marianne verbessernd und lachte ihn an. Max hatte kaum das Wort Abenteuer gehört, so stieg ihm die Lust in die Augen. Sie fuhren eben an Walter's Schloß vorüber, das still in der Sonne lag und seine Sternwarte im Wasser spiegelte, und indem er hinaufsah, sagte er: Eine kleine Landung, meine Damen! Wir sollten diesem verwunschenen Schloß einen Besuch machen!

Das wäre nun wirklich unerlaubt, erwiderte Rösi: denn Herr von Walter wünscht, daß vor morgen Mittag Niemand von der Gesellschaft sich an diesem Ufer sehen läßt! — Vortrefflich! rief Roderich lustig aus, so ist ja das unerlaubte Abenteuer auf einmal da! Ich bitte Sie, Jonathan, steuern Sie an dieses Ufer hinüber! — Susanne drehte sich aus dem andern Kahn zu Rösi herum und fragte: Warum wünscht der Herr von Walter — ? — Eine Ueberraschung, antwortete Rösi rasch und ward über und über roth, und winkte Jonathan, sein Schiff wieder umzuwenden. Ho ho! fuhr Roderich auf, die Sache wird immer besser! Man sieht es, ohne Ueberraschungen kann mein werther Bruder nicht leben! Und nur so eine kleine Nixe muß davon wissen! Auf, meine Freunde — laßt uns um so heroischer ins Abenteuer

hineinstürzen! — Damit nahm er dem zögernden Jonathan die Ruder aus der Hand und trieb seinen Kahn dem geheimnißvollen Schlosse zu. Wir sollten doch seinen Willen respectiren, sagte Emilie schüchtern; aber Roderich lachte, und Marianne feuerte ihn mit ihren Schelmenaugen an, sich nicht beirren zu lassen. Bruno führte das andere Boot und folgte Roderich, ohne sich zu besinnen, und der Abenteurer Max stimmte mit komischem Pathos ein Piratenlied an. Die Mädchen lachten; Rösi, die nicht mehr zu widersprechen wagte, saß still und verlegen da. Nach einigen Schlägen war das Land erreicht, und die Gesellschaft stieg aus und wanderte zwischen den hohen Baumreihen dem Schlosse zu.

Wanda ging zerstreut neben den Andern hin; sie hatte nur mit halbem Ohr gehört, ihre Gedanken waren auf der Insel, wo sie Lucius suchten. Durch eine Gartenpforte kam man, unter Roderichs Führung, auf den freien Platz hinter dem Schloß; man pflückte die Blumen, die der Herbst noch gespendet hatte, man spähte zu allen Thüren und Fenstern hin, und die lustige Jugend kam sich wie eine Schaar von Freibeutern vor, die ihr Schiff verlassen, um ein einsames Schloß am Meer zu überfallen. Ach! dachte Wanda, und wenn mir hier ein glückliches Zeichen entgegenkäme, das mir sagt: du hast Recht! das meinem Gelöbniß eine schöne, glückliche Erfüllung verspricht! — Ihre ahnungsvolle Seele, durch alle die Empfindungen dieses Tages aufs höchste erregt, tastete gleichsam in der Luft suchend hin und her, wandte sich

aufwärts, um den blauen Himmel zu durchdringen; sie wußte sich kaum mehr zu lassen. Es war ihr, als wenn sie Lucius begegnen müsse, seine Hand ergreifen und ihm sagen: Da bin ich! — Indessen hatten Roderich und Marianne die Schwelle übertreten, die Andern folgten, und Wanda stand in ihren Gedanken allein. Sie sah an dem Schloß hinauf, und oben, an einem der Fenster, schien eine dunkle Gestalt sich zu bewegen. Dann trat es hervor, stand deutlich und klar im Fensterrahmen da und blickte heraus; und Wanda, die Augen noch immer zerstreut auf diese Erscheinung geheftet, fuhr auf einmal zusammen: sie glaubte ihre Mutter zu erkennen. Es ist ja unmöglich! murmelte sie und versuchte über ihre phantasirenden Sinne zu spotten. Aber Eleonore stand wirklich und wahrhaftig dort oben still, über den Garten ahnungslos hinwegsehend; das volle Licht spielte auf ihren bleichen, ein wenig verjüngten Zügen, und Wanda, die ihren Sinnen nicht länger mißtrauen konnte, sah in schrecklicher Verwirrung hinauf. O Gott! meiner Mutter Geist! stammelte sie.

Eleonore schien die Stimme zu hören oder Wanda's Bewegungen zu sehn: sie trat zurück, und im nächsten Augenblick war sie verschwunden. Aber der eine Blick, den sie auf ihre unerkannte Tochter geworfen, riß der Betäubten die letzte Fassung hinweg. Sie taumelte hinter sich, starrte wieder auf den leeren Raum, und zitterte heftig an allen Gliedern. Wie ein Wanderer, dem in dunkler Nacht ein Blitzstrahl eine erschreckende Erscheinung

gezeigt hat und der, ins Dunkel zurückgekehrt, sie für ein Blendwerk seiner Sinne hält und weitergeht, bis ein neuer Blitz sie unmittelbar vor seinen Augen wieder aufsteigen läßt — so stand die Unglückliche da. Das bleiche Gesicht der Mutter schien fort und fort vor ihrem Gesicht zu schweben und sie anzustarren; dasselbe Gesicht, das sie in der Seele trug und das sie so oft im Bild betrachtet hatte; nur geisterhaft ernst und von gealterten Zügen — und ihre übermannte Einbildung rief ihr zu: sie hat drohend und mahnend auf dich herabgesehn! sie hat deine Vergeßlichkeit, deinen Unglauben bestraft! Alles war Lüge, was du dir eingeredet hattest, um deinem Herzen seine Lust zu thun! — Es fiel ihr nicht ein, an etwas Anderes als an die Erscheinung eines Geistes zu denken: ihre Gedanken kannten nur diesen Weg, ihre Besinnung war fort. Sie drohte in die Kniee zu sinken, und mit einer letzten Anstrengung raffte sie ihre Kräfte zusammen, um zu entfliehn, um den Geistern und den Menschen zu entrinnen.

Die Gesellschaft war im Schloß verschwunden, sie sah sich allein. Ohne zu wissen, was sie wollte, schleppte sie sich wieder an das Ufer hin; Niemand bemerkte sie, sie stieg in einen der Kähne und stieß ihn vom Ufer. Mit welcher Angst sah die Unglückliche noch einmal nach den Fenstern zurück, als müßte sie die furchtbare Gestalt wieder erscheinen sehn! Sie nahm die Ruder, ihre ungewohnten Hände schlugen sie hastig in das Wasser hinein; sie wußte nicht wohin — nur vom Lande hinweg.

und aus der Nähe der Menschen! Ihr Busen flog, ihre Augen blickten verwildert umher. So trieb sie der Insel zu, aber die Arme erlahmten bald und sie ließ sie trostlos niedersinken. Ich bin unselig, dachte sie, und habe Alles verloren! — Sie glaubte endlich zu sehn, daß an dem Ufer, das sie verlassen hatte, die Gestalten ihrer Freundinnen wieder erschienen; und in der Angst, von ihnen entdeckt und erreicht zu werden, nahm sie die Ruder von neuem auf und jagte ihr leichtes Schiff an das Eiland hin. Der Uferschilf bog sich und knirschte, sie fuhr hindurch und stieg, vor Erschöpfung bebend, mühsam ans Land; ließ den Nachen davontreiben wie er wollte, warf sich auf den grünen Boden hin, und die verhaltenen Thränen brachen nun unaufhaltsam hervor.

Aus ihrem Jammer weckte sie ein dumpfer Gesang; sie horchte auf und glaubte die klagende Stimme zu erkennen. Wie eine Erinnerung aus alter Zeit drang es an ihr Ohr; wie etwas Fernes, Vergangenes, das nur ein Mährchen, ein Zauber an diesen stillen Ort versetzen konnte. Verwirrter als je richtete sie sich in die Höhe und lauschte. Sie hörte Zitherspiel, und nun sah sie das stille, todte Haus vor sich, aus dessen öden Fensterrahmen die Fahnen heruntergrüßten. Mit einem neuen Schauder erinnerte sie sich der Gestalt, die sie vorhin an einem dieser Fenster hatte erscheinen sehn; Alles verschlang sich ihr zu einem gespenstischen Netz, von dem ihre Seele sich umsponnen sah, zu einem Zusammenhang, den ihre Sinne nicht faßten. Sie ermannte sich endlich, der räth-

selhaften Musik entgegenzugehn, die aus den Fenstern hervordrang. Der Gesang war verhallt; auf einmal fing er, vom zitternden Saitenspiel begleitet, wieder an, und Wilhelminens dunkle Stimme sang, nicht länger verkennbar, mit erschütternder Schwermuth jenes alte Lied:

Ich hatt' ihm Treue bewahrt;
Mein Herz war sein allezeit! —
Nun geht's auf nächtige Fahrt,
Und die Straße wie weit, wie weit!

Und geht's zum Himmel hinauf?
Hinab zum höllischen Reich? —
O schließt die Pforte mir auf!
Gilt Himmel und Hölle mir gleich!

Wilhelmine! rief Wanda außer sich, und das ernste, traurige Gesicht des Mädchens erschien in einer der dunklen Fensterhöhlen und starrte hinaus. Sie erkannte die Rufende, verschwand, und trat aus der Thür hervor. Es war Wilhelmine, so wie man sie an jenem ersten Morgen gesehn: in Mieder und Fürtuch, im schlichten Kleid, und die Zither am Arm; nur noch einen Mantel auf der Schulter und den Kranz im Haar, mit dem man sie bei ihrer Ankunft auf der Insel geschmückt hatte. Sie ging auf Wanda zu, die ihren Sinnen nicht glaubte, blieb vor ihr stehn, sah sie mit ihren brennenden Augen an und sagte: Ja, ich bin es, und ich lüge vor euch nicht mehr: dies ist dieselbe unglückliche Wilhelmine, die sich unter fremdem Namen in euer unschuldiges Haus gestohlen hatte!

Wanda trat bei dieser Enthüllung unwillkürlich zu=

rück; nun erst erkannte sie, was für ein Doppelwesen vor ihr stand. Ich errathe Ihre Gefühle, fuhr Willy zusammenbebend fort — ich weiß, daß Sie mich für ein tolles oder für ein verwerfliches Geschöpf halten werden — vielleicht für Beides! O hören Sie mich an! Sie sind mir freundlich gewesen! Ich fühle mich Ihnen gegenüber in meiner gränzenlosen Unwürdigkeit, in meiner Narrheit, in meinem — warum sag' ich es nicht — in meinem Elend; — und lassen Sie mich zu Ihren Füßen gestehn, setzte sie niedersinkend hinzu, daß ich Ihnen Lucius entreißen wollte, daß ich mich darum verstellte — und daß ich nun unwiderruflich verzichte, da er Ihnen gehört.

Die Leidenschaftliche lag vor Wanda auf den Knieen, wie aufgelöst; sie hatte die Zither hingeworfen, die Hände vor den Augen, und ihre Brust schien fast das Mieder zu sprengen. O Himmel, was ist das! sagte Wanda in wachsender Verwirrung; stehen Sie auf! Wenn man uns sieht! Was bedeutet dies Alles! — Es sieht uns Niemand, antwortete Willy mit verzweifelter Stimme. Wir sind allein. Ich könnte mich auch nur Ihnen zeigen wie ich bin; nur Ihnen habe ich mich zeigen wollen — und dann ebenso entfliehen, wie ich damals in dieser unglückseligen Tracht entflohen bin. O es war keine kindische Ahnung, die mich diese Kleider aufbewahren und auf meiner ruhelosen Lebensfahrt mitführen hieß: ich stehe wieder wo ich damals stand! zwischen Leben und Tod! Und ich verlange nur noch den Tod, und weiter

nichts mehr! O meine bessere Freundin, fuhr sie fort — Wanda — wenn ich Sie mit diesem Namen anrufen darf — lassen Sie mich Ihnen Alles sagen, hören Sie mich an; lassen Sie mich mein Herz entladen, ehe ich gehe, damit mich ein Menschenherz bemitleidet — das einzige, vor dem ich mich im Staub fühle und dem ich mein letztes Leben abtreten muß! — Ihre Worte überstürzten sich, und ein tiefes Schluchzen begann ihre Stimme zu ersticken.

Wanda, in einer Bewegung, die sie alles Andere vergessen ließ, hob das verzweifelnde Mädchen vom Boden auf, legte den Arm um ihren Nacken und führte sie mit einigen gestammelten Trostesworten zu der Hütte hin. Ich verstehe Sie noch immer nicht, sagte sie, als sie den dämmernden Raum betreten hatten und Willy zitternd sich auf eines der Polster niederließ; was ist Ihnen geschehn? Was für Bekenntnisse haben Sie zu machen? Fassen Sie sich — O mein Gott, wer ist denn die Glücklichere von uns beiden? Reden Sie, wenn Sie sich erleichtern müssen, lösen Sie diese abenteuerlichen Räthsel auf — soll denn Alles jetzt zum Räthsel werden!

Die in sich versunkene Willy hörte Wanda's letzte Worte nicht mehr; sie suchte nur, wo sie anfangen könne, ihre Geschichte zu beichten. Wir sind allein, sagte sie endlich, Wanda's Arm ergreifend: wenn Sie mir Ihr Ohr nicht verschließen wollen, so hören Sie das ganze Schicksal einer Unglücklichen an! Ich habe bis auf diesen Tag gegen jeden Menschen geschwiegen, aber ich

möchte nicht von dannen gehn, ohne vor Ihnen, Wanda! gerechtfertigt oder entschuldigt zu sein!

Wanda's gütiges Nicken, die voll Unruhe erwartete, was sie hören werde, schien das Mädchen zu ermuthigen; sie faßte sich, faltete unwillkürlich die Hände, und vor sich hinstarrend, ohne Wanda anzusehn, öffnete sie wieder die blassen Lippen. Wie soll ich es sagen, fing sie an; ach, wo soll ich beginnen? . . . Ich hatte einst auch eine Zeit, wo ich glücklich war: ich war geliebt und verlobt. Ich hatte in meines Rudolf Hand es abgeschworen, auf die Bühne zu gehn; wir wollten wie gute bürgerliche Menschen mit einander leben. Wir waren heimlich verlobt: denn mein Vater hatte mir untersagt, mit diesem Menschen, mit seinem Vater in Verbindung zu stehn. Da er mir verschwieg, warum, gewann ich es nicht über mein Herz, ihm zu gehorchen — — Sie sehen, ich beginne meine Geschichte mit meiner Schuld! Lassen Sie mich auch sagen, daß ich auf der Welt Niemand hatte als diesen einzigen Freund! Meine Mutter war lange todt, mein Bruder eben im Grabe, mein Vater ein strenger und verschlossener Mann. Unsre beiden Häuser stießen an einander, wir kannten uns lange, und wie oft war er heimlich in mein Kämmerlein herübergeklettert und hatte meine Theaterbücher mit mir gelesen und meinen neugierigen Kopf sein Lateinisch und sein Griechisch gelehrt! So wahr ich lebe, wir waren unschuldig wie Kinder; wir blieben es bis an den letzten Tag, es war unser Gelübde, gute und tugendhafte Menschen zu sein!

Ich fragte mich so oft umsonst, warum ich ihn nicht sehen und nicht lieben sollte? warum es mir so geheimniß-voll verboten war? O wenn mein Vater sehen wird, dachte ich, wie gut und wie edel er ist, so wird er seinen blinden Widerwillen fahren lassen, und mit seinem Segen werden wir glücklich sein! —

Wir hatten auch ein verwandtes Schicksal, fuhr sie nach einem tiefen Seufzer fort: auch seine Mutter war todt und die beiden Väter waren verschlossen und menschen-scheu. Rudolfs Vater hatte in jungen Jahren die Stadt plötzlich verlassen, war dann nach langer Zeit als ein verwandelter Mensch zurückgekehrt, finster und einsam; aber Niemand konnte sagen, warum. Er hatte keine Freude als seinen einzigen Sohn. Endlich entdeckte er, daß wir Beide uns liebten. Als ich das erfuhr, beschwor ich Rudolf, nun auch nicht länger gegen meinen Vater zu schweigen, und mit dem vollen Bekenntniß und der offenen Bitte vor ihn hinzutreten. Der Unglückselige ging zu meinem Vater und kam blaß und stumm wie eine Leiche zurück. Er stürzte mir zuletzt an den Hals und in schrecklichen Thränen bekannte er, was mein erbarmungsloser Vater, von seinen Bitten und Forderungen bedrängt, ihm ver-rathen hatte. Seine Mutter — sehen Sie mich nicht an, es klingt fürchterlich von Menschenlippen — seine Mutter war eine ehrlose, gerichtete Frau: durch Henkersbeil ge-richtet, weil sie eingestanden, ihres eigenen Gatten Mör-derin zu sein.

Wanda wandte sich ab, Willy's Augen folgten ihr

mit Angst und Verwirrung. O verzeihen Sie mir, sagte sie mit erschütterter Stimme, wenn ich Ihnen Schreckliches erzähle! Ich will versuchen, bald zu Ende zu sein! Der Vater meines Geliebten hatte ihm das Schicksal seiner Mutter alle die Jahre verschwiegen. Er hatte ihm verborgen, daß er ein von der Mutterbrust hinweggeflüchtetes Kind der Sünde war. Er war an demselben Tag mit ihm entflohen, als man den Ermordeten gefunden hatte; zehn Jahre hatte er dann jenseits des Oceans mit ihm verborgen gelebt; als er zurückkam, waren jene Greuel längst vergessen. Niemand wußte, daß Rudolf der Sohn jener Gerichteten war. Niemand — o Gott! Niemand als mein Vater, der es wie in Erz geprägt in der Brust trug! der es nur mit seinem Leben vergessen hätte! Er war der Richter dieser unglückseligsten aller Frauen gewesen — und bildete sich ein, daß es Gerechtigkeit war. Und er kannte auf Erden nichts als die Gerechtigkeit: seine Göttin, sein Götzenbild, das Einzige, vor dem er sich in den Staub warf — das einzige Gefühl in seiner Brust, auf das er stolz, unerschütterlich und unsäglich stolz war!

Doch ich verwirre mich, fuhr Willy fort und legte die Hand an die Stirn — vergeben Sie, wenn ich wie eine besinnungslose Närrin hin und her rede! In jener Noth warf ich mich meinem Vater zu Füßen. Ich beschwor ihn, die Sünde der Mutter nicht am Kind zu rächen; das Begrabene im Grabe zu lassen, mich nicht ins Elend zu stürzen, und mir zu glauben, daß ich mit

unbezwinglicher Entschlossenheit an den geliebten Mann gekettet sei. Er antwortete, und ich höre die Worte noch: Ich will in die unterste Hölle fahren, wenn ich an den Sohn einer von Henkershand Gerichteten mein Kind dahingebe! Und wenn es Keiner auf Erden wüßte außer mir, und ein Engel vom Himmel käme, es mir aus dem Gedächtniß wegzulocken, so würde ich ihm sagen: mein Stolz ist stärker als du! und wen die Gerechtigkeit getroffen hat, der ist ehrlos, und sein Saame mit ihm, und ich will die Ehre meines Hauses nicht beflecken! — Er ließ mich endlich allein. Was dann mit mir geschehen ist, das weiß ich nicht mehr. Ich will auch nicht von meinen Qualen, nur von den Schicksalen reden! In seiner Verzweiflung stellt sich Rudolf vor seinen Vater und verlangt, von ihm die ganze Wahrheit zu hören. Der entsetzte, fassungslose Mann gesteht, was nicht mehr zu verbergen war; aber in Wuth und Haß verwünscht er meinen Vater, der das Geheimniß verrathen. Er kommt zu ihm ins Haus, macht eine Scene, die ich zitternd und bebend im Nebenzimmer belausche — und da mein Vater durch keine Bitte und keine Drohung sich beschwören läßt, in unser Bündniß einzuwilligen, um seine That wieder gut zu machen, da er auf alle dunklen Andeutungen, daß er selbst seiner Heiligkeit entkleidet werden könne, nur mit seinem Tugendstolz antwortet und dem Andern endlich die Thüre weist — da — o was für ein Augenblick, wenn ich daran zurückdenke! — da hör' ich den unglücklichen, rasenden Menschen ausrufen: Nun, so will

ich denn auch verdammt sein, und wenn es mich mein verfallenes Leben kostet, so soll dafür deine tugendhafte Seele ruhelos umgehn! Du hast nicht gerichtet — einen elenden Mord hast du begangen! Die Frau, die ihr in eurer Gerechtigkeit verdammt und ums Leben gebracht habt, war so unschuldig an ihres Mannes Tod wie einer von euch: ich habe ihn vergiftet, und vor meinen Richtern will ich es beweisen! —

Nicht wahr, es ist eine Geschichte, wie sie zuweilen in Büchern zu lesen steht, fing Willy nach einem Schweigen, in welchem Wanda gepeinigt dasaß, fast tonlos, unter Thränen wieder an — es ist nur unmenschlich, sie selber zu erleben! Wie hatte ich bis auf diesen Tag dahingelebt! Wie wohl war mir bei dem süßen Grauen, von fürchterlich tragischen Geschichten zu lesen! Todesstrafe! was für ein geläufiges Wort für uns von Kindesbeinen an! Unschuldig Leidende — wie gerne gaben wir ihnen unser Mitleid hin, dafür, daß ihre Leiden uns mit schönen Rührungen erfüllen mußten! Und wenn es dann einmal uns selber angrins't, wenn der Mord eines Unschuldigen unser Leben zerstört — wenn die Gerechtigkeit vorbeischlägt — O wenn du ein Mensch bist, fuhr sie auf und stand wie ein Geist, mit starr gewordenen Augen und Zügen da — glaube mir, keine Zunge spricht dieses Grauen aus! Mord der Gerechtigkeit — das ist mehr, als Alles, was Menschen sonst vollbringen können! das läßt Keinen mehr glücklich werden, der es in seinem eigenen Schicksal miterlebt hat! Warum ging die Erde

nicht aus ihren Fugen, fragt man — warum stieg nicht ein Engel mit seiner Posaune herunter, um es den Richtern in die Seele zu blasen — oder mit dem Schwert, um Die zu treffen, denen das Herz nicht bebte, als sie in ihrer unberufenen Weisheit zu Ihresgleichen sagten: wir haben deine Schuld erkannt, du sollst nicht leben!

— Doch ich will meinem Vater nicht mehr fluchen, fuhr sie, langsam sich besinnend, fort: ich glaub' es wohl, daß er seit jenem Tag ein unglücklicher Mann ist! Sie waren ihrer sieben Richter gewesen, die Stimme meines Vaters hatte den Ausschlag gegeben. Denn wie einige von den Andern gesagt hatten, schienen sich die Geständnisse der unglücklichen Frau zu widersprechen oder ihr Geist etwas verwirrt zu sein; — aber wozu! Die Gerechtigkeit mußte ja ihr Opfer haben! Und sie hatte ja gestanden und verlangte selbst nicht mehr zu leben! — Und doch wußte sie nichts, als daß sie unschuldig war — und ahnte nur, daß ihr Geliebter die That auf seiner Seele hatte. Er war in der Leidenschaft, in der Angst vor ihrem jammernden Gewissen, und um mit ihr und dem Kinde zu entfliehn, in tiefster Heimlichkeit zur That geschritten. Er hatte gehofft, man werde den Todten mit seinem Gift begraben und ihr und den Menschen werde es ewig ein Geheimniß sein. Aber als man dann das Gift entdeckte und die zitternde Frau gefangen nahm, entfloh er mit dem Kind und hatte keine Ruhe, ehe er drüben über dem Meer war; und redete sich ein, man werde die Unschuldige eines Tages wieder freilassen, und dann könnte

er sie bereden, zu ihm zu kommen. Aber sie war — wie soll ich es sagen! — sie war zu gut! für diese Richter zu gut! Als sie sich müde geleugnet hatte und man sie noch immer festhielt und ihr ins Gewissen sprach, mochte sie nicht mehr leben und bekannte falsch, sie habe es selbst gethan. Sie wollte nicht gegen ihren Geliebten zeugen, und sie dachte wohl: wenn sein Name ehrlich bleibt, so wird auch unser Kind bei ihm in Ehren aufwachsen, und ich allein gehe zur Strafe meiner Sünden in Schmach und Verdammniß hin! Und so ist sie im Namen der Gerechtigkeit — Nein! ich will das Wort nicht wiederholen! Es ist doch mein Vater, der die grausige That an ihr verübt hat! Ich bin ja dessen Kind, der die Mutter meines Verlobten unschuldig sterben ließ!

Sie warf sich in Jammertönen, die Wanda das Herz zerrissen, mit zuckenden Gliedern auf die Kissen hin und verbarg ihr Gesicht, und schien auf einmal in Thränen zu zerfließen. Wanda nahm den Kopf der Unglücklichen auf ihren Schoß, weinte mit ihr, um sich selbst von ihrem innern Schauder zu erleichtern, und sah mit angstvollen Augen in dem verdunkelten Gemach umher. Sie tödten mich, sagte sie endlich, lassen Sie uns zu Ende kommen! Es ist schrecklich, wenn man selber verzweifelt, solche Dinge zu hören! — Willy hob den Kopf ein wenig und sagte, indem sie die Thränen von ihren Lippen trocknete: Was nun noch kommen mag, ist schnell gesagt! Ich habe nicht Rudolf, nicht seinen Vater lebend wiedergesehn! — Der Alte war aus unserm Hause ins Gefängniß gegan-

gen; er schickte seinem Sohn einen Brief, worin er Alles enthüllte: darauf erbat sich Rudolf eine Zusammenkunft mit seinem gefangenen Vater . . . Was sage ich weiter — Man fand sie Beide erschossen; ein Zettel von meines Verlobten Hand berichtete, daß er mit seines Vaters Wunsch und Willen sie Beide zur rechten Zeit aus der Welt geschickt. Und auf demselben Zettel stand geschrieben: mich werde er, wenn ihn nicht Alles betrüge, wiedersehn! — Ich habe damals diesen dunklen Worten nicht nachgedacht. Ich bin — o hören Sie mich mit Erbarmen an — ich bin zu meinem Vater gegangen, der in seinem Zimmer wie eine Leiche saß, und habe ihn mit allen Flüchen verwünscht, die meine wahnsinnige Zunge zwischen Himmel und Erde finden konnte, und ihn dann verlassen.

Ich will Ihnen von meiner Flucht — fuhr sie fort — von meinem Umherirren von Land zu Land, und wie mein von Sinnen gekommener Vater mich verfolgte — davon will ich Ihnen nichts erzählen. Es ist mir nun selbst wie ein dunkler Traum. Und wenn Sie wissen, was es heißt, einen Menschen hassen, so will ich Ihnen bekennen, was man einer Menschenbrust bekennen kann: ich habe meinen Vater unsäglich und unversöhnlich gehaßt! Alle die teuflischen Mächte, die auf Erden unser Leben verwüsten, sah ich im Traum und Wachen nur in seiner Gestalt! O meine Freundin — hätte ich damals sterben können! Jeder Gedanke trieb mich dazu hin; es stand mir immer vor Augen, wie mein Geliebter die be-

freiende Kugel abgedrückt, und eine Sehnsucht, die Keiner schildert, lockte mich, es ihm nachzuthun — aber wenn dann das Gewissen aufstieg, und die Furcht, so einsam und allein davonzugehn! Ich hatte nicht den Muth — — Ich gewöhnte mich endlich an den Gedanken, mir wie in der Kinderzeit über der wirklichen, unerträglichen Welt eine andere aufzubauen und mit meinen Einbildungen, mit diesen besten Kameraden, zu leben. Sie werden das nicht verstehen, denke ich mir! Sie werden nicht begreifen, wie ich nun zu meinen Kinderwünschen zurückkehren, mich auf die Bühne stellen, mich in ewigem Schein und Spiel vergessen und wie eine Gauklerin lachen und weinen konnte! Ach — es will Jeder, der noch leben muß, in seinem eignen Elemente leben! Und wenn mir zuweilen vor mir selber graute — in der nächsten Stunde hab' ich wieder gelacht, und mit den Menschen, mit mir selber gespielt. Können wir uns begreifen? Wissen wir, was wir sind und was uns treibt? Warum konnte ich nicht sein wie ihr — setzte sie aufspringend hinzu — warum machte man so ein Zwitterding aus mir, das weder zu euch noch zu den Andern gehört, das Keiner versteht, Keiner lieb hat — so ein Geschöpf zum Spielen, nicht ernst und nicht froh, von Gott verlassen und unter den Menschen allein — und, wie es sich auch zergrübelt, sich verwandeln möchte, doch so unsäglich ohnmächtig, etwas Anderes als die fremde, seltsame, unglückliche Wilhelmine zu sein!

— Vielleicht — es wäre vielleicht dennoch möglich

gewesen, sagte sie nach einer Weile ruhiger und rang die Hände nicht mehr, da Wanda die eine Hand ergriffen hatte und mitleidig in der ihrigen hielt — es wäre möglich gewesen, daß ich an Rudolfs Seite auch ein Weib geworden wäre, ein Weib wie die andern, und man hätte nie erfahren, was in mir schlief! Oder wenn ich eine Mutter gehabt hätte! — Aber als mir das Leben nichts mehr war, da waren diese entfesselten Gelüste wieder Alles geworden! Das Gelüst, keine von Euresgleichen zu sein! O warum es noch verhehlen wollen — etwas Besseres als ihr, ein Geschöpf für mich, ein Mensch auf meine eigene Hand zu sein! Nein, Wanda, ich erröthe nun vor Ihnen nicht mehr — und ich kann Sie nicht verlassen, ehe ich Ihnen auch das Letzte gesagt habe! Ich bildete mir einmal ein, Lucius' Weib zu sein. Ich war es, wie die Leute sagen, vor Gott — O stoßen Sie mich nicht von sich, verdammen Sie mich nicht um jeden Preis — es war unaussprechlich schwarz in meiner Seele geworden, ehe ich mich in seine Arme verlor! Wenn Sie wüßten, was für Dinge es jenseits unserer schönen Erde giebt — was für Erscheinungen uns in diese sterblichen Augen blicken können, bis uns die Einsamkeit unmöglich wird und wir uns einem rettenden Menschen mit Allem, was wir haben, in die Arme werfen — Wanda, Wanda! Ihr Herz würde zusammenschaudern und würde mitleidig sein!

Ich habe Ihnen gesagt, fuhr sie mit einem unsicheren Blick auf die unruhiger horchende Wanda fort, daß

mein Verlobter in seiner letzten Stunde geschrieben hatte, er werde mich wiedersehn. Lachen Sie nicht — er ist gekommen! ich habe ihn wohl zwanzigmal mit meinen Augen gesehn, in der dämmernden, braunen Nacht. Ich will Ihnen nicht erzählen, wie ich zum ersten Mal seine Stimme zu hören gemeint — wie er dann erschien, mit dem stillen, ernsten, tief melancholischen Gesicht, und ich mit allem Entsetzen eines Neulings zusammenfuhr und ihn abwehrte, bis er traurig verschwand; und wie ich es Wochen lang nicht verwinden konnte, wie meine empörten Sinne sich verschärften, alle Kraft verzehrten und seine stille Gegenwart in jedem Geräusch, in jedem Lichtschein zu erkennen meinten! — Doch wie es uns Menschen ergeht! Ich fürchtete zuerst sein Wiederkommen, mir graute die ganzen Nächte; dann, als er nicht erschien, ward ich ruhiger und ruhiger — bis endlich das Verlangen kam, ihn noch einmal zu sehn, seine flüsternde Stimme noch einmal an meinem Bett zu hören. Und nicht lange hernach — Doch wozu Sie von Geistern unterhalten! Was ich auch sagen könnte, Sie werden ungläubig sein!

Wanda schüttelte heftig den Kopf: fahren Sie fort! sagte sie mit bebender Stimme; fahren Sie fort!

Das Mädchen ergriff ein Feuerzeug, das ihre furchtsame Hand in der Dunkelheit ertastet hatte, und machte Licht, und schien nun wieder leichter aufzuathmen. Es ist besser so, sagte sie mit schwermüthigem Lächeln: die Augen wissen in der Finsterniß nicht was sie thun! O Wanda, es würde mich nicht erschrecken, Ihnen von diesem gelieb-

ten Geiste zu erzählen, den ich seitdem nicht mehr gefürchtet habe — aber wie dann auf einmal auch sein Vater erschien! Mit einem Gesicht, die Hölle selber kann nichts Verzweifelteres, Schrecklicheres erdenken, nichts, das finsterer und unglückseliger wäre! O seit ich das gesehen, weiß ich vollends, was Verzweiflung und Elend ist! Und glauben Sie es mir, Wanda — seitdem war die einsame Nacht mir wie der Abgrund der Hölle! Wenn mich sonst nach übermüthigen Tagen wilde Träume gestraft hatten, so kam der Morgen und ich schüttelte es ab und stürzte mich wieder unter die Menschen, unter Meinesgleichen; aber diese Augen folgten mir überall — Und ich hatte keine Freundin, an deren Brust ich mich retten konnte; ich wollte keine — ich hatte auf der Welt Niemand lieb als ihn, als Lucius! Da kam die Nacht, wo Cili's Schicksal uns erschüttert und ich seinen fürchterlichen Racheschwur gehört hatte, und alle meine Gedanken von Grauen angefüllt waren und von einer unaussprechlichen Sehnsucht nach Ruhe, nach Trost und Liebe und Erbarmen — und da warf ich mich hin! — Verdammen Sie mich, rief sie aus, das Gesicht in die blassen Hände gedrückt und von der bebenden Wanda abgewandt — ich will es ertragen! Die Gerechtigkeit der Menschen heißt ja Verdammung! Aber wenn Sie der Himmel vor den dunklen Versuchungen beschützt hat, so bitten Sie ihn um seine fernere Gnade, denn wen die Dämonen anrühren, der verlernt es, stolz auf seine Tugend zu sein! —

Sie hörte ein Geräusch wie von kommenden Schrit-

ten; erschreckt sprang sie wieder auf, und die drohenden Thränen blieben ihr in den Augen stehn. Es ist vorbei, flüsterte sie horchend; wir sind nicht mehr allein, und wie soll ich nun unerkannt entrinnen! Nein! ich will sie alle, ich will auch Lucius nicht wiedersehn! Ich weiß seit heute, fuhr sie mit einem Blick auf Wanda fort, da das Geräusch wieder zu vergehen schien — daß er Ihnen gehört! Ich weiß, daß hier meines Bleibens nicht ist, daß ihr andere Menschen seid, und mein Weg mag mich nun führen, wohin er will! Und wenn ich den Tod endlich finden könnte, so wäre ja Alles gut und es brauchte mich Niemand zu beweinen!

Nein! nein! nein! rief Wanda in tödtlicher Verwirrung aus — wer hat es dir gesagt, daß er mir gehört? Was dich in seine Arme trieb, Unglückliche, das reißt mich von ihm hinweg! Geister spielen mit uns! Und wenn es auch nicht so wäre — wenn er nicht schon auf ewig von mir getrennt wäre — wer kann ihn dir noch entreißen wollen? O mein Gott — er ist dein! Nimm ihn, nimm ihn, ich hab' ihn doppelt verloren!

Sie rang die Hände bei diesen verzweifelten Worten und sank vor der erstaunten Willy wie zerbrochen auf die Kissen hin.

Fünftes Kapitel.

Lucius war, nachdem sie den Diener in Roderich's Hause nicht gefunden hatten, mit Walter und Clelia zu

deren Schloß hinübergefahren, wo er zu seinem Erstaunen die ganze Gesellschaft außer Wanda und Willy fand. Er fragte vergebens, wo diese Beiden geblieben seien; Niemand wußte ein Wort darüber zu sagen; und nachdem er in aller Eile dem Diener so viel mitgetheilt als nöthig war, entfernte er sich, von einer Ahnung getrieben, und fuhr — während Walter und Clelia im Schlosse blieben und die Andern zu Lande zu Roderichs Hause heimkehrten — unbemerkt in seinem Kahn nach der Insel zurück. Der halbe Mond, der ihm leuchtete — denn die Sonne war inzwischen untergegangen — zeigte ihm Wanda's Kahn, der führerlos auf dem Wasser schwamm; seine Besorgniß wuchs, seine erhitzte Phantasie malte sich die abenteuerlichsten Möglichkeiten aus. Er fing den leeren Nachen auf, band ihn an den seinen, und ruderte, trotz der Ermattung, die ihn nach so viel schlaflosen Nächten mit Gewalt überfiel, nur noch hastiger der Insel zu. Als er dem Ufer nahe kam, sah er auf einmal Licht in der Hütte durch das Fenster schimmern. Er legte die Kähne fest und eilte dem Licht entgegen. Als er in die Hütte trat, fand er die beiden Verlornen: Wanda mit abgewandtem Antlitz hingeworfen, Willy auf ihren Knieen neben der Freundin, mit beiden Händen bemüht, sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken.

Der Ausruf seines Schreckens brachte Wanda ins Bewußtsein zurück. Sie erkannte ihn, erhob sich stumm, mit einer Bewegung, die ihm zu seinem Entsetzen ihre Qual, ihre Entfremdung verrieth, und blieb dann von

ihm abgewandt neben dem Mädchen stehn. Er wird dich nicht wieder verlassen, sagte sie zu der zitternden Willy, mit einem Ton, der ihn vollends versteinerte; er wird dich lieb haben, wie er dich in jener Stunde lieb gehabt, und dir dein Unglück vergelten! Er wird dich nicht wieder in deinem Elend allein lassen! Er kann es nicht! Gott ist dein Zeuge — und ich, die ich ihn zum letzten Mal und für immer verloren! — Ihre Stimme brach; sie sank dem Mädchen hülflos in die Arme; aber ehe der erstarrte Lucius Worte finden konnte, hatte sie sich wieder aufgerichtet und ging an ihm vorbei dem Ausgang zu. Er rang noch umsonst nach Fassung; in seiner gränzenlosen Verwirrung griff er nach Wanda's Arm, um sie festzuhalten: um Gottes willen, sagte er, wie verstehe ich dies? — Lasse mich! lasse mich! sagte sie zusammenfahrend, es ist Alles vorbei! Es gibt keine Täuschungen, keine Hoffnung mehr! Geister und Menschen sind gegen mich verschworen, und ich kann nichts mehr, als den Himmel um Vergebung bitten! — Um Vergebung — für was? stammelte Lucius und wollte ihr nach. Aber sie hob aufs leidenschaftlichste abwehrend ihre beiden Hände: Laß mich gehn! rief sie, frage mich nicht mehr! Dort steht sie, der du gehörst, und nun ist Alles zu Ende! — Und ohne ihn weiter anzusehn oder auf Willy's zitternde Stimme zu hören, flog sie hinaus und eilte im Mondschein dem Ufer zu.

Der Unglückliche stand einen Augenblick betäubt und seiner Glieder nicht mächtig an der zugeworfenen

Thür; als er sie aufreißen wollte, lag Willy auf ihren Knieen neben ihm und hielt ihn fest. Lucius, sagte sie flehend, ich bin unschuldig; ich habe nicht gesagt, daß du mir gehörst, ich will nichts von dir: tödte mich, so bin ich zufrieden! — Ihre Hände hatten seine Kniee umklammert und die verzweifeltste Todessehnsucht sah ihn aus ihren geisterhaften Augen an. Er erschrak vor diesem übermenschlichen Ausdruck und wußte nicht, wohin er ihr entrinnen sollte; endlich aber raffte er sich wieder auf, und hinaushorchend und mit dem angstvollen Ruf: was wird aus Wanda! ich muß sie sehn! riß er sich von ihr los und entkam aus der Thür. Von der Entflohenen war nichts mehr zu entdecken. Ein falscher Lichtschein lockte ihn, verwirrt wie alle seine Sinne waren, nach dem Ende der Insel hin; er kehrte wieder um, und nun sah er Wanda im Nachen auf den See hinaustreiben. Er eilte an die Uferstelle, wo noch der eine der beiden Nachen angeschlossen lag; aber der Muth verließ ihn, sie zu verfolgen, ihre Worte dröhnten ihm im Ohr, und erschüttert an Leib und Seele lehnte er sich an eine der Uferweiden, um nicht umzusinken, und starrte dem Schiff mit verdunkelten Augen nach. Es ist Alles vorbei! wiederholte er sich; Alles zu Ende! Sie wirft dich hin, du bist an Willy gekettet, dich rettet nichts mehr!

Willy stand hinter ihm; sie hatte ihn gehört. Ihre Stimme klang wieder wie in jener Nacht, wo sie ihr Amen zu seiner Verzweiflung gesagt und Lust und Grauen die beiden Unglücklichen vermählt hatten. Wenn

du elend bist wie ich, antwortete sie leise, mit einem dumpfen Klang von Triumph in der zitternden Stimme, so bist du mein! Beim Allmächtigen, Lucius, ich will nicht mit dir leben, nur mit dir sterben! Hast du zum Sterben keine Lust, fuhr sie bitterer fort, da er schwieg, so laß mich allein! So geh', du bist frei! Ich will für keinen Preis der Erde deinen Haß erkaufen — wenn mir deine Liebe nicht gehören kann!

Er erwiderte nichts. Er biß die Zähne knirschend auf einander und sah noch immer, von schrecklichen Gefühlen entmannt, der entfliehenden Wanda nach. Es ist vorbei, sagte er lautlos, in jener Nacht hast du dein Leben verspielt! deine Ehre vergessen! eine Unglückliche hinter dir her gezogen — und nun hängt sie an deiner Seele und die Schuld an deinen Fersen! Wirf ihr das Opfer hin — du bist verloren! — Es ward ihm schwarz vor den Augen, er ertrug Willy's Nähe nicht, und ohne sie anzublicken, ging er wieder hinweg, auf die Hütte zu. Er hörte hinter sich ihr leises Schluchzen; es ging ihm durch Mark und Bein. Drinnen warf er sich, wie von allen Sinnen verlassen, auf die Kissen, auf denen er Wanda gefunden hatte, und zu der Decke hinaufstarrend gab er sich dem tödtlichen Gefühl seiner Vernichtung hin. Er sah sich auf einmal in aller seiner knabenhaften Nichtigkeit, die in der Laune des Genusses, im Sinnenrausch mit einer ihm ergebenen Menschenbrust gespielt hatte; und wie er sie dann vergessen und sich eingeredet, es sei damit abgethan, wie er seinen Träumen

nachgejagt, ohne zu fühlen, was für Wunden er geschlagen, was er mit Leib und Leben zu vergelten hatte. Eine jähe Wuth der Selbstverachtung übermannte ihn; wie aus der höchsten Höhe in den tiefsten Grund hinabgestürzt, warf er sein Leben hin. Ich habe mich ihr verkauft, dachte er, und zu ihren Füßen will ich sterben. Er schien sich der nichtswürdigste aller Menschen zu sein. Von sinnlosen Gedanken hin und her gejagt, fühlte er endlich, wie die erschöpften Sinne ihm versagten und eine übermächtige Ermattung ihn auflöste; und indem er die Augen schloß, dachte er sich mit finsterer Gelassenheit bis an den Ausgang aus diesem Elend, der ihm noch übrig blieb: Willy's Ehre wiederherzustellen, ihr seinen Namen und sein Hab und Gut zurückzulassen und dann mit einem raschen Schritt aus der Welt zu gehn. Die Gedanken verließen ihn — Wanda's Bild trat ihm noch einmal vor die Seele, aber er schob es hinweg, und mit jenem verzweifelten Entschluß auf den Lippen schlief er ein.

Willy trat in die Hütte; sie sah ihn schlafen und setzte sich ihm trostlos gegenüber. Ihre Augen waren ausgeweint, sie hatte kein Verlangen, keine Hoffnung mehr; sie fürchtete nur die Einsamkeit mit ihren Gedanken. O wir sind alle unglücklich, sagte sie vor sich hin, und ich bin nicht allein! — Er schien zu antworten. Aber es war nur sein tiefes Stöhnen im Traum, und sie fuhr zusammen. Wanda! seufzte er, und wiederholte den Namen mit einem unendlichen Schmerz, der die unglückliche Horcherin erbeben machte. Sie saß und lauschte;

endlich erhob sie sich, trat auf ihn zu, da er sich unruhig hin und her bewegte, und sah nun, auf ihn herabgebeugt, den ganzen Jammer in seinem bleichen Gesicht; und von einem plötzlichen Gefühl des Mitleids bewegt saß sie neben ihm nieder und legte leise sein Haupt auf ihren Schooß, um ihn sanfter und bequemer zu betten. Jene Zeit fiel ihr wieder ein, wo er als todwunder Mann auch so still in ihren Armen geruht hatte, und ihre erschöpften Thränen fingen von neuem zu fließen an. In jenen Tagen war es, dachte sie, wo deine ersten stillen Hoffnungen sich rührten; wo dir noch einmal ein Morgen aufging, deine herzliche Liebe dich entzückte, die Brust wieder ahnungsvoll und demüthig schlug — und du dir an seinem Bett gelobtest, nicht mehr das alte thörichte, eigenwillige Kind zu sein, sondern, wenn Gott es dulden wolle, als sein treues Weib zu leben und zu sterben! Damit endet es nun! Er läßt dich in Elend und Verzweiflung gehn, und wenn er erwacht, weiß er nicht, wer hier seine Thränen um ihn vergossen! Er hat dich niemals geliebt! Du warst nur das Kind, mit dem er spielte, und so — ihr Schluchzen brach unaufhaltsam hervor — und so erfüllt sich dein Schicksal!

Die schluchzende Stimme schien ihn aufzustören, er schob den Kopf unruhig zur Seite, legte die Hand aufs Herz und stöhnte schmerzlich Willy's Namen hervor. Das Mädchen lauschte erschüttert, und unwillkürlich sagte sie in halblautem Ton: Denkst du auch an die Willy? Hast du noch Herz genug, um sie zu jammern? — Lu-

cius nickte aus dem Schlaf heraus und antwortete mit dem ganzen Ton des Mitleids: Du bist sehr unglücklich, Willy! — O was ist das! fuhr sie auf; hör' ich ihn wieder aus dem Traum zu mir reden! Soll mich Alles an jene Stunde erinnern!

Er lag wieder still; sie faßte sich, blickte ihn durch die Thränen liebreich an, beugte sich über ihn und sagte mit gedämpfter Stimme: Was wirst du thun? Willst du mich verlassen? — Lucius, wieder in jenen Schlummer gehüllt, in dem er die Stimmen der Menschen an seinem Ohr vernahm, schüttelte bei dieser Frage langsam den Kopf: Nein, sagte er, ich darf dich nicht verlassen! Weißt du nicht, daß ich dir mein Leben schuldig bin? — Willy erröthete; dann fragte sie traurig: Bist du mir nur dein Leben schuldig, Lucius? Hast du mir nichts zu geben, was mich glücklich macht? — Meine Hand, wenn du mir verzeihen kannst, antwortete er — Und dann? fragte sie, und ihr Busen flog — Der Schläfer stockte und schwieg. Dann will ich sterben, murmelte er endlich mit dumpfer Stimme.

Die Unglückliche ließ die Hände niedersinken, ihre Thränen überströmten ihn, und von den heißen Tropfen beunruhigt rückte er den Kopf unwillig hin und her. Weh mir, wenn er jetzt erwachte! flüsterte sie, kaum ihrer Sinne mächtig — müßt' ich ihm jetzt in die Augen sehn! — Sie hob ihre Brust in die Höhe, raffte noch einmal ihre Stärke zusammen, und dann wieder an sein Ohr geneigt fragte sie zitternd: Warum willst du sterben? —

Er schien sie nicht mehr zu hören. Da sie vergebens lauschte und ihre Stimme allzu gebrochen mochte geflüstert haben, fing sie noch einmal an und wiederholte die Frage — und ein Grauen überfiel sie vor ihr selbst, diese Worte zu hören. Ich kann ohne Wanda nicht leben, sagte er plötzlich, mit einem Schmerz, vor dem sie von neuem erbebte; — und was würde auch aus dir und mir, wenn wir als Mann und Weib beisammen wären! — Was würde aus uns? fragte sie, sein dunkles Wort wiederholend, und horchte mit angstvoller Begierde. O Willy, sagte er, weißt du es nicht? Würden wir nicht elende Menschen sein? Gott hat dich nicht zu einem Weibe geschaffen, du bist von anderer Art; hab' ich dich nicht immer wie eine Schwester oder einen Bruder lieb gehabt? Was willst du weiter? Warum willst du mich zu Grunde richten?

Er schwieg, und Willy fragte nicht weiter; sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, wie wenn der Tod sie getroffen hätte, und sank wie ein Steinbild gegen die Wand zurück. Als sie endlich die Augen, die das Uebermaß des Schmerzes geschlossen hatte, wieder aufschlug und sich besann wo sie war, hob sie Lucius' Kopf lautlos von ihrem Schooß, stand auf, wie eine Verbrecherin von ihm hinwegschleichend, wankte mit schwankendem Fuß an ihm vorbei, zur Thür hinaus, und blieb, die Hände faltend, die umflorten Augen in die Nacht gerichtet, wie ein unhörbar jammernder Geist im Mondlicht stehn. Was brauch' ich auf dieser Welt noch zu erfahren? dachte sie

— warum auch jetzt noch nicht gehn? Weiß ich nicht Alles, was ich wissen mußte? O erbarmungsloser Vater im Himmel, worauf wart' ich denn noch? Warum willst du mich nicht sterben lassen? — Sie trat, obwohl ihre Glieder sie mit Mühe trugen, ans Ufer hin, riß sich den Kranz aus dem Haar und warf ihn ins Wasser hinunter, und sah ihm nach, wie ihn die Flut langsam weitertrug; hinweg mit der Lüge! sagte sie — dich mag eine Andere tragen, die Gott zu einem Weib geschaffen hat! — Ein leises Echo schien ihr das letzte Wort zurückzugeben, sie horchte auf, sie sank in die Kniee; plötzliches Grauen übermannte sie: Grauen vor den Geisterstimmen, vor der dunklen Welt, in die sie vor der Zeit hineingesehn — Grauen vor ihr selbst, die sie wie ein fremder Gast auf der Erde herumging. Sie glaubte sich zu sehen, einen einsamen Schatten, der, nur vom kalten Mondlicht angestrahlt, über den Boden hinschwebt: die Menschen kennen ihn nicht — er gehört nicht zu den Erdenkindern, ist keiner von Ihresgleichen! — Du bist von anderer Art! hallte es vor ihren Ohren wieder. Es war ihr, als klopfe der Wahnsinn an ihre Stirn, als müsse sie den flüsternden Stimmen um sie her entrinnen; sie hob sich auf, die Augen nur auf das rettende Licht in der Hütte gerichtet, die verzagten Glieder angespannt, und flog, so hastig sie die Füße trugen, an die Thür zurück.

Als sie Lucius' schweren Athemzug wieder vernahm, weinte sie laut in ihrem Jammer auf; aber er erwachte

nicht, sein finsteres Gesicht starrte nur trauriger, als hätte er sie gehört, zur Decke hinauf. Sie warf sich neben ihm hin, aller Haß war erloschen, nur noch sein Unglück schlug in ihrer Brust. Du bist unglücklich wie ich, sagte sie ohne Stimme, und was kann ich anders als dich lieben! Wie kann ich an dir verklagen, was mein Schicksal ist! Nein! nein! du sollst nicht untergehn, wie dein Freund um meinetwillen unterging! Du sollst meine Liebe und Treue nicht verfluchen! Bin ich doch selig in deinen Armen gewesen! Du hast mir Liebe geschenkt! Du hast es den Menschen nicht geglaubt, daß ich schlechter und niedriger war als Ihresgleichen!

Sie lag noch eine Weile neben ihm da; die Hand an seiner Hand, ohne ihn aufzuwecken, die dunklen Augen auf sein Antlitz geheftet, als müsse sie es noch einmal Zug für Zug in die Seele schöpfen, um es in keinem Jenseits zu vergessen. Dann stand sie auf, und über allen Schmerz von einem allmächtigen Gefühl hinweggetragen sagte sie leise: Du sollst nicht sagen, daß ich nicht doch ein Weib an Liebe war! daß ich nicht Alles für dich hingeworfen! daß ich nicht mich selbst vergessen konnte, um an einer andern Brust für dich zu bitten! Und wenn du es dereinst erfahren wirst — wenn du deiner Schwester dich ohne Verachtung, ohne Haß erinnern wirst — Aber du wirst mich vergessen — —

Sie konnte nicht weiter, der Jammer erstickte ihre flüsternde Stimme. Sie beugte sich noch einmal über ihn und küßte ihn; sie legte eine Decke über ihn hin,

für den langen Schlaf in der Nacht, und kehrte an seinen Mund zurück und flüsterte ein letztes Lebewohl an seinen Lippen. Wie kurz für die Ewigkeit! dachte sie, und die Sinne drohten sie im Kusse zu verlassen. Die Hütte, die Welt die ihr Leben umfing, schwankte um sie her — sie raffte sich auf, und nahm ihren Mantel und trat, mit einem letzten Blick auf den stummen Schläfer, in die Nacht hinaus.

Sechstes Kapitel.

Sie hatte bald den Kahn gefunden, der noch einsam im Schilf am Ufer lag, und ihre zierlichen, aber des Ruderns gewohnten Hände trieben ihn über den nachtgrauen See dem Schlosse zu. Dorthinüber hatten ihre Augen Wanda auf der Flucht begleitet: dort werde ich sie finden, dachte sie, und man wird mich zu ihr lassen — und mit diesem letzten Abschied ist dann Alles gethan! — Alle Furcht war von ihr gewichen, sie scheute nichts mehr; sie ruderte den Lichtern, die von Walter's Schloß herüberschimmerten, wie der Schiffer seinem Hafen entgegen. Am Gestade war Alles still; sie legte den Kahn ans Land. Ihr scharfer Blick hatte die Gartenpforte erspäht, und sie fand sie offen und trat hinein. Oben hinter den hohen, beleuchteten, verhangenen Fenstern gingen noch einige Schatten hin und her; der

Schloßherr und seine Gäste schienen noch nicht zu schlafen. Es mochte auch Wanda darunter sein. Willy setzte sich, ehe sie in die Thür zu treten wagte, auf einer der Gartenbänke, im Schatten der Bäume hin; ihre Kniee riefen nach Ruhe, sie sah, von plötzlichem Frost zusammenschaudernd, zu den Fenstern hinauf, hörte das herbstliche Laub rieseln und fallen, und dachte an ihren Verlassenen zurück und wie nun ihr eigner fallender Herbst gekommen sei.

Ein Geräusch tiefer vom Garten her schreckte sie aus ihren Gedanken auf; sie erhob sich und horchte, vernahm verschiedene Stimmen durch einander, und glaubte, wie von einem Traum geäfft, die deutliche Stimme ihres Vaters zu hören. Das Blut trat ihr jäh zum Herzen zurück; ihre alte Furcht wachte wieder auf, es schien ihr, es könnten auch Stimmen von Geistern sein. Aber da das halblaute Geflüster stärker ward, dann wieder verschwand, und das Laub unverkennbar unter Menschenfüßen knisterte, entschloß sie sich, noch einmal beherzter als ihr Geschlecht zu sein, und schlich so leise wie möglich, im Schatten hin, dem Geräusch entgegen. Sie war schon nahe gekommen — plötzlich erschreckte sie ein lauter Knall, so daß sie zusammenfuhr, und zwischen den Büschen durch sah sie die dunkle Gestalt eines Mannes zusammenstürzen. Mit gesträubtem Haar trat sie hinter dem Gebüsch hervor. Sie blickte auf einen freien Platz zwischen den Bäumen, auf dem der gespenstische Mondschein ein grausiges Bild beschien. Ein Mann mit grauem Haar lag wie entseelt vor ihr ausgestreckt, Bruno's Vater stand ihm

gegenüber, die abgeschossene Pistole in der Hand; auf einem Baumstumpf saß ihr eigener Vater, dem blutigen Ausgang mit irrer, zufriedener Miene zuschauend. Dieser Anblick übermannte sie, mit einem heftigen Schrei stürzte sie zu Boden und das Bewußtsein entschwand ihr.

Man hörte im Hause den Knall und dann den Schrei; Diener eilten heraus, Herr von Walter folgte ihnen, noch ohne Ahnung was geschehen war. Sie fanden den alten Baron, Eleonorens Gemahl, in seinem Blut, den zitternden Moser an seiner Wunde beschäftigt, während Wilhelminens Vater noch immer wie abwesend auf dem Baumstumpf saß. Herr von Walter sah auch das ohnmächtige Mädchen liegen; er sprang hinzu und richtete sie auf; und Willy hatte kaum die Augen geöffnet und mit einem tiefen Seufzer ihr rückkehrendes Bewußtsein verwünscht, als ihr Vater aufsprang, mit noch ungläubigen Augen in ihr Gesicht hineinstarrte und dann, von einer unaussprechlichen, wilden Freude getroffen, vor ihr niedersank. Sein Geist schien auf einmal zu erwachen. Er ergriff ihre Hände, zog sie an sein Gesicht, stammelte endlich ihren Namen hervor, und da sie die Augen wieder schloß, hob er die hülflose Gestalt mit seinen Armen zu sich heran und suchte die geschlossenen Lippen durch seine Küsse wieder aufzuwecken. Herr von Walter sah mit sprachlosem Erstaunen dieser Scene zu. Er wandte sich endlich zu dem verwundeten Baron zurück, der noch athmete und unter den Händen der Diener zu erwachen schien; rief nach einer Bahre, schickte einen seiner Leute

eilig hinauf, befahl den andern, auch Wilhelmine und den Alten nicht allein zu lassen, und ging, sowie die nöthige Hülfe geschafft war, mit dem schweigenden, willenlosen Moser dem Zug voran in das Schloß zurück.

Der Baron erwachte drinnen, auf einem Lager ausgestreckt, — in Eleonorens Armen; mit einem Gefühl, das sich nicht schildern läßt, für das keine Zunge Worte findet. Sie hatte seine Hand gefaßt und weinte still vor sich hin: er glaubte ihren Geist zu sehen, dann begriff er die Wahrheit und lag mit offenen Augen wie vom Leben verlassen da. Sie rief ihn an; sie begann, ohne ihre Thränen hemmen zu können, unter leisem Flehen um sein Erbarmen, ihm die Geschichte ihres todten Lebens zu erzählen, und wie sie an diesen Ort gekommen war: er nickte nur stumm, und die Wahrheit schien seine letzte Lebensflamme langsam zu verzehren. Wanda wankte an Clelia's Arm herein. Sie war in ihrer Verzweiflung zu dieser Freundin geflohn. Nun stand sie vor dem Furchtbaren, Unbegreiflichen, und sah ihren sterbenden Vater in den Armen ihrer lebenden Mutter. Ihre Sinne verwirrten sich, sie schlug zu Eleonorens Füßen hin.

Man hatte unterdessen Moser in Walter's Zimmer geführt; kaum war er allein, als er eine Waffe zog, die er bei sich trug, um sich die Adern zu öffnen. Herr von Walter überraschte ihn, entwand ihm den Dolch und rief einen Diener herbei. Ich sterbe dennoch, sagte Moser, indem er der Waffe mit Bedauern nachsah; keine Macht der Erde wird mich daran verhindern! Das Schicksal

thut Alles; das Schicksal hat mich mit ihm zusammengeführt, es wird mir auch zu meiner letzten Stunde verhelfen! — Darauf setzte er sich scheinbar geduldig hin und schien Walter's Fragen zu erwarten. Unglücklicher! sagte Walter, wie kamen Sie dazu, den Baron zu tödten?

Der Alte antwortete mit finsterer Ruhe und erzählte kurz, was geschehen war. Er war mit Hornung, seinem unzertrennlichen Begleiter, am späten Abend bis an den See gekommen, in der Absicht, in einem nahen Wirthshaus zu übernachten und am andern Tag ins Schloß zu gehn. Auf der Landstraße ausruhend und über Herrn von Walter's Garten weg nach den erleuchteten Fenstern hinüberspähend, hörte er den Wagen des Barons hinter sich, wandte sich um, und im Mondlicht erkannten sich die beiden Feinde. Der Baron stieg alsbald mit seinen Pistolen aus, deren eine geladen war, ließ den Wagen warten, und die blutige Verabredung war nicht schneller getroffen als vollzogen: mit der geladenen Waffe, die Moser blind unter beiden gewählt und über das Schnupftuch abgedrückt, hatte er den nach Rache lechzenden Baron in die Brust getroffen.

Moser ergriff nach dieser Erzählung plötzlich Walter's Hand und beschwor ihn aufs heftigste, ihm zu sagen, ob es wahr sei, daß seine Kinder sich in der Nähe befänden. Sie sind eine Stunde von hier, antwortete Walter: es fehlte wenig, so wären sie noch in meinem Haus und hätten vielleicht der blutigen Arbeit ihres Vaters zugesehn! — Der Elende fuhr zusammen; dann aber

drückte er von neuem, wie von Sinnen, Walter's Hand und sagte: Ich weiß, daß ich ein verlorner, erbärmlicher Mensch bin; aber ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist: lassen Sie meine Söhne rufen, lassen Sie sie ohne Verzug hierher kommen, damit ich sie noch einmal sehen kann! — Ich habe ihnen Mittheilungen zu machen, setzte er mit einem scheuen Blick auf des Andern forschendes Gesicht hinzu, die keinen Aufschub vertragen. Ich weiß, daß ich Sie beleidigt habe, aber es giebt Augenblicke, wo man jede Rücksicht und jede Feindschaft vergißt!

Walter, durch diese letzten Worte in der Seele berührt, schickte den Diener hinaus, um über den See zu fahren und Max und Bruno zu ihrem Vater zu rufen. Ich habe noch eine Bitte, sagte Moser, die ich jetzt, mit Ihnen allein, bekennen kann. Ich weiß, ich werde nach dieser Stunde Eleonore niemals wiedersehn. Aber sagen Sie ihr, daß ich sie um Gnade, um Erbarmen, um Verzeihung bitte; und wenn er noch lebt — Er lebt, antwortete Walter — Sagen Sie ihm, fuhr Moser fort, daß ich nicht erst seit heute bereue, was ich in niederträchtiger Ehrlosigkeit an ihm gethan habe; daß ich mich hasse, wie man einen Menschen hassen kann — Und wenn er mir als Christ verzeihen könnte — wenn ich nicht mit seiner Verwünschung belastet aus der Welt gehen müßte — Er vollendete seine Bitte nicht, in der kläglichsten Zerknirschung sank er in sich zusammen und legte die Hände vor sein entstelltes, gealtertes Gesicht. Der erschütterte

Walter sah ihn noch eine Weile erwartend an, dann verließ er das Zimmer.

Als er zu dem Baron zurückkam, fand er Eleonore in dessen Armen; der blasse, sterbende Mann hatte sich trotz seiner Schwäche aufgerichtet und mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit über sie geneigt, und schien sie nur mit seinem Leben von sich lassen zu wollen. Wanda knieete neben seinem Bett und sah ihre Mutter mit unverwandten, weinenden Augen an. Eine Weile stand der Eingetretene schweigend da, von seiner eigenen Rührung übermannt; dann trat er neben den Baron, dessen glänzende Augen aus dem todfarbenen Gesicht wie ein Wetter aufleuchteten, und brachte mit Mühe Moser's letzte Bitte hervor. Der Alte horchte und nickte mit dem Kopf; in einer plötzlichen Bewegung umschlang er dann sein Weib mit doppelter Heftigkeit und begrub einen tiefen Seufzer an ihren Lippen. Die bebende Eleonore hielt ihn fest und rief seinen Namen; er schien aber nicht mehr zu hören, sondern auf diesen Lippen wie auf dem letzten Wunsche seines Lebens auszuruhn. Wanda ergriff seine erkaltende Hand. Sie glaubte noch ihren Druck zu fühlen, küßte sie und sah in stummer Bewegung zu ihrer Mutter hinauf, und die Welt verging vor ihren Augen.

Siebentes Kapitel.

Der Baron verschied; man brachte die bis auf den Tod erschöpfte Eleonore hinaus, Wanda und Clelia blieben bei der Leiche zurück. Clelia wagte ihre Freundin nicht zu verlassen; sie saßen schweigend neben einander, Wanda vor sich hin starrend, in ihrer Hand immer noch die Hand des Todten. So verging die tiefste Nacht. Man hörte die Hähne krähn, und die erschreckte Wanda schauderte zusammen. Du solltest zur Ruhe gehn! sagte Clelia endlich. Wanda schüttelte den Kopf, ließ die kalte Hand ihres Vaters fahren und sagte, indem sie Clelia's Arm ergriff: Laß mich hier allein! Geh' schlafen, ich fürchte mich nicht; mir ist wohl bei meinen stillen Gedanken! — Ihre Stimme klang gefaßt und ruhig, ihre Augen baten fast gebieterisch; Clelia stand auf und ging hinaus. Sie vermochte diesen Augen nicht zu widersprechen. Wanda aber sah sich kaum allein, so warf sie sich wie fassungslos auf die Erde hin, die Hände vor dem Gesicht, und bedeckte sie mit ihren verzweifelnden Thränen.

Sie lag nicht lange so; eine leise Stimme rief sie an, und als sie sich aufrichtete, sah sie Willy neben sich im Zimmer stehn. Ich bin es, sagte das Mädchen schwermüthig; wenn Sie noch ein Ohr für die Lebenden haben, so verwehren Sie mir nicht mein letztes Wort! Diese Nacht, fuhr sie bebend fort, macht uns alle gleich; das Schicksal wirft uns in denselben Staub — wer ist nun noch glücklich unter uns? Wen hab' ich noch zu beneiden? — Und doch, sagte sie und warf sich neben der

halberhobenen Wanda hin — und doch beneid' ich dich, und dieser Todte da möge mirs vergeben! Dir gehört nun Alles, was ich hatte! O wenn du die Lebenden nicht vergessen hast: er ist dein, du darfst Lucius nicht verlassen! Du mußt es in meine Hand geloben — wenn du auf Erden noch glücklich werden kannst — — Ich hab' es mir geschworen, für ihn zu bitten, und muß es auch am Sterbelager deines Vaters sein!

Wanda hielt das Haupt der Hingesunkenen an ihrer Brust, und in der verworrensten Betäubung sah sie auf sie herab und wußte nichts zu erwidern. Das Mädchen rührte sich nicht. Es schien ihr an dieser Ruhestätte wohl zu sein, sie hatte die Augen geschlossen und lag still wie ein Kind. Kannst du mir verzeihen? sagte sie endlich. Weißt du auch, wie sehr ich dich gehaßt habe? wie ich danach gelechzt habe, glücklicher zu sein als du, und dir den Mann, den du liebtest, zu entreißen? Weißt du, wie gut ich es wußte, daß du ihn lieb hattest, und mich an meiner Verstellung freute und dachte: sie erkennt dich nicht, sie kann deine List nicht stören, und wenn sie schöner ist, so wirst du verschlagener und klüger sein! — O es ist bitter, setzte sie zusammenfahrend hinzu, das einem Menschen zu sagen! Aber ich war nicht so schlecht, wie ich mich wünschte — und wenn du mich verachten willst, so glaube mir: ich hab' es selber gethan! Es kam auf einmal die Stunde, wo ich es mit Händen und Augen sah, daß er dich von ganzer Seele liebte — und wo ich in meiner Ohnmacht neben dir verging — und du warst

mitleidig, wie es nur Engel sind oder unschuldige Menschen, und küßtest mich — Und von der Erinnerung bewegt richtete sie ihr Gesicht zu Wanda auf, und fühlte wieder deren Mund auf ihren Lippen. Sie erröthete in tiefster Gluth. Sie streckte die Arme aus, suchte ein Wort der Dankbarkeit zu stammeln, und die Augenlider fielen ihr vor schmerzlicher Lust wie gebrochen zu. Du bist gut, flüsterte sie endlich — Und doch hatte ich deinen Bruder in den Tod gejagt und wollte dir deinen Geliebten entreißen — und jener Bruder kehrt dir niemals zurück — — Sie unterbrach sich, und indem sie noch einmal an Wanda's Lippen lag, flüsterte sie: doch du wirst ihn glücklich machen, deinen Lucius — wirst glücklich sein — glaube mir das! Unsre Todten verlassen uns, sie sterben nicht an jedem neuen Tag! Gott legt den Schlaf, in den wir sie eingegangen wähnen, über unsere Seelen! Und es werden die Tage kommen, wo du die Augen aufthust und die Welt um dich her in den alten Farben steht und die Sonne dir scheint, und die Luft dich so lieblich, so mitfühlend anweht — und du wirst in seinen Armen glücklich sein! — und vielleicht der armen Willy gedenken!

O Wanda, o meine Freundin, fuhr sie, sich aus ihren Armen windend, fort — du wirst mich um meiner Sünden willen nicht verachten! Du wirst auch ihn nicht entgelten lassen, daß er einst in meinen Armen seinen Willen verlor! So wahr ich auf des Himmels Erbarmen hoffe, ich habe Lucius nichts mehr zu vergeben! Es ist Alles aus und in Ruhe zwischen mir und ihm — er

wird mich niemals wiedersehn — auch du nicht, Wanda — Sag' ihm mein letztes Lebewohl, und laß mich gehn: es wird ja das Ende meiner Tage kommen und dieser halbe Schleier zwischen mir und meinen Todten niedersinken!

Sie stand auf, mit einem Blick auf den greisen Schläfer, und suchte die Thür. Aber Wanda erhob sich mit ihr und hielt sie, bis ins Herz erschüttert, noch einmal mit ihren schwesterlichen Armen fest. Sprich nicht von den Todten! sagte sie. O glaube mir, du hast sie nie gesehn! Unsre Sinne trügen, unsre Einbildungen sind unsre Geister — ich hab' es erfahren, um es nie zu vergessen!

Willy schüttelte den Kopf; lassen wir sie ruhen, sagte sie mit dumpfer Stimme und zog sich langsam aus Wanda's Armen. Ich hätte ewig schweigen sollen, denn die Kinder der Sonne brauchen nicht in diese Nacht zu sehn. Wohl dir, setzte sie hinzu, die großen Augen tiefsinnig auf Wanda geheftet, und ihre Gestalt schien über sich hinauszuwachsen, ihre Kinderarme Wanda von der Schwelle des Jenseits zurückzuweisen — wohl dir, wenn du nicht hineingesehen hast! wenn du nur aus Täuschungen erwacht bist! Es ist ein dunkler Gedanke, die ruhelosen Seelen um uns her in Traum und Irre zu wissen! und in der neuen Welt die alten Schmerzen, die uns aus finstern Schattenaugen anschauen — das Drüben gleich dem Hier, nichts als die Fortsetzung unsrer Mißgeschaffenheit und unsrer Leiden! — Aber ich will nicht lästern, will ewig schweigen! Wer weiß auch, Vater

im Himmel — und sie sank wie ihrer selbst vergessen in die Kniee — was für Vorhänge hinter diesem ersten uns umringen! was für Licht hinter der Finsterniß liegt — und ob nicht der Wille, der uns schlägt, uns für die ewige Heimath deines Aethers, deiner Verklärung reinigt!

Wanda stockte der Athem, sie war unwillkürlich neben Willy auf die Kniee gesunken. Sie lagen neben dem stummen Alten da, in unhörbar flüsterndem Gebet. Ein Schauer der Andacht ging über Wanda's Seele hin; unaussprechliche Rührung über die Entsagende, über die verarmte Willy warf sie nieder; sie gelobte sich, ihren Willen zu thun und diese Stunde niemals zu vergessen. Endlich, da das Mädchen sich erhob und mit abgewandtem Antlitz nach der Thür wankte, sprang auch Wanda auf und fragte: O Liebste! Unglückliche! wohin willst du gehn? Und mußt du uns denn unwiderruflich verlassen?

Ich gehe mit meinem Vater, sagte Willy, und die ersten Thränen brachen aus ihren Augen: frage mich nicht, wohin: was weiß ich, wohin? Fort, in die weite enge Welt — ohne Segen, aber ohne Fluch — mit meinem versöhnten Vater! Frage mich nicht weiter! — O Wanda, setzte sie hinzu, noch einmal zurückgewandt — ihr werdet heller in der Sonne gehn, werdet wie frohe Geister in eurer irdischen Gemeinschaft leben — ein Verein glücklicher Menschen — Glaube mir, Wanda! der Segen deiner Schwester wird bei dir, bei ihm, — wird bei euch allen sein! Lebet wohl! lebet wohl! — Sie hatte die Thür ergriffen, und mit den kleinen Händen winkend ging sie hinaus.

Achtes Kapitel.

Der Morgen dämmerte herauf; Walter und Clelia traten in das stille Gemach und fanden Wanda über ihren Vater hingeneigt, scheinbar entschlafen. Aber als Clelia sie leise bei Namen rief, richtete sie sich auf, wie aus einem wachen Traum gestört, und zeigte ihr ruhiges, verklärtes Antlitz. Clelia staunte sie an, denn es war die Wanda nicht mehr, die vor wenigen Stunden verzweifelnd in ihre Arme gestürzt war: die Stirn leuchtete von Hoheit, ein himmlischer Glanz schien in ihren Augen zu strahlen. Mein theurer Freund, sagte sie, leise erröthend, und ergriff Herrn von Walter's Hand: werden Sie mich verkennen, wenn ich diesen geliebten Todten jetzt verlassen kann? wenn ich Sie bitte, mich auf einem Gang zu begleiten — in dieser Stunde, und zu dem Mann, dem ich gestern entflohen bin? O erstaunen Sie nicht — sehen Sie mich nicht mit so zweifelnden Augen an: ich habe an diesem Bett mein Herz erschlossen, um den Segen meines Vaters gebeten, und ich thue, was ich darf und muß! Nein, sagte sie plötzlich zusammenschaudernd, ich darf ihn nicht mit seiner Verzweiflung allein lassen — ich darf nicht liebloser sein als *sie*, deren Herz ihn geopfert hat — und ich muß zu ihm, muß seine Seele und sein Leben retten! — Walter, der den unüberwindlichen Entschluß in ihren Augen las, beugte sich gerührt auf ihre Hand; er erklärte, er werde sie begleiten, wohin es auch gehe, und daß es ihm unmöglich sei, sie zu verkennen. Ihre schönen Augen nickten ihm dankbar zu.

Sie schien noch mit einem Wort zu ringen, sich plötzlich ihres ganzen Schicksals zu erinnern; endlich fragte sie zitternd: wo ist meine Mutter? — Sie schläft, antwortete Herr von Walter mitleidig; lassen wir sie ruhn und ein wenig glücklicher in Ihren Armen erwachen! — Damit ging er ihr voran der Thüre zu. Wanda, die die treue Clelia nun wieder neben der Leiche sitzen sah, folgte ihm und schwankte hinaus. Es war ihr, wie aus einem Leben in das andre zu treten.

Sie kam an einer angelehnten Thür vorbei; drinnen hörte sie Willy schluchzen und stand horchend still. Sie hörte noch eine zweite Stimme, ein dumpfes Klagen und Bitten, und leise näher tretend lehnte sie sich in tiefer Bewegung an. Die Thür ging auf, sie sah die zarte Gestalt in den Armen ihres Vaters — in jenes Alten Armen, dessen schreckliches Gesicht sie einst von Sinnen gebracht hatte. Aber sie erkannte ihn nicht, seine Züge waren weich, von Thränen überflossen, die Augen niedergesenkt; nur das weiße Haar spielte wild und verworren um Willy's Stirn. Ich gehe, wohin du willst, sagte er und küßte des Mädchens Hand, und ginge es auch bis an die Pforten der Hölle! Laß uns leben und sterben, wie du willst! Mein Kind! Warum hattest du mich so ganz verlassen!

Willy schluchzte nur und erwiderte nichts. Sie gaben Beide nicht auf die Horcherin Acht; Wanda aber, unfähig, sie länger anzusehn, zog die Thür leise wieder zu und floh hinweg. Das Bild verfolgte sie; wie im

Traum schritt sie ans Ufer hin, stieg in den Nachen, sah wieder Himmel und Wasser um sich her. O was ist geschehen! dachte sie; erkenn' ich die Welt noch wieder! Ist nicht seit gestern ein langes Leben vergangen!

Walter saß stumm und sinnend neben ihr, in seinen eignen Gedanken. Sie hatte die Hände gefaltet; sie hörte nichts als hinter sich den Ruderschlag und den leisen Gesang der Flut, und fühlte den Morgenwind, der das Leben in ihren Wangen erweckte. Der Tag leuchtete über Land und See, die Sonne ging auf und warf ihren ersten Strahl auf die herüberschimmernde, schweigsame Insel hin. Die Fahnen über dem Haus flatterten und grüßten. Wanda senkte den Kopf und weinte still. Nun war das Ufer erreicht, sie stieg ans Land, und auf den Arm des Freundes gestützt ging sie mit unsicheren Schritten der Hütte zu. Drinnen war Niemand mehr, die Decken und Kissen lagen auf der Erde. Aber aus dem Haus drang ein Geräusch, eine Stimme heran; sie glaubte seine Stimme zu vernehmen. In plötzlicher, zitternder Erhebung drückte sie die Hand auf das schwellende Herz und eilte ihm nach. Lucius lag in der öden Kapelle, auf das rohe Gemäuer hingestreckt und das abgewandte Gesicht in die Hände vergraben. Er hörte ihr Kommen nicht; seine Verzweiflung, die zu den todten Steinen redete, schien ohne Ohr, ohne Sinne zu sein. Erschüttert blieb sie in der Pforte stehn. O was für ein Anblick! seufzte sie. Bei dem Ton dieser Stimme fuhr er auf, und ihre hohe Gestalt stand vor ihm auf der Schwelle

und sah mit Augen voll Schmerz und Liebe, mit ausgebreiteten Armen auf ihn herab. Er glaubte zu träumen, aber sie rief ihn an, mit einem Ton, der ihm das Mark durchbebte, und von allen Geistern und Gliedern verlassen sank er vor ihr hin.

— Herr von Walter stand vor der Kapelle; er hörte sie drinnen reden und flüstern und Wanda's Weinen. Zuletzt, da Alles stille ward, trat er vor das Haus. Er blickte bewegt über die in der Morgensonne schwimmende Insel hin und glaubte sie schon von allen seinen Hoffnungen bewohnt, das Land der Zukunft, zu sehn. Endlich erschienen die Beiden; Lucius, gebeugt und doch ein strahlendes Feuer in den Augen, hatte Wanda umschlungen und schien die von Trauer und Seligkeit Ermattete mehr in seinen Armen zu tragen als zu führen. So kamen sie dem gerührten Freund entgegen.

Drüben am Ufer, unter dem Schloß, sahen sie Roderich stehn, er schien mit einem dunklen Tuch zu winken. Sie fuhren über den See zurück; der Morgen leuchtete sie herrlich und tröstlich an. Lucius hielt die Hand der Geliebten, küßte ihr die Thränen von den Augen und drückte sie zuweilen mit einem Flüsterwort des Dankes, der Liebe, der Klage und Hoffnung an seine Brust. Sie lag dann wie hingegossen, ihn im Weinen anlächelnd, schöner als er sie je im Glück gesehn, in seinen Armen. So fuhren sie durch die feierliche Morgenstille hin. Am Ufer empfing sie Roderich mit ernstem Gesicht. Auch Bruno's Vater ist todt, sagte er: seine Söhne sind zu

spät gekommen! Wir fanden ihn in seinem Blut, die Diener und der Arzt konnten sein Leben nicht mehr retten. Er hatte ein Messer gefunden und dem Wächter, den er getäuscht, einen letzten Gruß an seine Kinder aufgetragen.

Wanda schauderte; Lucius mußte sie auf seinen Armen ans Ufer heben. Sie traten ins Schloß hinein. In einem der Säle hatte man die beiden Todten auf ihren Lagern friedlich neben einander gebettet. Bruno lag an seines Vaters Lippen; durch die offene Thür sahen sie im Nebengemach Susanne mit ihren Töchtern und Clelia, und die bleiche Eleonore, die Max, ihren Sohn, in den Armen hielt. Wanda ging ihr an Lucius' Arm entgegen; nun stand sie auf, und mit feuchtem Blick zog sie Lucius, der auf die Kniee niedersinken wollte, zu sich herauf und ruhte an seiner Brust.

Lucius sah mit umflorten Augen um sich her. Er sah Wanda in ihres Bruders Armen, Susannens mütterliches Gesicht in wehmüthiger Freude auf sich gerichtet, und trotz Tod und Schrecken schien ihm Alles erfüllt und vollendet zu sein. O meine Wanda, sagte er, als er sie endlich an seinem Herzen, in einem stillen Winkel, wiederfand — Wanda, wir sollen nicht in Glück und Lust unsre Hände ineinanderlegen; wie damals hat uns wieder die schwerste Stunde zu einander geführt: laß uns um so treuer, um so dankbarer sein! Laß uns an diesem traurigen Tag Gelübde thun, die alle unsre Tode überdauern! — Sie nickte, hielt ihn umschlungen und küßte ihn, und ihre ganze Seele lag auf ihren Lippen. Ich sage nicht

mehr, flüsterte er, daß ich deiner Liebe nicht werth bin: in dieser Nacht hab' ich mehr überwunden, als sonst die langen Jahre von uns abreißen! Nein, ich verzage nicht mehr! O Wanda — wo war ich! Kann uns eines Menschen Herz aus solchen Abgründen retten! — — Still! sagte sie und hielt ihm die Lippen zu, still! Laß die Abgründe ruhn! Lucius, und wer hatte mich gerettet? —

Neuntes Kapitel.

Durch die Ereignisse dieser traurigen Nacht fand sich die Gesellschaft in Herrn von Walter's Schloß vor der Zeit vereinigt; man blieb nun beisammen und suchte die schweren Tage so erträglich, wie es bei so viel Trauernden möglich war, einsam oder gesellig zu verbringen. Wilhelmine und ihr Vater waren noch in der Nacht in aller Stille entflohn. Eleonore aber hatte kaum die Bestattung ihres Gemahls mit aufrechter Seele überstanden, als ihr erschöpfter Körper zusammenbrach und eine heftige Krankheit sie für immer hinzuwerfen drohte. Ihre Kinder kamen nicht von ihrer Seite, und Lucius, der neben Wanda die halben Tage an ihrem Bette saß, fühlte mit inniger Freude, wie rasch die Seelen der Beiden sich verschwisterten, mit welcher Zärtlichkeit Max an Wanda und sie an dem Knaben hing. Es schien, als suchten sie in diesem Gewinn sich zu ersetzen, was sie Beide verloren,

und als müßte ihre Liebe den Abgrund schließen, der ihre Väter getrennt und verschlungen hatte.

Die Freunde kamen stillschweigend überein, sich in gemeinsamer Trauer wie Eine Familie zu fühlen und alle Hochzeitsfeier bis zu froheren Tagen zu vergessen. Als Eleonore endlich langsam genas, leerte sich das Haus; nur sie selbst mit ihren Kindern blieb auf Walter's und Clelia's Bitten noch zurück. Rösi begleitete Frau Susanne, in deren Herz das liebliche Mädchen sich gestohlen hatte; Lucius und Jonathan folgten dem schwer gebeugten Bruno in die Stadt, um nach einem gemeinsamen Wohnsitz für den Winter zu suchen. Hier hoffte Lucius auch von Willy zu erfahren. Auf seine Bitte hatte Miller, der nach seiner Art schon wieder rastlos umhergefahren war, das Schicksal des unglücklichen Mädchens zu erforschen gesucht. Er war indessen ohne jede Spur geblieben und wußte nichts zu berichten. Aus seinen Briefen erfuhr man nur, daß Ignaz sich im Gefängniß aufgehängt und daß seine Geständnisse Guldenkron's Betrügereien entlarvt hatten. Guldenkron beharre gleichwohl unerschütterlich dabei, daß er mit der Geisterwelt in Verbindung stehe; er scheine auch an dem Mord des Grafen Arthur unschuldig zu sein; aber für die Fälschungen, die man ihm bewiesen habe, werde er seinem Urtheil nicht entgehen können. Der Graf, sein Freund, war ins Ausland gereist. Swea, so schien es, war mit ihm entflohn.

Eleonore hatte in ihrer Krankheit den Gedanken genährt, in eine religiöse Erziehungsanstalt für Verwahrloste ihres Geschlechts als barmherzige Schwester einzu=

treten. Als sie genesen war, bestand sie darauf; sie ließ sich auch durch Wanda's und Herrn von Walter's Bitten nicht bewegen, ihre schwache Kraft und ihre Jahre zu schonen. Ich habe es mir in den bittersten Stunden gelobt, sagte sie, so lange mir noch hier zu leben bestimmt ist, in Buße und dem Weltlichen abgewandt zu leben! Irret mich nicht! Ich werde ja zuweilen meine Kinder, meine Freunde wiedersehn! Aber ich darf nicht müßig und nicht unter euch, — ich darf nur noch ein Gast auf der Erde sein!

Als die ersten Frühlingslüfte wehten, verließ sie den Inselsee, und Cili mit ihr: das Mädchen hatte sich, in einem leicht begreiflichen Gefühl, ihr leidenschaftlich ergeben und erklärt, man mache sie glücklich, wenn man sie als Eleonorens Dienerin mitziehen lasse. Der Gedanke, unter Ihresgleichen als eine Gebesserte und Hülfreiche zu leben, schien ihr über Alles wohlzuthun. Jonathan willigte ein, und Eleonore, von ihrer Hingebung gerührt, wies sie nicht zurück. So verschwanden die Beiden, und es kam die Zeit, wo mit dem Sommer das Recht der Lebenden und Liebenden wieder erwachte. Das Vereinshaus auf der lieblichen Insel wuchs rasch und glücklich seiner Vollendung zu. Clelia und Susanne hatten gebeten, es auch im Winter als treue Hüterinnen, in schwesterlicher Gemeinschaft und in der Nähe der Ihrigen, bewohnen zu dürfen. Max aber, mehr als je von Liebe zu seiner Trösterin, der Musik, erfüllt, fand, daß es auf der Welt nichts Heimlicheres für ihn geben könne,

als auf der Insel zu leben: wenn irgendwo, so werde hier seine Kunst gedeihn, und sollte ihn dann und wann ein Gelüst in die Welt entführen, so sei es doch gar schön, einen stillen Platz zu wissen, an dem sich immer wieder ausruhen lasse. Seine Schicksale hatten den träumerischen Jüngling vollends in sich gekehrt und schwermüthig gemacht. Die Freunde ließen ihn vor der Hand gewähren und sich im Hause sein Nest bauen; sie durften hoffen, daß er sich um so schneller überwinden, daß mit seiner Abenteuerlust auch der natürliche Welttrieb und der Jugendmuth wieder erwachen werde.

Der Sommer war mit seinen Freuden gekommen; die treue Genossenschaft sah sich auf der Insel vereint, auf der Veranda vor ihrem vollendeten Haus, und Wanda ließ in Lucius' Arm die Jahre der Leiden und die leuchtenden Bilder der Zukunft an ihrem reinen Blick vorübergleiten. Sie sah sich nun dem theuren Mann, den sie Göttern und Menschen abgerungen hatte, unlösbar verbunden; ihr Leben lag an goldenen Ankern fest, ihre Wunden hatte der Balsam der Jugend und der Liebe gekühlt, und Wilhelminens Wort klang ihr im Ohr: Und du wirst in seinen Armen glücklich sein! — Sie legte sich in stummer Bewegung an Lucius' Lippen. Ueber den See, der in der Abendsonne schimmerte, schwamm ein Nachen heran; eine lange, hagere Greisengestalt saß darin, das silberne Haar bis auf die Schultern gewachsen. Willy's Vater! murmelte Lucius und löste sich aus Wanda's Armen, und starrte mit verdunkeltem Blick auf den

Kahn hinaus. Nun erkannte auch sie den alten Mann. Sie legte ihre Hand auf die Schulter des Geliebten und sah ihm mit ahnungsvoller Unruhe liebreich ins Gesicht. Der Nachen landete, der Alte stieg aus und schritt auf die Jugend zu. Seine Tracht war schwarz vom Scheitel bis zum Fuß, auf seinem Gesicht war seine Botschaft zu lesen.

Er zog einen Brief aus der Tasche und sagte mit trauriger Stimme: Ich bringe Ihnen die letzten Grüße meiner Tochter! Sie hat ihren Willen erreicht und ist ihrem alten Vater vorangegangen, der noch vergebens fragt, wann er ihr nachfolgen wird.

Lucius nahm den Brief und hielt ihn wortlos in der zitternden Hand. Ich beklage mich nicht, fuhr der Alte fort, denn sie ist glücklich, und sie war gut und lieb bis zur letzten Stunde! Und hab' ich jemals eine Tochter gehabt, so war sie es in diesen glücklichen Zeiten! O meine schöne Dame, sagte er, indem er sich zu Wanda wandte und mit seiner unruhigen, hageren Hand die ihre ergriff — sie hat es mir oft gesagt, daß sie von Ihnen gelernt hat, liebevoll und friedfertig mit den Menschen, mit ihrem Vater zu sein! Und sie hat es mich schwören lassen, daß ich ihr den letzten Dienst erweisen soll und Ihnen die Kunde bringen, und Ihnen sagen, daß sie im Leben und im Tod Ihrer gedacht hat! — Sie war nicht schlecht, meine Willy! Sie konnte ein Herz haben wie ein Kind, und konnte auch sanft und ruhig und ergeben sein! Wenn ich sie immer gekannt hätte! Und wenn

nicht die Zeit gekommen wäre, wo der Mann, der nun nichts mehr zu thun hat, als ihr armer Botengänger zu sein, sie um ihre Seligkeit und ihren Frieden betrog!

Er trocknete sich die Thränen und sah still vor sich hin. Wanda hielt seine Hand. Ich weine mit Ihnen, sagte sie, und ihre Augen verriethen ihren Schmerz — So ist es wahr! So sollten wir sie niemals wiedersehn! Und wir alle haben erst ihr Herz erkannt als es zu spät war! — Der Alte nickte. Nun ruft sie Niemand zurück, erwiderte er mit dumpfer Stimme. Wer konnte ihr auch das Leben retten, da sie es wegwarf wie ein abgetragenes, härenes Kleid! Ich weiß es wohl, daß es sie nicht glücklich machen konnte, mit ihrem Vater zu leben. War ich nicht ein verfallener Mann, mit schwachem Kopf und den Dorn im Herzen! Und so ein alter Fluch — wer rottet den mit der Wurzel aus! Stand nicht jener Tag in Ewigkeit zwischen mir und ihr!

Doch warum red' ich von mir, stammelte er erröthend: was will ich hier! Ich habe ja nur zu sagen, was aus meinem Kind geworden ist! — Und da ihn Wanda's nasse Augen fragend anblickten, fing er mit kummervoller Fassung wieder an: Sie ist hingegangen wie ihr Leben war: hoch über das Dach hinaus! Sie hatte keine Ruhe, ehe die Trommel schlug und die Kugel kam, die sich ihrer erbarmte! Wie es sie zog — und sie war doch auch von Mädchenart — als der Krieg drüben im Welschland ausbrach und die Männer ihr blutiges Handwerk trieben! Warum konnte sie nicht anders

sterben? Warum war ich so ein schwacher Mann, der ihren schwarzen Augen nichts versagen konnte — und ich wußte doch, daß es in den Tod ging? — Aber der Allmächtige weiß es: was hätte es mir geholfen! Sie wäre in meinen Armen an der Sehnsucht gestorben! — Und so zogen wir in den Krieg, fuhr der Alte mit einem finsteren Lächeln fort — um unsern Frieden zu finden; und kamen über das Gebirg und in die Thäler hinein, wo die Alpenjäger ihre tödtlichen Büchsen knallen ließen: da liegt sie begraben! Gestorben und begraben wie ein Mann! Sie hatte ja auch schon längst nicht mehr die Mädchenkleider getragen; es sollte Niemand wissen, daß sie ein Mädchen war! Und wie wir über den letzten Hügel kommen und sie im Thal das Knattern und Trommeln hört und durch den Dampf die Waffen blitzen sieht, fällt sie neben mir, wie von einem Wetterschlag hingerissen, auf die Kniee nieder; und mit Augen, die ich ewig vor mir funkeln sehe, sagt sie: es gehe dir gut, mein Vater! ich höre den schmetternden Ton, es wird mir helfen! — und reißt diesen Brief aus ihrer Tasche: du weißt, wem du ihn bringen mußt! du hast es geschworen! — und liegt an meinem Halse, mich mit so grausamer Liebe küssend, daß mir die Sinne vergehn — und stürmt hinunter. Sie war nicht im Waffenrock, keine Büchse im Arm! keinen Säbel in der Hand! Aber was galt ihr das! Sie wollte ja sterben! — Und da sie die grauen Jäger weichen sieht — ich stand und rief meine Sinne wach und sah ihr nach — hebt sie die Trommel

vor ihren Füßen vom Boden auf und schlägt den Wirbel, wie sie so oft als Kind im Spiel gethan, und meine Seele hört den schmetternden Ton! Da lag ich auch auf den Knieen — Und in den Pulverdampf marschirt sie hinein, und der Wirbel braust, und die blutige Jagd hinter der Trommel her — und ich höre sie noch, als meine Augen hülflos vor dem Nebel verzagen! — Dann war Alles vorbei! — O sie war glücklich! rief der Alte mit wildem Schmerz und hinwegblickend aus — sie hatte ja gefunden, was sie wollte! Die rechte Kugel hatte sie getroffen! —

Lucius enthielt sich der Thränen nicht; er hatte die Augen geschlossen, aber die heißen Tropfen brachen hervor und flossen über seine stummen Lippen hin.

Dort, wo sie gefallen ist — es war am Kirchhof — dort unten liegt sie begraben, setzte der Alte hinzu. Sie war im Tode so schön! Ich weiß, ich hatte kein liebreizendes Kind, wie andere Väter; sie war nicht so, daß sie die Männer mit ihren blühenden Wangen locken konnte; aber wie freundlich! wie zufrieden und freundlich lag sie da! Wenn ich sie immer so gesehen hätte! Sie wäre mein Augapfel, mein Stern gewesen — ich hätte sie wie eine Mutter auf den Armen getragen, es wäre kein glücklicherer Mann auf der Erde herumgegangen, als ich! Sie war mein einziges Kind! — Aber was rede ich? unterbrach er sich, konnte ich meine Sünden aus der Welt schaffen? War ich nicht doch ein verlorener Mann? Und wenn sie mich wie zehn Töchter

lieb gehabt hätte, wer hätte mir den Fluch aus der Brust genommen, mit dem ich nun leben und sterben muß?

Er starrte eine Weile vor sich hin; dann streckte er Wanda wieder die Hand hinüber, wie um von dannen zu gehn. Was bedeutet das? sagte Lucius, der sich erhoben hatte und gerührt vor dem Alten stand; wohin wollen Sie noch? Sie werden uns heute nicht verlassen wollen! Sie werden Willy's Freunde nicht verlassen!

Ich kann nicht bleiben, sagte der Alte kopfschüttelnd; lassen Sie mich gehn — Sie haben Alles, was nöthig war, erfahren! Wenn ich die Mädchen und Frauen sehe, so jung, so schön — setzte er mit zitternder Stimme hinzu — so thut es weh, und was ich fühle, kann ich Ihnen nicht sagen! Und wenn Sie Mitleid haben mit meinem Kind, und ein liebreiches Herz, so soll es Ihnen mein Anblick nicht verbittern! Ich finde ja ein Lager überall. Ich hab' es, ehe sie zum Letzten auszog, meiner Tochter gelobt, nicht gegen Gottes Willen aus der Welt zu gehn; und ich ertrag' es auch, dem Himmel sei Dank! zu ihrem Gedächtniß, und durch die weiten Lande wandernd, bis an's Ende zu leben — Aber lassen Sie mich nicht unter den Menschen sein! Lassen Sie mich still mit meiner stillen Bürde weitergehn! Und die Liebe, die Sie meinem Kind geschenkt haben, wird Ihnen, wenn Sie Gott in Demuth dienen, seine Gnade vergelten! —

Wanda drückte schweigend seine Hand. Er ging, die Thränen in seinem Auge zerdrückend, und winkte Lucius, der ihn begleiten wollte, abwehrend mit der zittern-

den Hand zurück. Die hagere Gestalt verschwand zwischen den Bäumen. Bald trug ihn der Nachen wieder langsam über den See dahin; er saß zusammengebeugt und ruhig da; sein weißes Haar schien im letzten Sonnenlicht noch von fern herüber.

Die Traurigen sahen ihm nach, so lange ihre Augen ihn verfolgen konnten. Wanda hatte sich an Lucius' Brust gelehnt und weinte, und Willy's Gestalt stand vor ihrer schwesterlichen Seele. Endlich nahm sie den Brief und gab ihn Lucius wieder in die Hand, und ihre Augen lasen mit einander.

„An Lucius und Wanda, von ihrer sterbenden Willy."

„Ja, ich werde sterben, ihr Geliebten! Und auch ich werde glücklich sein! Gottes Erbarmen wird mir in die dunkle Welt hinüberhelfen! Meine Seele ist frei; ich habe keinen Fluch mehr abzuschütteln, kein Herz zu versöhnen; nichts als die Sehnsucht sagt mir noch, daß ich leben muß — und auch sie wird stumm und Alles aus sein!

O wenn ihr so selig seid wie ich es wünsche, — werft mich nicht zu den Todten, vergeßt mich nicht! Wie lang auch die Ewigkeit sein mag, ich werde an die Erde und an euch gedenken! Und wenn ihr von Willy redet und euch erinnert, wie fremd, wie trotzig, und wie liebevoll, wie elend und häßlich und doch für das Schöne erglüht sie war, und wie sie sterben mußte, weil sie nicht leben konnte — so verdammt sie nicht; seid

gütig und milder als die Menschen waren! Und denkt bei euch: sie war kein Sonnenkind! — Sie liebte und strebte und rang, aber was half es ihr! Ein falscher Stern hatte sie geboren!

Vielleicht, daß einst ein ferner, ferner Tag Alles eben macht, was ungleich war! Aber wie lang wird die Straße sein; wie fern und dunkel! — O seid glücklich auf eurer sonnigen Erde! Und gedenket der Willy, die euch ihr Leben unter der Sonne hingab! — Lebet wohl! lebet wohl!"

— Gute Willy! sagte Wanda und neigte sich über das bethränte Blatt — wie könnten wir dich vergessen!

gütig und milder als die Menschen waren! Und denkt bei euch: sie war kein Sonnenkind! — Sie liebte und strebte und rang, aber was half es ihr! Ein falscher Stern hatte sie geboren! —

Vielleicht, daß einst ein ferner, ferner Tag Alles eben macht, was ungleich war! Aber wie lang wird die Straße sein; wie fern und dunkel! — O seid glücklich auf eurer sonnigen Erde! Und gedenket der Willy, die euch ihr Leben unter der Sonne hingab! — Lebet wohl! lebet wohl!"

— Gute Willy! sagte Wanda und neigte sich über das bethränte Blatt — wie könnten wir dich vergessen!